

Bewusstsein als psychologisches Konstrukt und seine Operationalisierbarkeit

Als Diplomarbeit vorgelegt dem Vorsitzenden des Prüfungsausschusses
für die Diplomprüfung im Fach Psychologie
an der Universität zu Köln

Von
Felix Hoffstaedter
(aus Gifhorn)

angefertigt bei
Prof. Dr. Norbert Groeben

Köln, den 15. September 2008

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
1. Sprachanalytische Untersuchung des Begriffs „Bewusstsein“	7
1.1 Die Umgangs- und Alltagssprache.....	9
1.2 Die philosophische Sprache	11
2. „Psychologist’s fallacy“: Die Verwechslung von Bewusstsein mit seinem Objekt.....	15
3. Der Bewusstseinsbegriff in der Psychologie nach Graumann	17
3.1 Bewusst = wach.....	21
3.2 Bewusst = unterscheidend, unterschieden.....	21
3.3 Bewusst = mitteilbar.....	22
3.4 Bewusst = anmerkend, bemerkend, bemerkt [aufmerksam]	24
3.5 Bewusst = vorsätzlich, absichtlich, regulativ	24
3.6 Bewusst = wissend, inneseiend, gewusst	26
3.7 Zusammenfassung und Fazit.....	27
4. Bewusstsein: Ein allgemeiner Definitionsversuch.....	31
4.1 Searles Bewusstseins-Definition	33
4.2 Gadennes Bewusstseins-Definition.....	34
4.3 Eine vorläufige Definition von Bewusstsein.....	36
5. Merkmale des Denkens und von Bewusstsein	37
5.1 (A) Bewusstseinsmerkmale nach William James	38
5.2 (B) Bewusstseinsmerkmale nach Carl F. Graumann	46
5.3 (C) Bewusstseinsmerkmale nach Volker Gadenne und Margit Oswald	52
5.4 (D) Bewusstseinsmerkmale nach Jean Delacour	56
5.5 Zusammenfassung.....	60
6. Allgemeine Aspekte von Bewusstsein	62
I. Person	63
II. Zeit	63
III. Ganzheit	64
IV. Gestalt.....	65
V. Bezug zur Welt (Innen vs. Außen).....	66
VI. Physiologie	67
VII. Sprache	69

7.	Kriterien von Bewusstsein als psychologisches Konstrukt.....	71
I.	<i>Person</i> : Subjektivität, Selbst, Ich.....	72
II.	<i>Zeit</i> : Gegenwärtigkeit, Situiertheit.....	74
III.	<i>Ganzheit</i> : Kontinuität, Einheit.....	75
IV.	<i>Gestalt</i> : Perspektivität, Integration.....	76
V.	<i>Bezug zur Welt</i> : Intentionalität.....	78
VI.	<i>Physiologie</i> : Körperlichkeit.....	82
VII.	<i>Sprache</i> : Sprache, Kommunikation.....	83
8.	Die Operationalisierung von Bewusstsein.....	87
8.1	Operationalisierung.....	87
8.2	Operationalisierbarkeit von Bewusstsein.....	90
8.3	Vorschläge für eine Operationalisierung der Aspekte und Kriterien.....	93
a)	Die Operationalisierung der Innenperspektive von Bewusstsein.....	94
	Exkurs: Die Aktualgenese als Operationalisierung der Innenperspektive.....	96
b)	Die Verbindung der Innenperspektive und der Außenperspektive.....	101
c)	Die Operationalisierung der objektiven Außenperspektive des Bewusstseins.....	102
d)	Die Operationalisierung der intersubjektiven Außenperspektive des Bewusstseins	109
9.	Resümee.....	111
	Bibliografie.....	113
	Abbildungsverzeichnis.....	116
	Tabellenverzeichnis.....	116

Einleitung

Diese Diplomarbeit hat das durchschnittlich entwickelte und nicht pathologisch eingeschränkte, mentale Phänomen zum Gegenstand, das allgemein als "Bewusstsein" bezeichnet wird. Das Thema ist also jenes Bewusstsein, das üblicherweise einem erwachsenen Menschen zugeschrieben wird. Das Ziel dieser Arbeit ist es, ein psychologisches Bewusstseinskonstrukt zu entwerfen, mit dessen Hilfe Bewusstseinszustände und -prozesse allgemein beschrieben und im Einzelnen operationalisiert werden können.

Das erste Problem im Zusammenhang mit dem Bewusstseinsphänomen ist, dass schon der Begriff »Bewusstsein« mehrere Bedeutungen hat. Der Bewusstseinsbegriff kann auf ganz unterschiedliche Weise verwendet werden und bezeichnet jeweils verschiedene Dinge. Es handelt sich also um einen sehr komplexen Gegenstand, weshalb zuerst einige, mit dem Bewusstseinsbegriff verbundene Assoziationen ausgeschlossen werden müssen. Es geht in dieser Diplomarbeit ausschließlich um das individuelle Bewusstsein und nicht um irgendeine Art kollektives, gesellschaftliches oder geschichtliches Bewusstsein. Gegenstand der folgenden Überlegungen ist ausschließlich das Bewusstsein des Menschen, womit unter anderem zahlreiche Fragen in Zusammenhang mit dem Bewusstsein von Tieren und einem wie auch immer gearteten künstlichen Bewusstsein ausgeklammert bleiben. Die Unterschiede im Bewusstsein von Erwachsenen und Kindern werden ebenso wenig thematisiert wie die Entwicklung des Bewusstseins. Die erste Aufgabe dieser Arbeit ist, den gerade umschriebenen Gegenstand zu konkretisieren und eine Art Arbeitsdefinition von Bewusstsein zu liefern, die dem Phänomen als Ganzes gerecht wird. Auf Grundlage dieser Definition werden dann im nächsten Schritt allgemeine Aspekte von Bewusstsein entwickelt und daraus Kriterien eines psychologischen Bewusstseinskonstrukts formuliert. Abschließend gilt es, diese Bewusstseinsaspekte und -kriterien auf ihre Operationalisierbarkeit hin zu überprüfen. Im ersten Kapitel wird eine Analyse der Verwendung des Bewusstseinsbegriffs durchgeführt. Die Grundlage dafür liefert die kritische Auseinandersetzung des Sprachphilosophen Andreas Kemmerling mit der begrifflichen Unübersichtlichkeit von »Bewusstsein«. Hiernach kann grundsätzlich zwischen einem alltagssprachlichen und einem philosophischen Begriffsgebrauch differenziert werden. Das zweite Kapitel verdeutlicht die wichtige Unterscheidung zwischen dem, WAS bewusst ist bzw. WOVON ein Bewusstsein ist und dem BEWUSSTSEIN selbst. Im dritten Kapitel werden die verschiedenen Verwendungsweisen des Bewusstseinsbegriffs im

Laufe der Psychologiegeschichte zusammengefasst. Grundlage dafür ist eine psychologiehistorische Analyse von Bewusstsein durch den phänomenologisch orientierten Psychologen Carl Friedrich Graumann. Sechs verschiedene Bedeutungen von Bewusstsein in der Psychologie werden zunächst unabhängig voneinander dargestellt und in Bezug auf ihre Relevanz für ein allgemeines Bewusstseinskonstrukt bewertet. Eine Zusammenfassung des psychologischen Begriffsgebrauchs und eine richtunggebende Begriffscharakterisierung stehen am Ende dieses Kapitels. Eine vorläufige Definition des Bewusstseinsbegriffs ist das Ziel des vierten Kapitels. Zu diesem Zweck werden kurz grundsätzliche Probleme einer Definition von Bewusstsein angesprochen. Anschließend werden die Bewusstseinsdefinitionen des Philosophen John Searle und des Wissenschaftstheoretikers Volker Gadenne vorgestellt und mit der psychologischen Begriffscharakterisierung verglichen. Eine Zusammenführung der beiden Definitionsbeispiele liefert eine Definition des Bewusstseinsbegriffs als Grundlage für ein psychologisches Bewusstseinskonstrukt. Im Laufe des fünften Kapitels werden vier Konzeptionen des Denkens und von Bewusstsein vorgestellt. William James formuliert sein Bewusstseinskonzept mithilfe einiger weniger Merkmale des menschlichen Denkens aus der Perspektive des philosophischen Pragmatismus. Um die drei weiteren Bewusstseinskonzepte vergleichbar zu machen, wird der James'sche Ansatz einer Beschreibung von einzelnen Merkmalen des Denkens und des Bewusstseins übernommen. Im Ansatz des Psychologen Carl Friedrich Graumann werden diese Merkmale vorwiegend aus phänomenologischer Sicht formuliert. Die Bewusstseinsmerkmale des dritten Ansatzes von Volker Gadenne und Margit Oswald beschreiben Bewusstsein aus kognitionswissenschaftlicher Sicht. Der vierte Ansatz des Neurophysiologen Jean Delacour stellt eine Kombination der drei vorangehenden Ansätze dar. Bewusstsein wird hier im Hinblick auf eine Untersuchung der neurobiologischen Realisierung der einzelnen Merkmale konzipiert. Im sechsten Kapitel werden aus den Merkmalen der vorgestellten Bewusstseinskonzepte allgemeine Aspekte von Bewusstsein entwickelt. Anhand von grundsätzlichen Ähnlichkeiten zwischen den einzelnen Merkmalen der vier Ansätze werden allgemeine, übergeordnete Aspekte von Bewusstsein ermittelt. Ausgehend von diesen allgemeinen Bewusstseinsaspekten werden im siebten Kapitel schließlich notwendige Kriterien für ein psychologisches Konstrukt von Bewusstsein entworfen. Diese Kriterien sind als eine Art Schablone oder Prüfstein zu sehen, anhand derer die Entwicklung und Beurteilung von psychologisch relevanten Bewusstseinstheorien möglich erscheint. Im achten und letzten Kapitel wird die Operationalisierbarkeit von Bewusstsein und der entwickelten Aspekte und Kriterien thematisiert. Dafür werden

konkrete Vorschläge für eine Operationalisierung der Bewusstseinskriterien der Innenwelt (Innenperspektive) gemacht. Ebenso werden die einzelnen Aspekte und Kriterien in Bezug auf die Außenperspektive des Bewusstseins skizziert. Mit einem Verweis auf wissenschaftstheoretische Grundfragen setzt dieser Ansatz das umschriebene Bewusstseinskonstrukt über seine Aspekte und Kriterien in Relation zu verschiedenen Forschungsbereichen der Psychologie und der Neurowissenschaften. Abschließend wird die Bedeutung der Linguistik für eine Untersuchung des Bewusstseinsphänomens in seiner ganzen Komplexität betont.

Die vorliegende psychologische Analyse von Bewusstsein wurde im Sinne der folgenden Überlegung unternommen: Jede Beschreibung von Bewusstsein bezieht sich zuerst auf eine innerlich erlebte Sicht der Dinge, auf eine innere Wirklichkeit. Die Vorstellung vom Bewusstsein als eine innere Repräsentation der Außenwelt ist ein wichtiger Schlüssel zur systematischen, (natur-) wissenschaftlichen Erforschung des Bewusstseinsphänomens. Nichtsdestotrotz ist der Kern des so faszinierenden Bewusstseinsphänomens das Erleben selbst: die psychische Existenz in der bewussten Innenwelt.

„Bewußtsein ist keine »private« Domäne innerer Vergegenwärtigungen einer äußeren »öffentlichen« Welt, sondern die Gegenwart der Welt für den Menschen.“

(Carl F. Graumann)

1. Sprachanalytische Untersuchung des Begriffs „Bewusstsein“

Der Sprachphilosoph Andreas Kemmerling legte in seinem später veröffentlichten Vortrag von 1992 zur „Begrifflichen Unübersichtlichkeit von »Bewusstsein«“ eine scharfsinnige Analyse der alltags- oder normalsprachlichen sowie der philosophischen Verwendung des Begriffes »Bewusstsein« vor. Auf der Grundlage dieser sprachanalytischen Untersuchung möchte ich hier den Gebrauch und die Bedeutung von »Bewusstsein« in der Psychologie nachzeichnen und damit zu einer Klärung dessen beitragen, worauf genau in verschiedenen Bewusstseins-Konzepten Bezug genommen wird.

Der bedeutende deutsche Universalgelehrte, Jurist und Mathematiker Christian Wolff führte 1719 den Begriff in der Form als „das Bewust seyn“ (zitiert nach Kemmerling, 1998, S.55) u.a. in dem hier interessierenden Sinne ein, als „ein Merckmahl, daraus wir erkennen, das wir gedencken“ (ebd.). Dies deutet „auf eine durchaus objektive, jedenfalls dritte-Person-bezogene Konzeption von Bewusstsein“ (ebd.) hin. Wolff verwendet den Begriff also als Kriterium dafür, eine Entität (lat. ‚das Seiende‘) als denkend zu bezeichnen und ihr somit Geist zuzuschreiben. Kemmerling selbst gibt zu bedenken, „dass der historisch ursprüngliche Begriff des Bewußtseins in der deutschen Sprache vielleicht nicht mehr war als ein karger sprachlicher Notbehelf für eine philosophisch fachterminologische Übersetzungsschwierigkeit“ (ebd.). Um den heute gebräuchlichen Begriff und seine komplexe Bedeutung zu untersuchen, bietet die markante Ausgangsfrage von Kemmerling einen guten Orientierungspunkt:

„Was also ist eigentlich der Sinn des Wortes »Bewusstsein«, in dem uns Bewusstsein als etwas ganz besonders Bemerkenswertes erscheint?“

(Kemmerling, 1998, S. 57)

Er selbst kommt zu dem Schluss, „dass dieser Sinn ein höchst unklarer ist: ein semantisches Gemisch, das sich aus alltäglichen Wendungen und aus philosophisch befrachteten Redeweisen ergibt“ (Kemmerling, 1998, S. 57) und geht sogar so weit, die Begrifflichkeit des Wortes »Bewusstsein« in Frage zu stellen: „Jedes gebräuchliche Begriffswort [hat] einen Begriff zum Inhalt“ (ebd.) und muss „ein gewisses Maß semantischer Qualität aufweisen“ (Kemmerling, 1998, S.58), das hier nicht auszureichen scheine.

„Mein Verdacht im Hinblick auf kognitionswissenschaftliche und neurobiologische Diskussionen und Spekulationen zum sog. Problem des Bewusstseins ist, daß zumindest einige Aspekte dieser Diskussion einer speziellen Unübersichtlichkeit des Bewusstseinsbegriffs geschuldet sind.“ (Kemmerling, 1998, S.58)

„Der Begriff des Bewusstseins – oder besser: die Familie der Bewusstseinsbegriffe in Umgangssprache und Fachjargon – ist hinreichend komplex, um sehr weit auseinanderklaffende Intuitionen zuzulassen. Das reicht dann vom Bewusstsein als etwas, das letztlich nichts weiter ist als eine Disposition zu besonders feinkörnigem Diskriminationsverhalten¹, bis hin zum Bewusstsein als etwas, das den logischen Ort für ganz besonders subtile Entitäten² abgibt.“ (Kemmerling, 1998, S.71)

Ob diese Diagnose und somit auch die Konsequenz für das Bewusstseins-Problem, als ein in der Hauptsache begriffliches Problem, auf die Verwendung des Begriffes in der Psychologie im weiteren Sinne zutrifft, ist eine Frage, die im dritten Kapitel zu klären sein wird. An dieser Stelle ist anzumerken, dass John Searle (1997) in Kemmerlings genereller Skepsis dem Bewusstseinsbegriff gegenüber einen philosophischen Irrtum zu erkennen glaubt. Dieser sei der Schwierigkeit geschuldet, Bewusstsein mittels notwendiger und hinreichender Bedingungen zu definieren. Als allgemein anerkannt kann gelten, dass der Begriff hauptsächlich in Zusammenhang mit dem Denken, also dem menschlichen Geist, Verwendung findet und sich, wie Kemmerling es formuliert, „besonders gut als Sammelbegriff für jederlei schwierige Aspekte des Geistigen anbietet“ (Kemmerling 1998, S.59). Die folgenden Überlegungen werden vor dem Hintergrund dreier Grundfragen an den Begriff »Bewusstsein« durchgeführt (Kemmerling, 1998, S.58):

1. Wozu sollte der Begriff gut sein?
2. Welchen klaren Unterschied soll er markieren helfen?
3. Welche ohne ihn unerklärlichen Phänomene soll er klären helfen?

¹ Kemmerling verweist hier auf die basale Funktion der unterschiedlichen Behandlung von verschiedenen Eindrücken, d.h. des Unterscheidens, Einordnens und Vergleichens von beispielsweise verschiedenen Sinneseindrücken. Bewusstsein stellt hierfür die Grundlage dar und ermöglicht diese unterschiedliche Behandlung.

² Mit „ganz besonders subtilen Entitäten“ spielt Kemmerling hier an auf das »wie-es-ist«-Erleben, d.h. auf »phänomenale Qualitäten«, auch »Qualia« genannt, als spezielle Erlebnisqualitäten, die in ihrer Subtilität für viele Philosophen das Hauptproblem für jede Theorie des Bewusstseins darstellen (vgl. Chalmers D., 1996).

1.1 Die Umgangs- und Alltagssprache

Als Erstes wird der alltägliche Gebrauch des Bewusstseinsbegriffs daraufhin analysiert, wie der Begriff in der Umgangssprache verwendet und verstanden werden kann. Nach Kemmerling (1998, S.59ff) wird mit der Verwendung von »bewusst« als Adverb oder Adjektiv üblicherweise eine *Absichtlichkeit* bezeichnet. Dadurch wird eine Tat oder eine Unterlassung einer Person näher bestimmt. Dies wird offensichtlich anhand der folgenden Sätze:

Sie tat das <i>bewusst</i> (/ mit <i>Bewusstsein</i>)	- adverbial
Sein <i>bewusstes</i> Schweigen dauerte an.	- adjektivisch

Der Gebrauch von „bewusst“ als Substantiv hingegen drückt eine *Art von Wissen* um Etwas aus. Es geht dabei immer um ein Bewusstsein *von* Etwas³:

Das <i>Bewusstsein</i> von ihrer Tat ließ sie nicht schlafen.	- substantivisch
---	------------------

Der Ausdruck „[Etwas]... ist bewusst“ hat für sich betrachtet keine sinnvolle Verwendung, da er erst in veränderter Form verständlich ist.

[Etwas]... ist *einem Subjekt* bewusst

Dies drückt einen verstehbaren Sachverhalt aus und ist nach Kemmerling die semantische Primitivform des Bewusstseinsbegriffs. „Der Bewusstseinsbegriff ist im Kern relational“ (1998, S.62), d.h. er stellt in jedem der drei Fälle eine besondere Beziehung zwischen einem Etwas und einem Subjekt her. Bewusstsein bezeichnet ein bestimmtes Verhältnis zwischen einem Subjekt und einem Bewusstseinsobjekt, das dadurch dem Subjekt in einer besonderen Form zugeordnet wird. Anders gesagt verknüpft der Begriff irgendetwas mit dem Denken

³ Da mögliche Bewusstseins-Objekte noch nicht näher bestimmt und vor allem noch nicht differenziert worden sind, bezeichnet „*Etwas*“: *jedes mögliche Bewusstseins-Objekt*, d.h. all das, wovon ein Mensch überhaupt Bewusstsein haben kann.

und dem geistigen Leben des Subjekts. Bei alltäglicher Verwendung dieses Wortes in dem Sinne, dass ein Subjekt Bewusstsein hat, stellt sich immer die folgende Frage:

Wessen ist sich das Subjekt bewusst? & *Wovon* hat es Bewusstsein?

Einen besonderen Fall stellt die folgende Wendung dar:

[Das Subjekt]... ist bei Bewusstsein

Diesen Satz versteht jeder in dem Sinne, dass bei dem Subjekt eine bestimmte Art von *Wachheit* vorliegt, die es erst ermöglicht, dass etwas zum Bewusstseinsobjekt werden kann. Jemand, der bei Bewusstsein ist, ist normalerweise ansprechbar, d.h. die Person wird auf Ansprache reagieren und es kann dem Subjekt ein wie-auch-immer-gartetes Bewusstsein von Etwas zugeschrieben werden. In besonderen Fällen würde eine Person aber auch als »bei Bewusstsein« bezeichnet werden, ohne dass die genannte Ansprechbarkeit vorliegt. Bei einer kompletten motorischen Lähmung einer Person würde theoretisch die potenzielle Mittelbarkeit dessen, was bewusst ist, ausreichen, um sie als »bei Bewusstsein« zu bezeichnen. Wichtig hinzuzufügen ist in dem allgemeinen Fall noch, dass die negative Verwendung, »... ist NICHT bei Bewusstsein« nur dann in Betracht kommt, wenn auch der positive Gebrauch möglich ist. Es muss also auch bei negativem Gebrauch eine Entität geben, die „bei Bewusstsein“ ist oder sein kann. Den alltäglichen Gebrauch des Bewusstseinsbegriffes beschreibt Kemmerling wie folgt:

„Umgangssprachlich gibt es drei Verwendungstypen des Bewusstseinsvokabulars: erstens zur Bezeichnung von *Absichtlichkeit*⁴, zweitens zur Bezeichnung eines kognitiven Zustands zu dem *gewöhnliches Wissen*⁵ und *Aufmerksamkeit* gehören, und drittens zur Bezeichnung einer Familie von Zuständen, in denen Personen sich befinden können; ... [von] mit wachen Sinnen ... [bis] ohnmächtig [*Wachheit*]“
(Kemmerling, 1998, S.67)

⁴ *Kursiv* gesetzt durch den Verfasser aus Gründen der Übersichtlichkeit.

⁵ Unter der Bezeichnung »*gewöhnliches Wissen*« wird in der Philosophie allgemein das Wissen von einem Gegenstand ohne den Wissenden als Teil dieses Wissens verstanden, d.h. ohne Selbstbezug oder Selbstreferenz des wissenden Subjekts.

In der umgangssprachlichen Verwendung des Bewusstseinsbegriffs können also die drei Bedeutungen »Wachheit«, »Absichtlichkeit« und »Aufmerksamkeit in Bezug auf ein bestimmtes Wissen« unterschieden werden. Die Art der Verwendung weist auf die jeweilige Bedeutung hin. Im Folgenden werden die drei Bedeutungen definiert und die Art der Verwendung illustriert:

Wachheit: Gemeint ist eine notwendige Bedingung für das »Haben« von Etwas, das bewusst ist [Innen-Perspektive], bzw. dafür, dass ein bewusster Zustand zugeschrieben werden kann [Außen-Perspektive].
»[Das Subjekt]... ist bei Bewusstsein«

Absichtlichkeit: Gemeint ist ein vorsätzliches Tun oder Unterlassen, das eng mit dem Begriff der Handlung verbunden ist. Diese Anwendung macht auch die Verbindung von Bewusstsein mit der Frage der Willensfreiheit deutlich, worauf in dieser Arbeit nicht explizit eingegangen werden soll. » [Das Subjekt]... tat [etwas]... *bewusst / bewusst nicht*«

Aufmerksamkeit in Bezug auf ein bestimmtes Wissen:

Gemeint ist ein Wissen, das in diesem Moment unmittelbar verfügbar und potenziell direkt mitteilbar ist, wenn es sich um begriffliches, d.h. sprachlich ausdrückbares Wissen handelt. Das Subjekt hat das Wissen parat. „In dieser Verwendung hat der Begriff des Bewusstseins eine Nähe zu dem der Aufmerksamkeit.“ (Kemmerling, 1998, S.67)
»[Das Subjekt]... ist sich [etwas]... *bewusst*«
»[Das Subjekt]... hat ein Bewusstsein von [Etwas]... «

1.2 Die philosophische Sprache

Die als eher philosophisch zu bezeichnende Weise, den Bewusstseinsbegriff zu verwenden, unterscheidet sich in einem Merkmal fundamental von der umgangssprachlichen Verwendung. Dieser Unterschied wird deutlich anhand der folgenden philosophischen Verwendungsbeispiele nach Kemmerling (1998):

[Etwas]... ist ein Bewusstsein

[Etwas]... ist ein Zustand oder eine Tätigkeit eines Bewusstseins

[Etwas]... ist ein Objekt eines Zustand oder einer Tätigkeit eines Bewusstseins

Bei allen drei Verwendungsbeispielen rückt das Bewusstsein selbst ins Zentrum der Betrachtung und muss, um als Begriff verständlich zu sein, nicht mehr an ein Subjekt gebunden werden, das dieses Bewusstsein hat.

„Es geschieht ein Wechsel von Personen und dem, was ihnen ähnlich ist, zu ganz anderen Entitäten: zu »Bewusstseinen«, ihren Tätigkeiten und Objekten.“
(Kemmerling, 1998, S.63)

Diesen Wechsel beschreibt Kemmerling als einen ontologisch entscheidenden Unterschied. Das Bewusstsein wird als eine Entität betrachtet, und es werden beispielsweise seine Eigenschaften, seine Form oder sein Inhalt analysiert und näher bestimmt.

Im ersten Beispiel wird das Bewusstsein als eine Art Ding verstanden, welches in den Fokus des Interesses rückt und unabhängig von seinen Voraussetzungen untersucht werden kann. Es kann sich um irgendein begriffliches Bewusstsein oder um ein erst einmal begriffsloses Bewusstsein, beispielsweise um das von einem unbekanntem Geruch, handeln. Das zweite Beispiel drückt eine Form, wie beispielsweise die Spezialform des Traumbewusstseins⁶, aus oder bezeichnet eine Dynamik des Bewusstseins, wie beispielsweise ein (für-mich-) quälendes Bewusstsein von einer Schuld. Der dritte Beispielfall ist der abstrakteste und bezieht sich auf den Inhalt eines Bewusstseins. Der Inhalt kann in dieser Betrachtungsweise unabhängig von dem Bewusstseins-Subjekt, der Art des Bewusstseins und seiner Form und Dynamik beschrieben und analysiert werden. Auf dieser Abstraktionsebene wird, mithilfe des sprachanalytischen Sezierbestecks des Philosophen, der Bewusstseinsinhalt zur genaueren Untersuchung von allem Anderen, »Störenden« freigelegt, gleich einem Chirurgen bei der Operation, der systematisch ins Innere des Körpers bis zum Herzen seines Patienten vordringt. Damit ist nicht gemeint, dass der Bewusstseinsinhalt auch das Herzstück des Bewusstseins darstellt.

⁶ Dies gilt natürlich nur, wenn einem schlafenden Menschen eine bestimmte Art von Bewusstsein im Moment des Träumens zuerkannt wird. Dies ist allerdings in der wissenschaftlichen Psychologie weitgehend der Fall.

Ein besonderer Unterschied zum umgangssprachlichen Gebrauch, bei dem es um ein Subjekt geht, das ein „Bewusstsein von Etwas« hat, ist der, dass es beim philosophischen Gebrauch ein „vonloses Bewusstsein“ (Kemmerling, 1998, S.64) geben kann, ob nun mit oder ohne ein Bewusstseins-Subjekt. Hierbei werden als „bewusst“ nicht irgendwie greifbare Objekte bezeichnet, sondern geistige Zustände, Vorgänge und Ereignisse selbst. In solchen Fällen werden geistige Entitäten als »bewusst« bezeichnet und nicht das Objekt selbst, zum Beispiel die rote Rose, die gesehen, gerochen oder auch nur vorgestellt wird. Philosophisch ist es also möglich, eine Abstraktion vom Objekt des Bewusstseins vorzunehmen und den „Bewusstseinsraum“⁷ (Kemmerling, 1998, S.64) selbst zum Gegenstand der Überlegungen zu machen, unabhängig von einem Objekt, das in ihm irgendwie vorhanden ist. Der Inhalt des »Bewusstseinsraumes« hat in diesem Fall kein Objekt und benötigt auch kein Subjekt, keinen Besitzer dieses Raumes. Bei dieser analytischen Betrachtungsweise fehlt ein Bewusstseins-Objekt als Inhalt dieses Bewusstseins „an-und-für-sich“. Wenn kein Objekt vorhanden ist, wäre der Inhalt hier ein geistiger Zustand oder Vorgang oder ein geistiges Ereignis. Jedes Bewusstsein hat einen Inhalt, mit Objekt oder ohne. Auch im Rahmen dieser abstrakten Sichtweise wird das Vorhandensein eines typischerweise biologischen Organismus oder Systems angenommen, dem dieses Bewusstsein zugeschrieben wird. Bewusstsein hat also ebenfalls immer einen Träger, ein Bewusstseinssubjekt. Die philosophische Verwendung des Bewusstseinsbegriffs zeichnet sich also durch zwei Besonderheiten gegenüber der umgangssprachlichen Verwendung aus (vgl. Kasten 1). Die beiden Besonderheiten sind im Folgenden noch einmal konkretisiert und die Art der sprachlichen Verwendung illustriert:

Bewusstsein ohne Subjekt: Das Bewusstsein wird ohne sein Subjekt gedacht, ohne seinen Träger, der dieses Bewusstsein besitzt. Es geht um das Bewusstsein selbst, seine *Art*, seinen *Inhalt* sowie seine *Form* und *Dynamik*.

»[Etwas]... ist Objekt eines Zustands oder einer Tätigkeit eines Bewusstseins«

⁷ Die Raummeterapher wird hier nur zum Zweck der Illustration verwendet. Der »Bewusstseinsraum« verweist auf Bewusstsein als statische Entität und ist damit in Bezug auf mehrere Bewusstseinsseigenschaften problematisch. Am deutlichsten wird diese Inadäquatheit anhand der deutlichen Dynamik von Bewusstsein, weshalb sich diese Sichtweise höchstens als synchrone, zeitlose Perspektive auf Bewusstsein eignet.

Bewusstsein ohne Objekt: Auf diese Weise können auch Bewusstseinszustände unabhängig von ihrem Objekt, auf die sich der Inhalt bezieht, beschrieben und analysiert werden. Wichtiger noch sind die philosophisch kniffligen Fälle, in denen das Bewusstsein kein Objekt besitzt oder zu besitzen scheint.

»[Etwas]... ist das Bewusstsein von [einem Subjekt]...«

In diesem Kapitel wurde ebenfalls gezeigt, dass Bewusstsein einerseits als ein Etwas, also als eine Art Entität gedacht werden kann und andererseits als eine Art Eigenschaft, die bestimmten Zuständen, Vorgängen oder Ereignissen zugeordnet wird. Diese Unterscheidung soll an dieser Stelle keine weiteren Konsequenzen haben. Beide Bewusstseinskonzeptionen beziehen sich auf dieselben Arten der „Bewusstseine von“ oder „vonlosen Bewusstseine“. Ob und inwieweit eine der beiden Möglichkeiten adäquater für ein psychologisches Bewusstseinskonstrukt ist, wird im Verlauf der Arbeit zu klären sein.

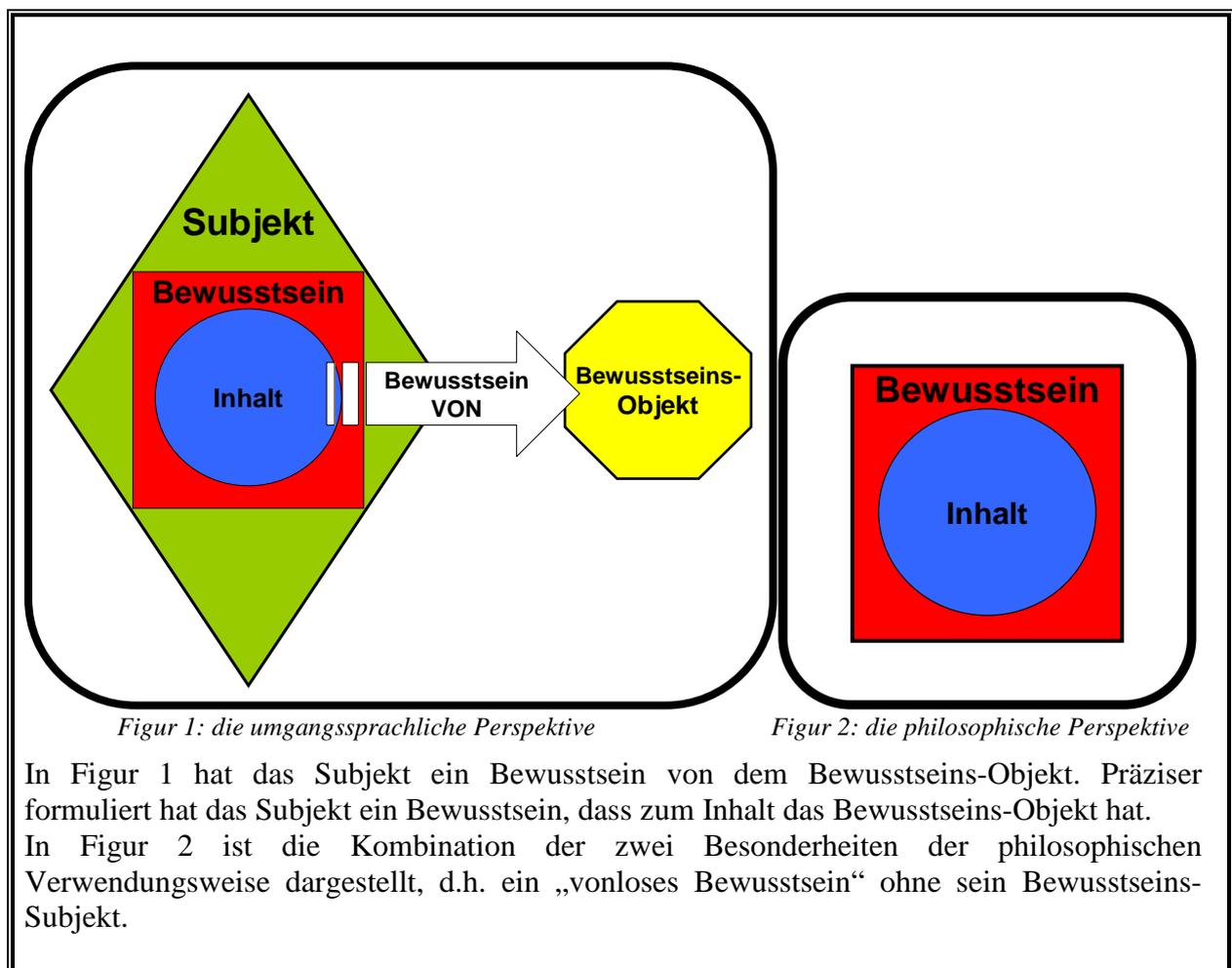


Abbildung 1: die umgangssprachliche und die philosophische Perspektive auf Bewusstsein

2. „Psychologist’s fallacy“: Die Verwechslung von Bewusstsein mit seinem Objekt

Der amerikanische Philosoph und Psychologe William James⁸ formulierte ein für ihn grundlegendes Problem der Psychologie: Dieses bestehe seiner Ansicht nach darin, „andere so zu behandeln, als ob sie über sich selbst und ihre Objekte dieselbe Kenntnis hätten, wie der Psychologe über beide Kenntnis hat“⁹. Diesen Fehler gelte es zu erkennen und zu vermeiden.

„Wir müssen es vermeiden, das zu ersetzen, was wir wissen, was Bewusstsein *ist*, mit dem, *wovon* es ein Bewusstsein ist und sein Äußeres [Objekt] ... für die Objekte [den Inhalt] zu nehmen, die wir für bewusst halten.“ (James, 1983)¹⁰

Dasselbe Problem stellt der deutsche Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Volker Gadenne ganz generell bei der Beschreibung von Erlebnissen fest.

“Bei der Erlebnisbeschreibung besteht immer die Gefahr, Bewusstsein mit seinem Gegenstand zu verwechseln.” (Gadenne, 1996, S.16)

Als »*Psychologist’s fallacy*« (Trugschluss des Psychologen) bezeichnete James die Tendenz, das Bewusstsein selbst mit seinem Gegenstand zu verwechseln oder anders gesagt, die Verwechslung eines Bewusstseinszustandes als solchem mit dem, worauf sich dieser Zustand bezieht. Das Bewusstseins-Objekt wird fälschlicherweise für das Bewusstsein selbst genommen bzw. mit seinem Inhalt identifiziert (Abbildung 1). Der Hauptgrund für diese Täuschung ist die Alltagspraxis, sich nicht direkt auf das eigene Bewusstsein von Etwas zu

⁸ William James (1842 – 1910) war von 1876 bis 1907 Professor für Psychologie und Philosophie an der Harvard Universität und kann wohl als einer der wichtigsten und einflussreichsten amerikanischen Psychologen überhaupt bezeichnet werden.

⁹ Übersetzung des Originalzitats von James (1983, S. 196) durch FH: „...to treat others as if they knew themselves and their objects as the psychologist knows both...“

¹⁰ Übersetzung des Originalzitats von James (1983, S. 196) durch FH: „We must avoid substituting what we know the consciousness *is*, for what it is a consciousness *of*, and counting its outward... in among the objects of which we set it down as aware.“

beziehen, sondern den Gegenstand oder das Objekt des Bewusstseins zu beschreiben. Verständlich wird diese Praxis anhand der Schwierigkeit, eine bewusste Wahrnehmung (und nicht deren Objekt) treffend mit Worten zu beschreiben. Die Wahrnehmung einer roten Rose ist nicht rot und grün und dornig, ihr Gegenstand hat diese Eigenschaften. Das Wahrnehmungserlebnis ist vielmehr angenehm oder unangenehm und mehr oder weniger bekannt oder beeindruckend, wobei diese Kategorien eher weit und unpräzise sind. „Was ist ein Gedanke, wenn man davon absieht, dass es ein Gedanke an dieses oder jenes ist?“, fragt Gadenne (1996, S.16) und trifft damit das angesprochene Problem sehr genau. Die Antwort fällt zumindest nicht leicht und weist darauf hin, wie schwer es ist, manche bewussten Zustände begrifflich präzise zu fassen. Es fehlt schlicht weitgehend an Vokabular, Bewusstseinszustände selbst differenziert zu beschreiben, weshalb wir, „wenn wir Empfindungen, Gefühle und Stimmungen beschreiben ... [uns] oft der Sprache für äußere Objekte, Ursachen oder Verhalten“ (Gadenne 1996, S.16) bedienen.

Die schwierige Fassbarkeit von manchen Bewusstseins-Zuständen durch Begriffe einerseits (wenn diese überhaupt zur Verfügung stehen) und die teilweise damit zusammenhängende Gefahr der Verwechslung von Zustand und Bewusstseins-Objekt andererseits haben folgende Konsequenzen: Erstens stellt der Untersuchungsgegenstand „Bewusstsein“ in Bezug auf seine begriffliche Fassung und somit in Bezug auf die Möglichkeit einer differenzierten Analyse des jeweiligen Bewusstseinszustandes eine Herausforderung dar. Zweitens ist bei der Untersuchung von Bewusstsein und bewussten Zuständen immer die Differenzierung zwischen dem Objekt, auf das sich das Bewusstsein inhaltlich bezieht (wenn eines vorhanden ist), und dem Bewusstsein selbst zu unterscheiden. Es ist deutlich geworden, dass die Eigenschaften des Bewusstseinsobjekts nicht notwendigerweise auch Eigenschaften des Bewusstseins selbst sind und die Eigenschaften beider wohl in den meisten Fällen gerade nicht übereinstimmen. Wie in der Untersuchung der Begriffsverwendung im ersten Kapitel deutlich wurde, kann Bewusstsein auf ganz unterschiedliche Weisen betrachtet werden. Es können verschiedene Perspektiven und Auflösungsgrade gewählt werden, um das Bewusstsein, seine Zustände oder seinen Inhalt zu analysieren und zu erfassen. Wie zu zeigen sein wird, können auf diese Weise bestimmte Schwierigkeiten der Untersuchung und damit der Konzeptualisierung von Bewusstsein, wenn nicht gänzlich aufgelöst, dann doch wenigstens verstanden und vermieden werden.

3. Der Bewusstseinsbegriff in der Psychologie nach Graumann

Der erste Schritt bei der Analyse von »Bewusstsein« in der Psychologie ist die Identifikation des Gegenstandes oder der Eigenschaft, worauf mit diesem Begriff im psychologischen Kontext Bezug genommen wird.

Was wird damit bezeichnet, wenn psychologisch von „Bewusstsein“ die Rede ist oder wenn einem Verhalten oder einem mentalen Vorgang die Eigenschaft „bewusst“ zugeschrieben wird?

Entsprechen die unterschiedlichen umgangssprachlichen Verwendungsweisen einer ähnlichen Vielfalt von Bedeutungsweisen in der Psychologie?

Worauf bezieht sich nun der Begriff »Bewusstsein« in seinem Gebrauch in der Psychologie?

Es ist keine eindeutige Antwort auf diese Frage auszumachen. Damit bereitet eine allgemeine Definition von »Bewusstsein« auch in der Psychologie zumindest die eine oder andere Schwierigkeit. Im alltäglichen Sprachgebrauch weiß jeder etwas damit anzufangen, wenn wir von „Bewusstsein“ sprechen oder etwas als »bewusst« bezeichnen. Bei näherer Betrachtung wird jedoch schnell ersichtlich, wie schwierig es ist, eine allgemeingültige Einigung darüber zu erzielen.

Was bezeichnet das Wort »Bewusstsein« unabhängig vom jeweiligen Kontext nun tatsächlich?

Die Wichtigkeit von Bewusstsein für das gegenseitige Verständnis im Zusammenleben wird anhand des erklärenden Charakters der folgenden Wendung verdeutlicht: »Das war mir nicht bewusst«. Auf eine Tat bezogen könnte diese Wendung als Erklärung oder Entschuldigung gemeint sein, indem ausgedrückt wird, dass ein vergangenes Verhalten nicht bemerkt wurde. Es könnte auch gemeint sein, dass dieses Verhalten ein anderes Ergebnis hatte, als ursprünglich intendiert. Der Bewusstseinsbegriff spielt also offensichtlich eine entscheidende Rolle dabei, eigenes Verhalten sowie das Verhalten anderer Menschen im Alltag als bestimmte Handlungen verständlich zu machen. In diesem Sinne gilt Carl-Friedrich Graumanns Forderung von 1966 damals wie heute:

„... die Rolle des Bewusstseins für das menschliche Handeln [...] verlangt nach wie vor eine Auseinandersetzung mit der Mehrdeutigkeit des Bewusstseins-Begriffes.“
(Graumann, 1966, S.79)

Jener deutsche Psychologe und Humanwissenschaftler Carl Friedrich Graumann¹¹ beschäftigte sich unter anderem mit der Phänomenologie, der Bedeutung von Sprache für die Psychologie sowie der allgemeinen Historizität und Perspektivität psychologischer Erkenntnis. Zur Frage, in welchem Teilbereich der Psychologie eine explizite Beschäftigung mit dem Bewusstsein anzusiedeln sei, resümierte er in seinem Beitrag „Bewußtsein und Bewußtheit“ im Handbuch der Psychologie (1966):

„Hält man sich vor Augen, daß sich die neuere Wahrnehmungs- und Lernforschung weitgehend ohne eine Bewußteinskategorie entwickeln konnte, in der Denkpsychologie sich das Schwergewicht von Bewußteins-Prozessen und -Inhalten auf das Problemlösungs-Verhalten verlagerte und die Motivations-Psychologie sich eher als eine Erforschung und Klassifizierung »unbewußter« Prozesse und Funktionen versteht, so verbleibt tatsächlich dem »Bewußtsein« in der Allgemeinen (besonders experimentellen) Psychologie kein umschriebener Ort gerade in den Forschungsbereichen, die früher einmal als die Besonderungen der allgemeinen Bewußteins-Problematik angesehen wurden.“ (Graumann, 1966, S.81)

Dieser Beitrag dokumentiert eine umfassende psychologiegeschichtliche Untersuchung des Bewusstseinsbegriffs und verdeutlicht das Problem des zum Teil sehr unterschiedlichen Begriffsgebrauchs mit den folgenden Extrempolen: Zum einen benutze Rehmke 1920 den Begriff in sehr weiter Bedeutung: „Die Seele ist ein Bewußtsein“ (zit. nach Graumann, 1966, S.79). Damit wurde Bewusstsein mit der theologischen Seele als raumloses Einzelwesen identifiziert und damit von der Psychologie nicht erklärbar. Zum Anderen wurde »Bewusstsein« in radikaler Operationalisierung des Begriffes durch den Behaviorismus definiert als „rein empirische [Teil-] Aspekte des Verhaltens“ (zit. nach Graumann, 1966, S.80). In der Folge ist »Bewusstsein« nichts anderes als ein bestimmter Anteil von beobachtbarem Verhalten und der Begriff selbst ist damit überflüssig. Konkret

¹¹ Carl-Friedrich Graumann (1923 – 2007) war von 1963 bis zu seiner Emeritierung, 1991, Professor für Psychologie an Universität Heidelberg.

werden von Graumann drei verschiedene qualitative Bedeutungen des Bewusstseinsbegriffs in der Psychologie unterschieden:

- (1) »Bewusstheit« als Qualitätsbezeichnung von gewissen psychischen Inhalten (z.B. bewusste Wahrnehmung vs. nicht-bewusste Wahrnehmung);
- (2) »Das Bewusste« als Bereichsbezeichnung in psychischen Regional- oder Schichtenstrukturen (z.B. in Persönlichkeitstheorien wie der Psychoanalyse);
- (3) »Bewusstsein« als Systembezeichnung, das anhand bestimmter Eigenschaften als eigenes System von der übrigen Psyche unterscheidbar ist;

Von diesen drei Begriffsbedeutungen sind nur die erste und die dritte für diese Arbeit relevant, da es hier um Bewusstsein als Primärgegenstand oder als Merkmal des betrachteten Gegenstandes geht und nicht um Bewusstsein als Teilaspekt eines umfassenderen Phänomens. Um einen präzisen Begriffsgebrauch zu gewährleisten, wird von jetzt ab »Bewusstheit« als Eigenschaftsbezeichnung von Inhalten und »Bewusstsein« als Entitäts- oder Systembezeichnung verwendet.

Bewusstheit: Bewusstsein als Eigenschaft bezeichnet eine Qualität gewisser psychischer Inhalte, Zustände oder Ereignisse. Verwendung findet die Qualitätsbedeutung zum Beispiel in der experimentellen Psychologie, in der „das »Bewußtsein« oder das »Unbewußte«, in welcher Bedeutung auch immer, als Bedingung, Zuständigkeit oder Variable auftauchen“ (Graumann, 1966, S.85).

Bewusstsein: Bewusstsein als Entität bezeichnet ein (psychisches) System, dem verschiedene Eigenschaften zugeschrieben werden. Der Systembegriff spielt in der Philosophie des Geistes eine wichtige Rolle.

In vielen Theorien der experimentellen Psychologie ist die Eigenschaft der »Bewusstheit« von psychischen Zuständen oder Prozessen ein wichtiges Differenzierungsmerkmal. Bewusstheit wird den verschiedensten Prozessen der Informationsverarbeitung zugeschrieben, indem sie als »explizit« ablaufend bezeichnet werden, im Gegensatz zu

»impliziten« Prozessen, die ohne Bewusstheit ablaufen. In der psychologischen Lernforschung beispielsweise wird implizites Lernen von Regeln, ohne das bewusste Gewahrwerden des Lernens dieser Regeln, von explizitem Regellernen unterschieden. Ein allgemeines Beispiel dafür ist das Lernen von Sprache durch Kinder, die das komplexe Regelwerk der Grammatik zu einem großen Teil implizit lernen und anwenden. Unabhängig von allgemeinen Theorien der Psyche, in der das Bewusstsein als Teilsystem eine Rolle spielt, wird der Entitätsbegriff in der Psychologie meist in trivialer Weise als Voraussetzung für das Haben von bewussten Zuständen verwendet. Bereits die Begriffsklärung im ersten Kapitel hat gezeigt, dass es kein Bewusstsein per se, also gänzlich ohne Inhalt, geben kann. Dieser Sachverhalt hat deutliche Konsequenzen für die experimentelle Psychologie.

„Man kann nicht einfach nur in reiner, inhaltsleerer Form bei Bewußtsein sein.“

(Prinz, 1997, S.137)

„Insgesamt scheint ... eine bewußte Tätigkeit empirisch ... nur sinnvoll anzunehmen, wenn sie an einen konkreten Bewußtseinsinhalt geknüpft bleibt.“

(Vogeley, 1995, S.154)

Empirischer Forschungsgegenstand und damit relevant für die psychologische Theoriebildung ist somit primär die Eigenschaft der Bewusstheit.

Mit »Bewusstheit« kann im konkreten Fall sehr Verschiedenes gemeint sein. Graumann (1966) stellt für verschiedene Bedeutungen je eine Begriffsgleichung auf. Er betont, dass es sich dabei eher um Akzentuierungen oder Konnotationen als um abgrenzbare Definitionen von Bewusstheit handelt. Mehrere dieser psychologischen Bedeutungen weisen eine deutliche Ähnlichkeit mit dem Bewusstseinsbegriff der Umgangssprache auf, weshalb diese umgangssprachliche Verwendung im Folgenden als „allgemeiner“ Begriffsgebrauch bezeichnet wird. Aufgrund der anschaulichen Form werden sechs dieser Graumann'schen Begriffsgleichungen kurz dargestellt und als Ausgangspunkt genommen für die Erörterung der sechs wichtigsten psychologischen Bewusstseinsbegriffe.

3.1 Bewusst = wach

3.2 Bewusst = unterscheidend, unterschieden

3.3 Bewusst = mitteilbar

3.4 Bewusst = anmerkend, bemerkend, bemerkt [aufmerksam]

3.5 Bewusst = vorsätzlich, absichtlich, regulativ

3.6 Bewusst = wissend, inneseiend, gewusst

3.1 Bewusst = wach

„Bewusstheit“ wird verstanden als *Wachheit* (awakeness), als kontinuierlicher vertikaler Gradient der Klarheit und Deutlichkeit, zwischen einem hohen Grad der Wachsamkeit und dem tiefen traumlosem Schlaf oder ähnlichen komatösen Zuständen. „Vigilanz“ ist die Bezeichnung für den physiologischen Gradienten der Wachsamkeit, wobei dieser Begriff auch synonym mit Aufmerksamkeit oder als neurale Vigilanz synonym mit neuronaler Aktivierung Verwendung findet (vgl. Fröhlich, 2000). Bewusstlosigkeit ist der Nullpunkt oder untere Extrempol dieser Dimension. Im Gegensatz dazu ist eine maximale positive Ausprägung von Wachheit oder Wachsamkeit als maximaler Grad von Bewusstheit nicht eindeutig bestimmbar.

3.2 Bewusst = unterscheidend, unterschieden

Die Unterscheidungsleistung von zum Beispiel Figur und Grund nach der Gestaltpsychologie, als psychische Funktion des Organismus, kann in Form einer praktisch getätigten Unterscheidung als Bewusstseins-Indikator aufgefasst werden. Diese experimental-psychologische Operationalisierung¹² von Bewusstheit ist jedoch als Definition in zweifacher Weise problematisch. Einerseits deutet die allgemein akzeptierte Tatsache von unbemerkten und somit »unbewussten Unterscheidungen« darauf hin, dass durch dieses Bewusstseinskriterium (der Unterscheidung) eine klare Abgrenzung von »bewusst« gegenüber »unbewusst« nicht möglich ist. Die zweite Schwierigkeit besteht in der reinen Verhaltens-Indikation, d.h. der Zuschreibung von Bewusstheit allein anhand von Verhaltensmerkmalen einer getätigten Unterscheidung. Relevant für Bewusstheit ist jedoch eine mögliche Unterscheidungstätigkeit. „Auf jeden Fall muß das Unterscheidungskriterium

¹² Der Begriff »operational« bedeutet in der Psychologie soviel wie: „Auf Tätigkeiten oder Handlungen bezogen.“ (Fröhlich, 2000, S.319) Eine »Operationalisierung« einer Definition oder Theorie bedeutet soviel wie die *Messbarmachung* dieser. Ein bestimmtes beobachtbares Verhalten oder Handeln kann als repräsentativ für den Gegenstand einer Definition gelten und stellt damit die »Operationalisierung« dieser Definition dar.

als methodisch bedeutsam, theoretisch jedoch unzulänglich angesehen werden“, relativiert Graumann (1966, S.91).

„Unterscheiden-können darf als wesentliche Funktion des Bewußtseins angesehen werden, die eine auch objektive Analyse gestattet. [...] Durch die Gleichsetzung des Bewußtseins mit der Unterscheidungstätigkeit wird Bewußtsein *prozessual* gefaßt.“ (Graumann, 1966, S.92)

Die mögliche Unterscheidung in Bezug auf einen objektiv vorhandenen Unterschied kann als operationales Kriterium für Bewusstheit gelten. Die Bedeutung von Bewusstheit als Produkt einer solchen regulativen Funktion (des Unterscheidens) im Prozess des Denkens, Lernens und Entscheidens war und ist für die empirische Psychologie höchst fruchtbar.

3.3 Bewusst = mitteilbar

Bewusstheit ist Mitteilbarkeit. Diese Gleichung konkretisiert das vorhergehende operationale Kriterium der möglichen Unterscheidungstätigkeit. Eine solche Unterscheidung ist zuerst dadurch bestimmt, was überhaupt als Mitteilung anerkannt wird und weiterhin wodurch diese Ausdruckserscheinungen oder Zeichen bestimmt sind bzw. wovon diese abhängen. Unstrittig ist, dass die Gleichsetzung von »bewusst« und (tatsächlich) »verbalisiert« zu kurz greift, da eine bestimmte verbale Mitteilung kaum erschöpfend wiedergeben kann, was im Moment der Verbalisierung als bewusst anzusehen wäre. Als bewusst muss deshalb mindestens die Gesamtheit dessen gelten, was potenziell mitteilbar wäre. Damit ist klar, dass Bewusstheit im Sinne von Mitteilbarkeit (wie auch Unterscheidbarkeit) als dispositionaler Begriff verstanden werden muss. Problematisch sind nun besonders bei der sprachlichen Kommunikation vor allem soziale Beschränkungen:

„Mitteilung ist, wie alles Verhalten, Verhalten unter Bedingungen; und Bedingungen können für die Ermittlung des Bewußtseins von einem Sachverhalt entscheidender sein als die rein sprachliche Mitteilungsfähigkeit.“ (Graumann, 1966, S.93)

Gesellschaftliche Erwartungen und Tabus als soziale, normative Bedingungen beeinflussen nachhaltig, neben der Sprachverwendung im Allgemeinen, »was« verbalisiert wird und auf welche Weise. Weiterhin ist die Sprach- und Mitteilungsfähigkeit als allgemeiner Indikator für die Differenziertheit von Bewusstheit schon im Hinblick auf Sprachstörungen durch

Hirnschädigungen (z.B. im Falle einer Broca-Aphasie) zu relativieren. Graumann merkt an, dass Bewusstheit als Mittelbarkeit einerseits „eine Funktion der Differenziertheit und Verfügbarkeit der sprachlichen Gewohnheiten unserer Vpn¹³“ (Graumann, 1966, S.94) ist und andererseits der weiteren Beschränkung unterliegt, „dass die Sprache hinter dem erlebten Qualitätsreichtum und der Nuanciertheit seelischer [bzw. psychischer] Regungen zurückbleibt“ (ebd.). Um diese Schwierigkeiten abzumildern, könnte der Mitteilungsbegriff auf non-verbale Zeichen ausgeweitet werden, wie dies in Kommunikationstheorien im Allgemeinen der Fall ist. Dies führt jedoch schnell zu einer erhöhten Vieldeutigkeit des Bewusstheits-Indikators und zu einer Aufweichung des Kriteriums. Auch unter Berücksichtigung der genannten Schwierigkeiten kommt dem Mittelbarkeits-Kriterium die zentrale Rolle bei der Frage nach Bewusstheit in der Psychologie zu. Rede „als Verbalisierung des Verhaltens und Erlebens“ hängt unbestreitbar äußerst eng mit der Bewusstheit des Verhaltens und Erlebens zusammen und nahezu jeder wird „die Mitteilung (durch Rede) als den wichtigsten öffentlichen Zugang zum Bewusstsein anerkennen“ (Graumann, 1966, S.96). Wenn Selbstbeobachtung bzw. Introspektion als wissenschaftliche (Teil-)Methode verstanden wird, dann liegt der Wert dieser Zugangsweise ebenfalls in der Mittelbarkeit der auf diese Weise erkannten Inhalte.

„Der Schluß von gehäufter Mitteilung auf Mittelbarkeit (qua Bewußtsein [Bewusstheit]) ist induktiv statthaft, der Schluß von gehäufter Nichtmitteilung auf Nichtmittelbarkeit (qua Unbewußtes [Nicht-Bewusstheit]) unzulässig.“

(Graumann, 1966, S.96)

Die begrenzten Möglichkeiten sprachlicher Mitteilungen gegenüber der Reichhaltigkeit bewusster Eindrücke einerseits und die stark durch soziale Normen geprägte Sprachverwendung andererseits lassen den Umkehrschluss von nicht geäußerten Sachverhalten auf Nicht-Bewusstheit dieser Inhalte nicht zu.

¹³ Vpn = Versuchspersonen

3.4 Bewusst = anmerkend, bemerkend, bemerkt [aufmerksam]

„Bewußtsein ist aufmerksam; Aufmerksamkeit ist selektiv; Bewusstsein ist [also] selektiv; Aufmerksamkeit und Bewußtsein sind fast Synonyma, und Selektion ist beider Grundprinzip.“ (Gurwitsch, 1957; zit. nach Graumann, 1966, S.97)

Diese Bewusstheit ist dimensional durch einen Aufmerksamkeitsgradienten beschrieben. Das Bild des gestalttheoretischen Bewusstseins-Feldes ist durch die Unterscheidung von Figur und Grund bzw. noch adäquater durch die Thema-Feld-Rand-Differenzierung charakterisiert. Das phänomenologische Bewusstseins-Feld unterscheidet Zentrum und Peripherie. Auch außerhalb des Zentrums der Aufmerksamkeit, d.h. in deren Peripherie, können sich bemerkte Sachverhalte befinden, die dann einen geringen Aufmerksamkeits- bzw. Bewusstheitsgrad aufweisen. Etwas mehr oder weniger Unbemerkt am „Rand“ des Bewusstseins-Feldes kann durch einen Aufmerksamkeitswechsel zum Thema werden und dadurch einen hohen Grad an Bewusstheit erlangen. Diese Konzentration der Gerichtetheit führt zur „Intensivierung des jeder Wahrnehmung zugrundeliegenden Prozesses“ (Köhler, 1958, zit. nach Graumann, 1966, S.99). Dies kann die nachfolgende, bewusste Wahrnehmung beeinflussen und zu Maskierungseffekten sowie zu einer Verstärkung figuraler Nachwirkungen führen: „Eine vorher fixierte Figur hat auf die Erscheinungsweise einer nachher betrachteten einen verändernden Einfluss“ (Fröhlich, 2000, S.184). Unter dem Oberbegriff „Vigilanz“ (vgl. 3.1) wird Aufmerksamkeit als physiologischer Aktivitätsgrad in Zusammenhang mit der psychischen Aufmerksamkeitsfunktion verstanden. Bewusstheit ist nach Graumann »selektives Zuwenden« von Aufmerksamkeit und der Aktivitätsgrad der „verschiedenen »Funktionen« des Bewusstseins (Wahrnehmen, Erinnern, Denken)“ (1966, S.100). Der Grad an Bewusstheit bewege sich in einem Kontinuum zwischen »unbemerkt« (ungewusst) und »in voller Konzentration erfahren« (vgl. auch Groeben & Scheele 1992).

„Schwankungen zwischen verschiedenen [Bewusstseins-] Graden sind aller Voraussicht nach mit physiologischen Aktivitäts-Schwankungen des Organismus ... verbunden.“ (Graumann, 1966, S.100)

3.5 Bewusst = vorsätzlich, absichtlich, regulativ

Die im allgemeinen Sprachgebrauch häufig verwendete Gleichsetzung von „bewusst“ mit „gewollt“, „absichtlich“, „vorsätzlich“ und „willkürlich“ bezieht sich immer auf das

Verhalten eines Subjekts. Dem Subjekt wird dazu notwendigerweise zweierlei zugeschrieben. Auf genereller Ebene wird erstens ein mehr oder weniger freier Wille vorausgesetzt und in der konkreten Situation wird zweitens eine Entscheidung für ein bestimmtes Verhalten und damit Verantwortung für dieses Handeln zugeschrieben. Unter dem Titel „Willensfreiheit“ ist dieses Thema eine der ältesten Fragen der Philosophie. Um den komplexen Gegenstand dieser Arbeit nicht unnötig zu verkomplizieren, wird diese philosophische Frage hier nicht weiter vertieft. Im Zusammenhang mit dem psychologischen Verständnis von Bewusstsein ist der folgende Punkt entscheidend: Es ist eine allgemein anerkannte Gewissheit, dass prinzipiell so etwas wie absichtsvolles Verhalten unterstellt werden kann, also Handlungen existieren. Das Postulat des autonom handlungsfähigen Subjekts nach Jürgen Habermas¹⁴ (1985) ist auch in seiner schwächsten Form noch eine der Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenlebens und macht komplexes Verhalten überhaupt erst gegenseitig verständlich, prinzipiell vorhersagbar und damit auf längere Sicht planbar. Die juristische Theorie definiert eine Handlung entsprechend als „das menschliche Verhalten, das als vom Willen beherrschbar gedacht ist und daher objektiv zugerechnet werden kann“ (Köbler, 2005, S.224). Auf dieser Grundlage wird Verhalten als bewusst willentlich dem Subjekt zugerechnet und dieser Person damit die volle Verantwortung für diese Handlung zugeschrieben. Voraussetzung dafür ist volles Bewusstsein im Sinne von Wachheit mit normaler Aufnahmefähigkeit und motorischer Kontrolle.

„Bewusstsein ist die klare geistige Verfassung ...[und eine] Störung ... des normalen Bewusstseins des Handelnden ... kann im Strafrecht Schuldunfähigkeit oder verminderte Schuldfähigkeit begründen ...“ (Köbler, 2005, S.77)

Der juristische Begriff des »Vorsatzes« bezeichnet „die bewusste willentliche Ausrichtung“ (Köbler, 2005, S.544) des menschlichen Verhaltens und verankert die gesellschaftliche Praxis der Zuschreibung von Verantwortung für absichtliches Verhalten in der rechtlichen Praxis. Für die Psychologie besteht das Problem mit Bewusstheit eines Tuns im Sinne von „absichtsvoll“ darin, dass kein hinreichend valides objektives Kriterium für vorsätzliches Verhalten vorzuliegen scheint. Diese Form von Bewusstheit kann letztlich nur rein introspektiv verifiziert werden. Eine Mitteilung (vgl. 3.3) über ein beabsichtigtes Verhalten

¹⁴ Jürgen Habermas, deutscher Professor für Philosophie und Soziologie, ist ein prominenter Vertreter der Kritischen Theorie, welche auf die Frankfurter Schule zurückgeht.

kann jedoch nur sehr eingeschränkt als Kriterium für dasselbe gelten, denn auch ein motorischer Reflex ist mitteilbar, ohne willkürlich zu sein. Noch drastischer gegen Mitteilbarkeit als Absichtlichkeits-Kriterium sprechen Beispiele posthypnotischer Suggestion. Bei dieser Art von Suggestion wird hypnoseinduziertes Verhalten auf Nachfrage als absichtsvoll beschrieben und gerechtfertigt, kann jedoch nachweislich nicht beabsichtigt worden sein (Searle, 1986, S.90). Bei aller Problematik bleibt die regulative Steuerung des Verhaltens ein wichtiger Aspekt von Bewusstheit. Die entscheidende und weiterhin höchst aktuelle Frage ist, „in welchem Ausmaße das *Bewußtsein als Selbststeuerung* oder Selbstregulierung des Verhaltens angesehen werden kann“ (Graumann, 1966, S.101). Die Kognitionswissenschaften geben unzählige Beispiele von verhaltensregulierenden Prozessen, die prinzipiell nicht bemerkt bzw. bewusst werden können, was die Gleichsetzung von Bewusstsein und Steuerung unzulässig macht. Dass aber „Bewußtsein auf spezifische (etwa prospektive, antizipatorische) [Weise] ..., »im Sinne einer übergreifenden Absicht«“ (ebd., S.104) Verhalten steuernd beeinflussen und regulieren kann, wird von der kognitiven Psychologie (zumindest) nicht explizit bestritten. Konkret genannt werden von Graumann zwei Steuerungsfunktionen von Bewusstsein, die heute besonders im Zusammenhang mit evolutionspsychologischen Ansätzen (vgl. Kiefer, 2002) diskutiert werden. Dabei handelt es sich erstens um die selbstregulierende „Funktion des Bewusstseins, Impulse zu steuern, um Konflikte zu vermeiden ... [und zweitens um] die »Notfallfunktion« der Störungsbeseitigung“ (Graumann, 1966, S.104) im Umgang des Organismus mit seiner Umwelt. Die regulative Steuerung des Verhaltens ist somit prinzipiell ein Bewusstheits-Indikator und generell eine zu berücksichtigende Dimension einer Bewusstseins-Konzeption.

3.6 Bewusst = wissend, inneseiend, gewusst

Der Wissens-Charakter von Bewusstsein kommt in der gebräuchlichen Formulierung »das ist mir bewusst« als Gleichsetzung von »bewusst« und »gewusst« zum Ausdruck. In der juristischen Theorie wird »bewusst« explizit als „wissentlich“ (Köbler, 2005, S.77) definiert. Dieser kognitive Bewusstseinsbegriff bezeichnet ein dimensionales Wissen, das von Empfindungen als nicht weiter teilbarer Aspekt oder kleinstes Element von Sinneswahrnehmungen bis hin zu artikulierten abstrakten Gedanken oder Vorstellungen reicht. Als Bewusstheit wird das aktuell gegebene „Wissen von“ Etwas verstanden, das von vagen Eindrücken des eigenen Körpers oder der Umwelt bis hin zu konkreten sprachlich

strukturierten Zusammenhängen reichen kann. Graumann meint hier „die kognitive Funktion des Bewußtseins – und damit Bewußtsein primär als Bewußthaben – ..., die leibnahes präreflexives Empfinden mit einbegreift“ (1966, S.106). Als „Innesein“ bezeichnet er den persönlichen, innerlichen, subjektiven Erlebnisaspekt dieser Bewusstheit, welcher eng mit der Kontinuität von Bewusstsein sowie dem »Ich- oder Selbst-Bewusstsein« zusammenhängt, welches in dieser Arbeit jedoch nicht als eigenes Phänomen thematisiert wird. Noch heute „dominiert vor allem [aus methodologischen Gründen] in der experimentellen Psychologie ... der Aspekt des Gewahrens (awareness) [als Wissen von etwas] eindeutig über den der „Innerlichkeit des Erlebens (Jaspers¹⁵) bzw. des Wissens um sich selbst (consciousness)“ (ebd., S.107). Problematisch ist vor allem eine tragfähige, valide Operationalisierung des inneseienden Erlebnis-Aspektes, welcher wiederum nur über das oben genannte Mitteilungs-Kriterium (3.1) zu erheben wäre, wenn dieses Erleben als eine Art Wissen verstanden wird.

3.7 Zusammenfassung und Fazit

Zur Frage der Übereinstimmung zwischen dem allgemeinen und dem psychologischen Begriffsgebrauch ist festzustellen, dass die psychologische Verwendung von Bewusstsein sich nicht grundlegend von der allgemeinen Begriffsverwendung unterscheidet. Im Gegensatz zur Letzteren ist es in der wissenschaftlichen Psychologie notwendig, erstens feiner zu differenzieren, d.h. deutlicher zwischen den verschiedenen Bedeutungen zu unterscheiden, und zweitens, wenn möglich, die so bezeichneten Phänomene zu operationalisieren. Erst dadurch sind (im besten Fall) eineindeutige Kriterien und Indikatoren für das Vorliegen einer bestimmten Art von Bewusstsein theoretisch bestimmbar und auf dieser Basis empirisch zu untersuchen.

Wachheit (3.1) ist das einfachste und minimale Verständnis von Bewusstsein als grundlegende Voraussetzung für das „Haben“ von Bewusstheit, wobei als Ausnahme das Traumbewusstsein berücksichtigt werden muss, da die meisten Träume in nicht wachen Schlafzuständen vorkommen. Kriterien für Wachheit sind, im Gegensatz zu anderen Bedeutungen, relativ einfach anzugeben. Solche Indikatoren können auf der Ebene

¹⁵ Karl Jaspers (1883-1969) war ein deutscher Psychiater und ein einflussreicher Vertreter der Existenzphilosophie.

beobachtbaren Verhaltens¹⁶ oder auf der physiologisch-neuronalen Ebene des Gehirns angegeben werden, so zum Beispiel eine bestimmte Art von Aktivität in bestimmten Hirnteilen (im retikulären System des Hirnstamms). Diese grundlegende Bedeutung ist jedoch psychologisch eher uninteressant, da es hierbei im Grunde um eine notwendige Voraussetzung für Verhalten im Allgemeinen geht. Biologische Indikatoren der Vigilanz wie auch die Aktivierung in verschiedenen Bereichen des Gehirns (Aktionsspotenziale) haben für sich genommen kaum Erklärungswert für eine spezifische Art von Verhalten.

Die Bedeutung von Bewusstheit als *Absichtlichkeit* (3.5) ist psychologisch ungleich schwerer zu handhaben. Eindeutige Kriterien für Vorsätzlichkeit sind nur aus der Innenperspektive zugänglich, also durch Introspektion zu erheben, was psychologisch problematisch ist (zur Introspektionsproblematik in Bezug auf Bewusstsein: vgl. z.B. Gadenne, 1991). Anhand der Außenperspektive ist Vorsätzlichkeit eindeutig nur ex negativo zu erheben, d.h. durch Fälle, in denen Absichtlichkeit nachweislich nicht vorliegt. Diese empirisch-psychologischen und weitere philosophische Probleme machen Bewusstheit in diesem Sinne für die Psychologie zu einem schwierig handhabbaren und dadurch wenig behandelten Thema¹⁷. Im Gegensatz dazu versteht der juristische Bewusstseinsbegriff Vorsätzlichkeit als objektiv zurechenbar. Der allgemeine Aspekt der Steuerung und Regulation von Verhalten wird wegen der genannten Schwierigkeiten nur selten explizit im Zusammenhang mit Bewusstsein diskutiert (Metakognition: vgl. z.B. Christmann, 2003).

Die für die Psychologie relevanteste Bedeutung von Bewusstheit bezieht sich auf eine bestimmte Art von *Wissen* (3.6), welches allgemein wie folgt definiert ist: „Auf objektiven und/oder subjektiven Gründen beruhende Überzeugungen vom tatsächlichen Bestehen von konkreten Gegebenheiten ... oder ideellen Gegenständen ... sowie von deren Bedeutung, Funktion und Zusammenhängen.“ (Fröhlich, 2000, S.474). Bewusstseinswissen bezieht sich hauptsächlich auf die innere Erfahrungswelt einer Person und umfasst damit das Wissen über ihre einfachsten Empfindungen ebenso, wie Überzeugungen über komplexe Zusammenhänge als Resultat kritischer Reflexion und Schlussfolgerung. Der pragmatische Grund für die Psychologie, Bewusstsein als eine Art Wissen zu verstehen, ist der, dass auf diese Weise ein prinzipieller Zugang gerade zu komplexen Bewusstseinsinhalten möglich ist. Komplexe Bewusstseinsinhalte sind von außen nur indirekt und rudimentär beobachtbar,

¹⁶ Eine offensichtliche Ausnahme ist hier Schlaf- oder Nachtwandeln (Somnambulismus).

¹⁷ Eine Ausnahme stellt hier die Psychologie der Handlung dar, da eine Handlung per Definition absichtsvolles Verhalten ist und folglich Kriterien für die Absichtlichkeit eines Verhaltens notwendig sind.

als Wissensinhalte verstanden, aber prinzipiell mitteilbar. Damit ist der indirekte Zugang zu bewussten Inhaltskomplexen nicht auf messbare Begleiterscheinungen wie Vigilanzgrade und Aktivierungspotenziale in verschiedenen Bereichen des Gehirns beschränkt. Dieses Bewusstseinswissen besitzt erstens eine gewisse Aktualität und hängt zweitens eng mit *Aufmerksamkeit* (3.4) zusammen. Dieses momentane Wissen ist normalerweise zu großen Teilen durch die aufmerksame Gerichtetheit der Wahrnehmung oder des Denkens bestimmt. *Unterscheidung* (3.2) und auch Selektion, im Sinne von Abgrenzung des Gegenstandes von seiner Umgebung bzw. in gestaltpsychologischem Sinne von Abhebung der Figur vom Grund, ist basale Voraussetzung für dieses Wissen. Der Prozess der Selektion ist gleichzeitig Voraussetzung, Teil und Resultat von Bewusstsein und folglich Teil der Bewusstheit verschiedenster Zustände und Inhalte. Ein Großteil dieses Wissens bezieht sich, mindestens teilweise, auf vorhergehende Bewusstseinszustände, was erst durch das Gedächtnis ermöglicht wird. Der Wissensbegriff beinhaltet im Zusammenhang mit Bewusstsein einen subjektiven Erlebnisaspekt, welchen Graumann als Innesein bezeichnet. Dieser besondere Aspekt von Bewusstsein verweist darauf, wie es sich anfühlt in einem bewussten Zustand zu sein und wird in der Philosophie allgemein umschrieben, als das besondere »Wie-es-ist« für eine Person in einem ganz bestimmten bewussten Zustand zu sein. Jenes subjektiv-phänomenale Erleben ist folglich Teil von Bewusstsein als eine besondere Art von Wissen. Die *Mittelbarkeit* (3.3) eines Zustands oder Inhalts durch das Bewusstseinssubjekt ist auch heute noch der beste Indikator für die Bewusstheit dieses Zustands oder Inhalts.

Die Mitteilung ist also der wichtigste empirisch-psychologische Zugang zu bewussten Inhalten und damit die wichtigste Operationalisierung von Bewusstheit. Von der Mitteilung eines Zustands oder Inhalts kann normalerweise direkt auf die Bewusstheit dieses Zustands oder Inhalts geschlossen werden. Eine Mitteilung repräsentiert die aktuelle Bewusstheit des Geäußerten, wohingegen die prinzipiell mögliche Mittelbarkeit die generelle Bewusstseinsfähigkeit eines Inhalts oder Zustands anzeigt, also ihre Disposition zur Bewusstheit. Wie gezeigt wurde, ist der parallele Schluss von Nichtmitteilung auf fehlende Bewusstheit nicht gültig. Allgemein ist in diesem Zusammenhang noch anzumerken, dass die Relation zwischen Bewusstsein und Sprache, auch aus Gründen eines wissenschaftlichen Zugangs zu bewussten Inhalten, für ein Bewusstseinskonstrukt und eine umfassende Bewusstseinstheorie in Grundzügen geklärt sein muss.

Für den Bewusstseinsbegriff in der Psychologie kann nun Folgendes festgehalten werden:

*Der psychologische Begriff „Bewusstsein“ bezeichnet vor allem »Wissen« (3.6) einer bestimmten Struktur mit bestimmten Eigenschaften. Dieses Wissen reicht von basalen Empfindungen bis zu begrifflich strukturierten Konzeptionen, ist eng verknüpft mit Aufmerksamkeit (3.4) und Gedächtnis und schließt phänomenales Erleben ein. Einen Zugang zu diesem Wissen bieten die verbale sowie die nonverbale Mitteilung (3.3) durch den Träger des Bewusstseins. Wachheit (3.1) ist Voraussetzung für Bewusstheit und als Vigilanz ein mögliches biologisches Maß für den Aktivierungsgrad von **Bewusstsein**.*

4. Bewusstsein: ein allgemeiner Definitionsversuch

Um einen Gegenstand wissenschaftlich zu erforschen, muss der Begriff, welcher diesen Gegenstand bezeichnet, hinreichend präzisiert sein. Dabei spricht man von einer Definition des Untersuchungsgegenstands. Die Definition eines Begriffs ist eine sprachliche Festsetzung. Eine solche Festsetzung muss den alltäglichen Begriffsgebrauch, wenn möglich, mit einschließen oder diesen doch mindestens berücksichtigen und im Fall der Fälle gut begründet zurückweisen. In den vorangegangenen Kapiteln wurde zuerst der Gebrauch des Bewusstseinsbegriffs im alltäglichen sowie im philosophischen Kontext untersucht und im Anschluss mit der psychologischen Begriffsverwendung verglichen. Verschiedene Bedeutungen wurden, im Hinblick auf ein psychologisches Konstrukt »Bewusstsein«, zurückgewiesen. Dazu gehörten die Verwendung von „bewusst“ im Sinne von absichtlich sowie die Gleichsetzung von Bewusstsein mit Wachheit oder Mittelbarkeit. Es bedarf nun einer verbindlichen „sprachliche[n] Vereinbarung darüber, wie der Bewusstseinsbegriff zu verwenden ist“ (Gadene & Oswald, 1991, S.29). Aufgrund der Mehrdeutigkeit des allgemeinen Bewusstseinsbegriffs sowie des psychologischen Begriffs scheint eine eindeutige Festlegung des Begriffsgebrauchs nicht trivial. Manche Autoren, wie auch Andreas Kemmerling (vgl. Kap. 1), halten das »Bewusstsein« u.a. wegen der Mehrdeutigkeit des Bewusstseinsbegriffs für ungeeignet, Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung zu sein. Im Zusammenhang mit dem Fehlen einer allgemein anerkannten Definition des Begriffs drängt sich nun unwillkürlich die Frage auf, woran es liegt, dass im Alltag sehr wohl eine informative Unterhaltung über »Bewusstsein« und eine sinnvolle Verwendung von »bewusst« möglich ist. Es muss also eine Art von impliziter sprachlicher Vereinbarung vorliegen, anhand derer ein Satz, in dem der Begriff vorkommt, auch einen Sinn hat. Jener Sinn ändert sich, wenn der Begriff entfernt wird. Der Satz: „Sein *bewusstes* Schweigen dauerte an“, sagt etwas anderes bzw. mehr aus als der Satz: „Sein Schweigen dauerte an“. Der Begriffsgebrauch muss also auf irgendeine Weise gelernt werden. Zu dieser Frage schreiben Gadene und Oswald:

„Zum Lernen des Bewußtseinsbegriffs sind u.a. von Bedeutung: Beispiele für bewußte bzw. nicht bewußte mentale Ereignisse; Fälle, in denen Bewußtsein gegeben ist (Wachen, Traum) bzw. nicht gegeben ist (traumloser Schlaf) sowie die Erfahrung, daß Bewußtsein schwinden kann; weiterhin das Netzwerk von Begriffen, in dem »Bewußtsein« an zentraler Stelle vorkommt; und schließlich die vielen

Beschreibungen, die allesamt zu allgemein sind, um Bewußtsein allein kennzeichnen zu können.“ (Gadanne & Oswald, 1991, S.27)

Dieser erfahrungsbasierte Zugang macht zwar plausibel, warum der Bewusstseinsbegriff allgemein verstanden und angewandt werden kann, ist aber für eine wissenschaftliche Definition offensichtlich zu unpräzise, wie auch Oswald und Gadanne zu bedenken geben. Das Verständnis, wie der Begriff verwendet wird, macht aber zumindest Hoffnung darauf, dass eine Definition im Prinzip möglich ist.

Der amerikanische Philosoph John Searle (1997) hält den oben genannten Vorwurf, dass eine wissenschaftliche Bewusstseinstheorie schon an der Definition des Gegenstandes scheitern würde, für einen Irrtum. Er gibt zu bedenken, dass verschiedene Arten von Definitionen möglich sind. Relevant im Falle von Bewusstsein sei auf der einen Seite die analytische Definition und auf der anderen Seite die Common-Sense-Definition, welche auch als Nominaldefinition und Realdefinition bezeichnet werden (vgl. Fröhlich, 2000).

Nominaldefinition: „[Mittels dieser formalen Definition] wird die Klasse näher bestimmt, der bestimmte Dinge oder Ereignisse zugeordnet werden sollen, damit sie von Dingen oder Ereignissen, die einer anderen Klasse zugehören, eindeutig unterschieden werden können.“ (Fröhlich, 2000, S.117)

Realdefinition: „Als Realdefinition bezeichnet man die durch Hinweise auf exemplarische Sachverhalte oder ihre Aufzählung gebotene Definition.“ (ebd.)

Die Realdefinition wird im Alltag am meisten gebraucht und ist hinreichend, um über den bezeichneten Gegenstand zu kommunizieren, ohne dass man über total verschiedene Dinge spricht.

„Die meisten Begriffe einer Sprache, einschließlich der wissenschaftlichen, sind nicht [formal] definierbar, sondern werden durch Hinweise auf Fälle gelernt, in denen der Begriff anwendbar bzw. nicht anwendbar ist. Dabei vermögen diese Hinweise keine Anwendungsbedingungen zu nennen, die notwendig und hinreichend sind.“ (Gadanne & Oswald, 1991, S.27)

Die Nominaldefinition ist eine formalere und exaktere Bezeichnung und steht „typischerweise am *Ende*, nicht am Anfang einer wissenschaftlichen Untersuchung“ (Searle 1997, S.13). Als Beispiel für die beiden Definitionsarten führt Searle die jeweilige Definition von Wasser an:

Analytische Definition: Wasser = H₂O

Common-Sense-Definition: Wasser = „Eine klare, farblose Flüssigkeit ohne Geruch, die als Regen vom Himmel fällt und sich in Seen, Flüssen und Meeren findet.“ (Searle, 1997, S.13)

4.1 Searles Bewusstseins-Definition

Für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Bewusstsein wird eine Realdefinition benötigt, welche Searle als nicht sonderlich schwierig erachtet:

„»Bewußtsein« bezieht sich auf diejenigen Zustände der Empfindungsfähigkeit [sentience] oder des Gewährseins [awareness], die charakteristischerweise beginnen, wenn wir aus einem traumlosen Schlaf erwachen, und den ganzen Tag über anhalten, bis wir wieder einschlafen, sterben, in ein Koma fallen oder auf noch andere Weise in einen Zustand geraten, in dem wir »ohne Bewußtsein« sind. Träume sind zwar ebenfalls eine Form von Bewußtsein, aber sie sind normalen Wachzuständen in vielerlei Hinsicht ganz unähnlich.“ (Searle, 1997, S. 14)

Diese Definition beinhaltet den oben ausgeführten psychologischen Wachheitsbegriff als Voraussetzung für das Zuschreiben von Zuständen, welche als bewusst gelten können. Searle vermeidet mit Bedacht den Wissensbegriff im Zusammenhang mit bewussten Zuständen. Trotzdem ist in dieser Definition der im letzten Kapitel skizzierte, spezielle Wissensbegriff enthalten. Jene Art von Wissen bezeichnet Empfindungen, welche ihrerseits Zustände von Empfindungsfähigkeit sind. Außerdem sind Zustände bewussten Gewährseins als bestimmte Art von aktuell direkt verfügbarem Wissen in Zusammenhang mit Aufmerksamkeit eingeschlossen. Searl konkretisiert seine Bewusstseinsdefinition in vierfacher Weise. Bewusstsein ist erstens „ein innerer qualitativer Zustand, der *subjektiv* ist und der typischerweise bei Menschen und höheren Säugetieren vorhanden ist“ (Searle, 1997, S.14). In dieser Arbeit soll die Frage, auf welche Arten von Tieren eine solche Definition

zutrifft und auf welche nicht, ungeklärt bleiben, da hier *Bewusstsein in seiner regulären nicht-pathologischen Form beim erwachsenen Menschen* thematisiert ist. Bewusstsein darf zweitens nicht mit Aufmerksamkeit verwechselt werden, da nicht allem, was bewusst ist, auch in jedem Moment Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das leichte Hungergefühl aufgrund meines leeren Magens, dem ich erst in diesem Moment meine Aufmerksamkeit zuwende, war mir schon seit einiger Zeit bewusst. Aufmerksamkeit ist also nicht deckungsgleich mit Bewusstsein verwendbar, auch wenn Aufmerksamkeit offensichtlich sehr eng mit Bewusstsein verbunden ist. Drittens grenzt Searle Bewusstsein von Selbstbewusstsein als „Bewusstsein von sich selbst als einem Selbst“ (Searle, 1997, S.15) ab. Viertens umschreibt er den besonderen Zugang zum eigenen Bewusstsein wie folgt:

„Meine eigenen Bewusstseinszustände ... erlebe ich ..., kann aber die eines anderen Menschen oder Lebewesens weder erleben noch beobachten; und auch die anderen Menschen können meine nicht erleben oder beobachten.“ (Searle, 1997, S.15)

Auf dieses epistemologische Problem der „»Unbeobachtbarkeit« des Bewusstseins anderer Lebewesen“ (ebd.), das auch als »privilegierter Zugang« zu Bewusstsein oder der »Privatheit« von Erlebnissen bezeichnet wird, wird hier nicht weiter eingegangen. Dieser besondere Umstand verhindert jedoch nicht per se einen wissenschaftlichen Zugang zu Bewusstsein. Der überwiegende Teil psychologischer Phänomene ist nicht direkt beobachtbar, was keine unüberwindbare Hürde für die psychologische Theoriebildung darstellt. Die oben genannte Definition bezieht sich also auf *subjektive, nicht direkt beobachtbare Zustände des Empfindens und des direkt¹⁸ verfügbaren Wissens*, die nicht deckungsgleich mit Aufmerksamkeit sind, in Abgrenzung zu Selbst bzw. Ich-Bewusstsein und für das, mit Ausnahme von Traumbewusstsein, Wachheit die Voraussetzung ist.

4.2 Gadennes Bewusstseins-Definition

Gadanne verwendet in seiner Monografie „Bewußtsein, Kognition und Gehirn“ als vorläufige Definition von Bewusstsein die folgende, sehr allgemein anmutende Formulierung:

¹⁸ Die Wendung »direkt verfügbar« grenzt die hier bezeichnete besondere Art von Wissen von indirekt erschließbarem Wissen ab, das vermittelt über weiteres Nachdenken oder durch Erinnern verfügbar ist.

„Bewußtsein ist die Gesamtheit der Erlebnisse, d.h. der erlebten psychischen Zustände und Aktivitäten einer Person.“ (Gadenne, 1996, S. 11)

Problematisch an dieser Definition ist erst einmal, dass ein Erlebnis nicht ohne Bewusstsein denkbar ist, Bewusstsein also voraussetzt. Somit ist diese Definition zirkulär, weil Bewusstsein selbst ebenfalls in der Definition von Bewusstsein vorkommt, und damit streng genommen unbrauchbar ist. Es gilt also ganz offensichtlich folgende Bikonjunktion: Alles, was erlebt wird, ist auch bewusst und alles, was bewusst ist, wird auch erlebt. Der Unterschied der beiden Begriffe scheint darin zu liegen, dass sich ein »Erlebnis« primär auf etwas von der Person (hier in einem sehr engen Sinne gebraucht) Verschiedenes bezieht, das von der Person erlebt wird. Bewusstsein bezieht sich primär auf eine Person, der etwas von der Person Verschiedenes bewusst ist. Diese Unterscheidung ist äußerst unscharf und soll lediglich verdeutlichen, dass die beiden Begriffe nicht gänzlich synonym verwendbar sind. Ganz so problematisch, wie es scheint, ist Gadenes Definition jedoch nicht, da diese den Bewusstseinsbegriff näher bestimmt und auf verschiedene Aspekte von Bewusstsein hindeutet. Genauer betrachtet unterscheidet sich Gadenes Definition nicht sonderlich von Searles' Formulierung. Erlebnisse schließen üblicherweise den Aspekt der Subjektivität ein. Diese Tatsache wird am folgenden Beispiel deutlich:

Dasselbe Fußballspiel oder Theaterstück wird von zwei Menschen verfolgt, die direkt nebeneinandersitzen und über die gleiche Expertise in Bezug auf Fußball bzw. Theater verfügen. Wenn der eine den anderen nach der Veranstaltung fragt: „Wie hast du das Spiel/ Stück erlebt?“, wird dann die Antwort etwas enthalten können, das der Fragende nicht selbst direkt erschließen kann oder sogar schon weiß?

Üblicherweise wird unter dem Begriff »Erlebnis« die vom bestimmten Subjekt, welches das Erlebnis hat, abhängige, eigentümliche Art des Bewusstseins von dem Ereignis verstanden. Diese Eigentümlichkeit wird von Searle auch als innere Qualität bezeichnet. Ein solches Verständnis von Erlebnissen schließt ihre Subjektabhängigkeit, also Subjektivität, als Erlebnisaspekt ein. Die gestellte Frage kann also mit »Ja« beantwortet werden: Die Antwort kann etwas Neues für den Fragenden enthalten, da das Erlebnis vom Subjekt abhängig ist und nicht ohne den individuellen Eindruck des Subjekts SEIN Erlebnis wäre. Ein Aspekt von Bewusstsein ist also *Subjektivität*. Die Erwähnung von »Aktivitäten« macht zudem deutlich,

dass hier nicht nur statische »Momentaufnahmen« von Zuständen gemeint sind, sondern auch dynamische Prozesse. Beide haben, der Definition nach, die Eigenschaft, psychisch zu sein. Weiterhin kommt in der Definition eine Person vor, also ein Träger dieser subjektiven, psychischen Zustände oder Prozesse.

4.3 Eine vorläufige Definition von Bewusstsein

Eine Zusammenführung der beiden Definitionen von Searle und Gadenne ergibt folgende Arbeitsdefinition:

»Bewusstsein« bezeichnet subjektive, nicht direkt beobachtbare Zustände und Prozesse des Empfindens und des »direkt verfügbaren« Wissens. Diese Zustände und Prozesse haben einen Träger, setzen Wachheit voraus (Ausnahme: Traumbewusstsein) und sind nicht deckungsgleich mit Aufmerksamkeit sowie nicht zu verwechseln mit Selbst- bzw. Ich-Bewusstsein.

Die schon im ersten Kapitel erwähnte Unterscheidung zwischen Bewusstsein und Bewusstheit, also zwischen Bewusstsein als Entität und Bewusstheit als Eigenschaft von mentalen Zuständen und Prozessen, ist für diese sehr allgemeine Definition nicht entscheidend. Für eine psychologische Untersuchung von konkreten Inhalten oder Zuständen aber ist die Bewusstheit der relevante Gegenstand, da Bewusstsein per se in der Psychologie mit Wachheit gleichgesetzt werden muss, wenn die besondere Art von Bewusstsein in Träumen ausgenommen wird. Auf der Basis dieser Arbeitsdefinition von Bewusstsein, wobei Bewusstheit als Eigenschaft von psychischen Zuständen und Prozessen verstanden wird, ist nun die Möglichkeit gegeben, ein psychologisches Bewusstseinskonzept weiter auszuführen und auszudifferenzieren. Dazu ist eine eingehende Analyse der grundlegenden Merkmale, Aspekte und Eigenschaften von Bewusstheit notwendig. Dies ist Aufgabe der nächsten beiden Kapitel.

5. Merkmale des Denkens und von Bewusstsein

Aufgrund der Heterogenität des Bewusstseinsphänomens bedarf die im vorangehenden Kapitel entwickelte Realdefinition einer näheren Bestimmung. Eine mögliche Konkretisierung besteht darin, verschiedene Aspekte von Bewusstheit anzugeben, die zusammen genommen das Bewusstheitsphänomen approximativ repräsentieren. Die vorliegende allgemeine Definition könnte in Kombination mit notwendigen Eigenschaften bzw. Aspekten von Bewusstsein die Basis für eine psychologische Untersuchung von Bewusstheit und deren empirisch erfassbaren Komponenten liefern.

In der Geschichte der Psychologie haben verschiedene Theoretiker versucht, das Denken und Bewusstsein anhand von wenigen, notwendigen Merkmalen oder Kriterien zu beschreiben. William James formulierte Ende des 19. Jahrhunderts Merkmale menschlichen Denkens, welche unter dem Oberbegriff „Bewusstseinsstrom“ bis heute einen großen Einfluss auf die Bewusstseinsforschung haben (James, 1983). Carl Friedrich Graumanns phänomenologisch ausgerichtete Analyse des Bewusstseins führte ebenfalls zu einer Auflistung verschiedener Merkmale von Bewusstsein. Einleitend stellte er fest, es sei „zumindest z. Z. unmöglich, diese Teilbestimmungen zu einer Theorie des Bewusstseins und damit zu einem umfassenden Bewusstseinsbegriff zu integrieren“ (Graumann, 1966, S.115). Anfang der neunziger Jahre analysierten Volker Gadenne und seine Kollegin Margit Oswald das Bewusstsein aus Sicht der kognitiven Psychologie und entwickelten in ihren Beschreibungen eine eher implizite Charakteristik der Merkmale dieses Phänomens (Gadenne & Oswald, 1991). In der Mitte der Neunziger Jahre, welche als Hochzeit der Bewusstseinsforschung bezeichnet werden kann, beschäftigte sich auch der Neurowissenschaftler Jean Delacour mit diesem schwierigen Thema (Delacour, 1995). Er formulierte phänomenale Aspekte von Bewusstsein, um diesen Aspekten dann jeweils objektive Merkmale zuzuordnen und das Phänomenale damit biologisch nachvollziehbar zu machen. Allen diesen Beschreibungen ist gemein, dass erstens die Schwierigkeit einer Definition von Bewusstsein zumindest erwähnt wird und dass zweitens wenige essenzielle Merkmale oder Attribute zusammengetragen werden, um das Bewusstseinsphänomen zu erfassen. Manche Autoren (z.B. Gadenne & Oswald) sprechen dabei explizit von einer Definition von Bewusstsein, andere nennen das Ergebnis ihrer Analyse vorsichtiger eine Phänomenbeschreibung (z.B. Graumann, 1966). Die einzelnen Merkmalsbeschreibungen der vier verschiedenen Ansätze werden anhand ihrer Gemeinsamkeiten einander zugeordnet und

in allgemeine Kriterien überführt. Ähnlich dem Vorgehen Graumanns ist das Ziel dieses Verfahrens „die referierten Teilbestimmungen als Elemente einer umfassenderen Bewußtseinstheorie in einer Art Bestandsaufnahme“ (1966, S.115) zu notwendigen Kriterien von Bewusstsein zusammenzufassen. Diesen allgemeinen Kriterien sollte eine generelle psychologische Bewusstseins-Theorie Rechnung tragen.

5.1 (A) Bewusstseinsmerkmale nach William James

Die eindrucksvolle Metapher »der Strom des Bewusstseins« wurde um 1890 von William James in seinem Hauptwerk „Principles of Psychology“ geprägt. Der Bewusstseinsstrom verweist auf einen kontinuierlichen Prozess eines sich notwendigerweise stetig verändernden Erlebens der Einheit des Bewusstseins. Mit dieser Metapher für das Bewusstsein wandte er sich deutlich gegen die vorherrschende psychologische Lehre der atomistischen Assoziationstheorie. Der psychologische Atomismus ging davon aus, „man könnte die bewußten Zustände und Vorgänge ohne Einbußen an Informationen in ihre *Elemente (Elementenpsychologie)* zerlegen, um sie zu analysieren“ (Fröhlich 2000, S.76). Mit dem Verständnis von Bewusstsein als fundamentale Einheit widersprach James der Erklärbarkeit von bewussten Zuständen durch die Zerlegung dieser Zustände in einzelne Elemente und der Analyse dieser Einzelteile und ihrer Eigenschaften. Der Atomismus geht grundsätzlich davon aus, dass alle Eigenschaften eines Phänomens anhand der Summe der Eigenschaften seiner Elemente erklärbar sind. Diese Annahme hat sich spätestens durch beeindruckende empirische Ergebnisse der Gestalt- und Ganzheitspsychologie in Bezug auf die menschliche Wahrnehmung und das Bewusstsein als unhaltbar erwiesen. In dem referierten Teil seines Werkes ging es James vor allem um eine Erklärung „der Einheit [und Kontinuität] der bewussten Erfahrung angesichts des dynamischen Wechsels subjektiver Zustände und objektiver Referenzobjekte“ (Rolf, 2007, S.4). Sechs Charakteristiken von Bewusstsein werden genannt, die als Grundgerüst der Entwicklung von allgemeinen Bewusstseinsmerkmalen dienen. Diese Qualitäten werden unter den Oberbegriffen: Personalität, Veränderung, Kontinuität, Intentionalität, Selektivität und Körperlichkeit behandelt.

Personalität:

„Jeder bewusste Zustand ist Teil eines persönlichen Bewusstseins.“ (James, 1983)¹⁹

Für James handelt es sich dabei um die entscheidende Grundtatsache des Bewusstseins.

„Es scheint, als ob das elementare psychische Faktum nicht *der, dieser* oder *jener* *Gedanke* wäre, sondern *mein Gedanke*, d.h. *jeder Gedanke gehört zu jemandem*.“

(James, 1983)²⁰

Anders ausgedrückt bedeutet dies, dass jedes Bewusstsein einen Träger hat und in Übereinstimmung mit der Begriffsuntersuchung im ersten Kapitel ein Bewusstseinssubjekt besitzt. Konsequentermaßen folgert James, dass nicht der Gedanke, sondern das »*personale Selbst*«²¹ das unmittelbarste Faktum der Psychologie sei und somit die Grundlage jeder Art von Bewusstheit darstellen muss. Die Basis des Denkens und des Bewusstseins ist laut James das *Ich* oder *Selbst*, welches den Ausgangspunkt und die Basis einer Beschreibung und Erklärung von Bewusstsein und der damit verbundenen Phänomene darstellt. James unterscheidet zwischen »*Ich*« (*I*) und »*Selbst*« (*me*) als konstituierende Teile des Selbstbewusstseins (1983, S.279ff.), welches hier nur in seiner Funktion als Grundlage der Personalität behandelt wird.

„Der Kern des »*Selbst*« ist immer die derzeit gefühlte Präsenz der körperlichen Existenz. [...] Dieses Selbst ist das empirische Aggregat von objektiv bekannten Dingen. Das *Ich*, welches diese kennt, kann nicht selbst ein Aggregat sein.“

(James, 1983)²²

¹⁹ Frei übersetzt von FH nach James (1983, S.220): „...every thought is part of a personal consciousness...“; James verwendet den Begriff des Gedankens unterschiedslos für jede Art von Bewusstsein (vgl. 1983, S.219-220).

²⁰ Übersetzung des Originalzitats von James (1983, S. 220) durch FH: „It seems as if the elementary psychic fact were not *thought* or *this thought* or *that thought*, but *my thought*, every thought being *owned*.“

²¹ „Psychologie kann unter keinen Umständen die Existenz des personalen Selbst anzweifeln.“ Übersetzung des Originalzitats von James (1983, S.221) durch FH: “No Psychology, at any rate, can question the *existence* of personal selves.”

²² Übersetzung des Originalzitats von James (1983, S. 378-79) durch FH: “The nucleus of the »*me*« is always the bodily existence felt to be present at the time.”; “This *me* is an empirical aggregate of things objectively known. The *I* which knows them cannot itself be an aggregate;”

Das *Ich*, welches sich auf das Selbst bezieht, in Kenntnis der aktuellen Körperempfindung und der Anhäufung bzw. dem Aggregat der „Selbst-Erfahrungen“, kann logisch nicht wie das Selbst aus Einzelteilen bestehen. Damit bleibt aber die Frage offen, »wer« oder »was« dieser Denker ist, der allgemein als »*Ich*« bezeichnet wird. James klärt diese Frage mithilfe folgender Konklusion:

„Wenn der vorübergehende Gedanke direkt verifizierbar existiert ..., dann ist dieser Gedanke selbst der Denker, und die Psychologie muss nicht außerhalb suchen.“

(James, 1983)²³

Damit ist der Ausgangspunkt von Bewusstsein einerseits als Aggregat aller vorangegangenen bewussten Zustände formuliert. Andererseits ist Bewusstsein zirkulär gefasst als Gedanke, welcher als Denker gleichzeitig Grundlage seiner selbst ist, sich also selbst begründet. Das per Definition empirisch zugängliche, durch körperliche Präsenzempfindung fundierte Erfahrungsaggregat wird *Selbst* genannt. Die sich auf dieses Selbst beziehende Entität wird als *Ich* bezeichnet und spiegelt in seiner Zirkularität die besondere Gegebenheit des direkten Wissens von eigenen Gedanken wieder. Die besondere Gegebenheit, welche James in seinem Ich-Begriff ausdrückt, wird auch als Unmittelbarkeit von Bewusstsein oder unmittelbarer Zugang zu Bewusstsein bezeichnet. Die so präzierte Persönlichkeit beschreibt jedes individuelle Bewusstsein, aufgrund seiner Abhängigkeit von der spezifischen Geschichtlichkeit, als im empirischen Sinne einzigartig. Darüber hinaus macht die Art und Weise der Gegebenheit, die Unmittelbarkeit für sein Subjekt, das Bewusstsein von Grund auf subjektiv.

Veränderung:

„Das Bewußtsein befindet sich in fortwährender Veränderung.“ (James, 1909, S.151)

Der entscheidende Punkt ist hier, „daß kein psychischer [Bewusstseins-] Zustand, der einmal vorüber ist, wiederkehren und identisch sein kann mit dem, was er zuvor war“ (ebd.). Eine große Ähnlichkeit zwischen zwei Zuständen ist unbestreitbar möglich. Der Gegenstand

²³ Übersetzung des Originalzitats von James (1983, S. 379) durch FH: *“If the passing thought be the directly verifiable existent which no school has hitherto doubted it to be, then that thought is itself the thinker, and psychology need not to look beyond.”*

zweier Bewusstseinszustände kann ohne Frage identisch sein und sich das Bewusstsein damit auf ein und dasselbe Objekt beziehen. Diese beiden Zustände sind jedoch notwendigerweise verschieden. James Argument hierfür basiert auf der allgemein akzeptierten Annahme, dass jede Empfindung irgendeinem bestimmten Gehirnvorgang entspricht. Mit anderen Worten kann jedem Bewusstseinszustand eine zerebrale Aktivität zugeordnet werden. Es ist als empirisch gesichertes, physiologisches Faktum anzusehen, dass jede zerebrale Aktivität das Gehirn selbst verändert. Diejenigen Hirnareale, in denen die Aktivitäten stattfinden, werden durch diese modifiziert. Für eine identische Empfindung müsste aber eine identische Aktivität in einem notwendigerweise unmodifizierten Gehirn stattfinden, was nach James eine physiologische Unmöglichkeit darstelle. Also ist keine Empfindung mit einer anderen identisch. Anders gesagt sind zwei Bewusstseinszustände, auch mit einem identischen Objekt zum Inhalt, notwendig verschieden. Dieser Zusammenhang korrespondiert mit dem berühmten Satz des Heraklit, nach welchem es unmöglich ist, zweimal in ein und denselben Strom zu steigen (vgl. James, 1983). Bewusstsein ist stetigen Veränderungen unterworfen.

Kontinuität:

„Jedes persönliche Bewußtsein erscheint uns unmittelbar kontinuierlich.“

(James, 1909, S.155)

Kontinuität darf hier nicht verstanden werden als ununterbrochene Folge von Bewusstseinszuständen, da diese Folge schon durch einen Moment traumlosen Schlafes unterbrochen wäre. Vielmehr meint James hier eine Kontinuität in dem Sinne, dass „die Teile »innerlich« verbunden sind und zueinander gehören, weil sie Teile eines gemeinsamen Ganzen sind. Das Bewusstsein als Einheit bleibt merklich kontinuierlich, und der natürliche Name für jenes gemeinsame Ganze ist *Ich* oder *Selbst*“²⁴. Um es mit James Worten zu sagen:

²⁴ Frei übersetzt von FH nach James (1983, S.232): “But in the other sense of continuity, the sense of the parts being inwardly connected and belonging together because they are parts of a common whole, the consciousness remains sensibly continuous and one. What now is the common whole? The natural name for it is *myself, I, or me.*”

„Diese Zusammengehörigkeit des Ich ist es, welche durch die Zeitlücke [der Bewusstlosigkeit] nicht auseinandergerissen werden kann, sie ist der Grund, warum ein gegenwärtiger Bewußtseinsinhalt, trotz des Wissens um die zeitliche Lücke, seine Kontinuität mit bestimmten, sicher herausgefunden Teilen der Vergangenheit erfassen kann.“ (James, 1909, S.157)

Diese Erkenntnis veranlasste James, das Bewusstsein als „den Strom des Denkens, des Bewußtseins oder des subjektiven Lebens“ (ebd.) zu bezeichnen. Die Kontinuität des Erlebens besteht also im Gewahren und Erinnern der zur selben Person bzw. zum selben *Ich* gehörigen, vergangenen Bewusstseinszustände. Diese personale Kontinuität ist durch das *Ich* begründet, welches alle Zustände zu einer personalen Einheit verschmilzt und jeden neuen Moment zu einem kontinuierlichen Bewusstsein macht.

Auch die Veränderungen des Bewusstseins selbst sind nicht völlig abrupt und zusammenhangslos, sondern immer kontinuierlich. Zum Beispiel der extreme Kontrast eines lauten Schreis nach absoluter Stille. Dies ist zwar ein abrupter Wechsel des Bewusstseinsobjektes, das Bewusstsein selbst ist jedoch eines von beiden Objekten gleichzeitig. Die vorherige Stille ist Teil des Erlebnisses des Schreies. Ebenso ist das Bewusstsein der nachher wieder eintretenden Stille ein Bewusstsein von der Stille-nachdem-Schrei. Ein Zustand geht also immer kontinuierlich in den nächsten über, was James wie folgt illustriert:

„Der Übergang zwischen dem Gedanken von einem Objekt und dem Gedanken von einem Anderen ist ebenso wenig ein Bruch im *Denken*, als eine Nahtstelle im Bambus ein Bruch im Holz ist. Er ist genauso ein Teil des *Bewusstseins*, wie die Nahtstelle ein Teil des *Bambus* ist.“ (James, 1983)²⁵

Das gleiche Argument der kontinuierlichen Veränderung des Bewusstseins führt James auf der physiologischen Ebene des Gehirns an. Aktivitäten von Neuronenverbänden im Gehirn geschehen stets als gemeinsamer Anstieg und gemeinsamer Abfall der elektrochemischen Impulse innerhalb dieser Verbände.

²⁵ Übersetzung des Originalzitats von James (1983, S.233-234) durch FH: „The transition between the thought of one object and the thought of another in no more a break in the *thought* than a joint in the bamboo is a break in the wood. It is part of the *consciousness* as much as the joint is part of the *bamboo*.“

„Kein Gehirnzustand kann augenblicklich abklingen. Wenn ein neuer Zustand erscheint, ist die Trägheit des alten Zustandes noch vorhanden und modifiziert das [Gesamt-] Resultat dementsprechend.“ (James, 1983)²⁶

Selbst wenn eine Person zu Bewusstsein kommt, der letzte Bewusstseinszustand auch physiologisch lange vererbt ist, geschieht dies immer minimal kontinuierlich. Das Erwachen aus einem traumlosen Schlaf und der Vorgang, zu Bewusstsein zu kommen, bezeichnen diesen kontinuierlichen Vorgang. In beiden Fällen ist entweder der letzte bewusste Zustand vor der Bewusstseinslücke oder die Lücke selbst Teil des Bewusstseinszustandes, der als Erwachen bezeichnet wird. Das Bewusstsein von der Umgebung und Zeit stellt sich durch raumzeitliche Orientierung erst ein und ist nicht einfach gegeben wie das grundlegende *Ich* des Bewusstseinträgers. Bewusstsein besitzt also eine inhaltliche Kontinuität dadurch, dass jeder präsente Zustand durch den unmittelbar vorangegangenen Zustand mitbestimmt ist, diesen zu einem gewissen Teil sogar ausmacht. Der personale und der inhaltliche Aspekt der Kontinuität von Bewusstsein sind, ähnlich der beiden Ansätze der Personalität, zwei verschiedene Begründungen desselben Merkmals. Beide sind notwendig und ergeben sich aus der Konzeption der Personalität.

Intentionalität:

„Menschliches Denken scheint sich mit Objekten zu befassen, die unabhängig von ihm selbst sind; [...] Der Grund, warum wir alle glauben, dass die Objekte unserer Gedanken eine verdoppelte Existenz außerhalb [des Bewusstseins] haben, ist der, dass es *viele* menschliche Gedanken gibt, jeweils mit *denselben* Objekten.“

(James, 1983)²⁷

Anhand dieser Textstelle wird ersichtlich, dass James erstens von einer objektiven Realität außerhalb des Bewusstseins ausgeht, also eine Form des Realismus bzw. des Naturalismus vertritt. Zweitens wird deutlich, dass derselbe Gegenstand als Bewusstseinsobjekt von zwei

²⁶ Übersetzung des Originalzitats von James (1983, S.235) durch FH: „... no state of the brain can be supposed instantly to die away. If a new state comes, the inertia of the old state will still be there and modify the result accordingly.“

²⁷ Übersetzung des Originalzitats von James (1983, S.262) durch FH: „Human thought appears to deal with objects independent of himself;“; „The Reason why we all believe that the objects of our thoughts have a duplicate existence outside, is that there are *many* human thoughts, each with the *same* objects...“

verschiedenen Personen existieren kann, wobei die zwei Bewusstseine selbst jeweils notwendig verschieden sind (s.o.). Diese scheinbare Verdoppelung des Objekts durch das Bewusstsein wird heute allgemein als Gerichtetheit des Bewusstseins (z.B. Gadenne & Oswald, 1991), in Form einer asynchronen Bezugsrelation des Bewusstseins, auf das Objekt verstanden. Der Bezug ist unidirektional, da sich das Bewusstsein auf ein Objekt bezieht und dies nicht umgekehrt der Fall ist. James verweist auf den besonderen Aspekt von Bewusstsein, welcher im Jahre 1874 vom einflussreichen deutschen Philosophen und Psychologen Franz Brentano²⁸ eingeführt wurde. Dieser bezeichnete mit dem Begriff »Intentionalität« „das *Gerichtetsein* oder das Sich-Beziehen-auf-einen-Gegenstand“ als „wichtigstes und grundlegendes Charakteristikum aller geistigen Prozesse oder des Erlebens überhaupt“ (Fröhlich, 2000, S.245). Bewusstsein bezieht sich also auf etwas in der Welt, ist intentional darauf gerichtet und hat auf diese Weise ein Objekt zum Inhalt. In der sprachanalytischen Begriffsuntersuchung im ersten Kapitel ist bereits angeklungen, dass Bewusstsein philosophisch auch ohne Gegenstandsbezug denkbar wäre. Dieses Bewusstsein ohne Intentionalität wurde als »von-loses« Bewusstsein bezeichnet. Ob Intentionalität ein mögliches bzw. kontingentes und kein notwendiges Merkmal ist, kann an dieser Stelle offen bleiben. Festzuhalten ist, dass die üblichen Fälle von Bewusstsein ein Objekt zum Inhalt haben, also das Merkmal der Intentionalität besitzen.

Selektivität:

Bewusstsein selektiert beständig verschiedene Teile seiner Objekte, indem bestimmte Teile hervorgehoben und andere vernachlässigt werden. Es kann im Falle des Bewusstseins auch von einer bestimmten Art der Darstellung oder Repräsentation des Objektes gesprochen werden, auf welches sich das Bewusstsein intentional bezieht. James sieht in selektiver Aufmerksamkeit und dem abwägenden Willen prototypische Beispiele dieser Selektionsaktivität und fragt illustrativ:

²⁸ Franz Brentano (1838 – 1917) führte „Intentionalität“ 1874 in seinem Werk „*Psychologie vom empirischen Standpunkt*“ als Merkmal ein, das nur mentalen Zuständen zu eigen ist und psychische Phänomene somit definiert (Gadenne, 1996, S.50ff.). Die beiden Annahmen Brentanos, dass erstens alle mentalen Zustände intentional und dass zweitens alle intentionalen Zustände bewusst seien, wird heute von verschiedenen Autoren bestritten (vgl. Searl, 1983; Gadenne, 1991).

„Was sind unsere eigenen Sinne selbst anderes als Organe der Selektion?“
(James, 1983)²⁹

Das willentliche Abwägen von Handlungsmöglichkeiten entspricht der Funktion der regulativen Steuerung von Verhalten insofern, als dass das Abwägen von Möglichkeiten bestimmtes Verhalten wahrscheinlicher macht oder überhaupt erst ermöglicht. Letzteres setzt die Selektion bestimmter ermöglichender Verhaltensweisen voraus (vgl. Kap. 3.2). Selektive Aufmerksamkeit (vgl. Kap. 3.4) bestimmt maßgeblich die Wahrnehmung der Welt unabhängig davon, ob dieses Auswählen automatisch oder absichtsvoll geschieht. James führt als Beispiel für die automatische Selektion das Gruppieren von Tönen einer bestimmten Regelmäßigkeit als Voraussetzung der Wahrnehmung von Rhythmus an. Heute gilt dieses Phänomen der Struktur (-bildung), unter dem Oberbegriff der »Gestalt«, als allgemeines Prinzip von Wahrnehmung, Gedächtnis und eben auch von Bewusstsein (vgl. Fröhlich, 2000). Die Auswahl von bestimmten Teilen der Empfindung oder Wahrnehmung eines Objekts, als die wahren oder wirklichen Repräsentanten des Dings, wird durch James anhand der Wahrnehmung einer Tischplatte erläutert:

„So wird meine Tischplatte rechteckig genannt, nach nur einem der unzähligen Netzhautbilder, die sie liefert, während alle übrigen Eindrücke die Vorstellung von zwei spitzen und zwei stumpfen Winkeln sind; aber ich nenne die letzteren perspektivische Ansichten, und die rechten Winkel die wahre Form des Tisches ...“
(James 1909, S.170)

Die Funktion der mehr oder weniger willentlich beeinflussbaren Selektion von Teilen eines Objekts ist von der unartikulierten Wahrnehmung bis hin zu sprachlichem und selbstbezüglichem Denken grundlegend. Das Abwägen von Argumenten für und gegen eine Hypothese oder Theorie ist nichts anderes als eine selektive Gewichtung von Für und Wider. Selektion in Form von Abgrenzung gegen die Umwelt ist die Basis des Menschen dafür, Individuum zu sein, was James sehr eindrücklich illustriert:

„Eine große Spaltung des ganzen Universums in zwei Teile wird durch jeden von uns ausgeführt. Und jeder von uns konzentriert fast sein ganzes Interesse auf die eine

²⁹ Übersetzung des Originalzitats von James (1983, S.273) durch FH: „... what are our very senses themselves but organs of selection?“

der beiden Hälften. Aber wir alle ziehen die Trennungslinie zwischen diesen Hälften in verschiedener Weise. Wenn ich sage, daß wir alle die beiden Hälften mit dem gleichen Namen benennen, und daß wir dafür die Bezeichnungen „Ich“ und „Nicht-Ich“ haben, dann wird man sofort sehen, was ich meine.“ (James, 1909, S.173)

Selektivität ist also als Grundlage und Resultat bewusster Zustände notwendiges Merkmal von Bewusstsein.

Körperlichkeit:

Ein quasi-biologisches Merkmal von Bewusstsein ist das präsente Gefühl der körperlichen Existenz, welches James in Bezug auf die Personalität des Bewusstseins als Kern des *Selbst* definiert (s.o.). Die Bezeichnung „quasi-biologisch“ verweist auf den biologischen Organismus, der durch seine Beschaffenheit das Körperempfinden im Bewusstsein des Subjekts konstituiert. Es handelt sich hier aber um ein intentional auf den Körper gerichtetes, empfindendes Bewusstsein und deshalb um kein rein biologisches Merkmal. Da Bewusstsein ohne dieses zu jeder Zeit vorhandene, körperliche Präsenzepfinden schwerlich vorstellbar ist, wird Körperlichkeit hier als eigenes notwendiges Merkmal angeführt.

5.2 (B) Bewusstseinsmerkmale nach Carl F. Graumann

Carl Friedrich Graumann legte seiner Zeit in seinem Artikel „Bewußtsein und Bewußtheit“ (1966) eine umfassende historische Analyse des Bewusstseinsbegriffs vor. Darin wird unter anderem der für die Psychologie äußerst wichtige Zusammenhang von Bewusstsein, Erleben und Verhalten konkretisiert. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass beobachtbare Verhaltensweisen Bewusstsein indizieren, mit diesem jedoch nicht gleichgesetzt werden dürfen. Der Mensch mit Bewusstsein verhält sich zu seiner Umwelt oder nimmt Stellung zu ihr, was auch als »Bewusstseins-Externalisierung« bezeichnet wird. Mit »Erleben« wird auf die persönliche Innenwelt und auf „das Innesein des sich verhaltenden Menschen“ (Graumann, 1966, S.119) Bezug genommen. Dieses bewusste Erleben ist durch Verhaltensbeobachtung prinzipiell nicht direkt zugänglich, auch wenn in der Alltagssprache eine ständige Kommunikation über diese »Erlebniswelt« stattfindet. Weder das Verhalten noch das Erleben kann mit Bewusstsein oder Bewusstheit identifiziert werden.

„Zu einem vollen Bewußtseins-Begriff gehören demnach beide Aspekte, Erleben wie Verhalten, bzw. beiden kommt Bewusstsein zu, vor allem, wenn man damit wesentlich den Gradienten des Wissens meint, der vom präreflexiven Empfinden bis zur kritischen Stellungnahme reicht.“ (Graumann, 1966, S.119)

Die psychologischen Teilbestimmungen des Bewusstseins wurden in Kategorien der phänomenologischen Analyse des Bewusstseins und Verhaltens zusammengefasst. Diese Kategorien sind jedoch nicht in streng phänomenologischem Sinne zu verstehen. Da die verschiedenen Merkmale nur partiell unabhängig voneinander sind, ist die Reihenfolge Graumanns Ansatz angepasst.

Intentionalität:

Der Mensch „ist in allem Verhalten auf etwas bezogen ..., das wir als außerhalb unseres Bewußtseins existierend intendieren“ (Graumann, 1966, S.115). Bewusstsein ist üblicherweise *Bewusstsein von etwas*, also auf etwas gerichtet, was selbst nicht dieses Bewusstsein ist. Anders gesagt hat das Bewusstsein einer Person immer einen Inhalt, der sich auf das Bewusstseins-Objekt bezieht.

„Diese Bezogenheit auf etwas als unabhängig ... ist die Grundlage des objektiven Status des Bewußtseins.“ (Graumann, 1966, S.115)

Auch die operationalisierte Bewusstheit in Form von Unterscheidung oder Mitteilung ist intentionales Verhalten. Dieses bezieht sich immer auf etwas, das unterschieden oder mitgeteilt ist. Intentionalität ist also notwendiges Merkmal von Bewusstsein und scheint über das Bezugsobjekt operationalisierbar.

Leib:

Graumann verweist auf den transzendentalen Leib der Phänomenologie (nach Merleau-Ponty³⁰), in dem und durch den sich das Phänomen im Bewusstsein konstituiert. Für die empirische Psychologie entspricht dieser Leib einfach dem menschlichen Körper und ist ein

³⁰Maurice Merleau-Ponty (1908 – 1961) war Philosoph und einer der wichtigsten Vertreter der französischen Phänomenologie. Abweichend von Husserl und Heidegger begründete er die grundlegende Verfasstheit des Subjekts in seiner Leiblichkeit.

biologischer Organismus als Träger des Bewusstseins. Der Leib wäre ganz einfach die physiologische Grundlage des Bewusstseins. Die Physiologie des Bewusstseins wird nach Graumann begründet durch die „enge Bindung der Bewußtseins-Niveaus an die zyklisch wiederkehrenden Niveaus körperlicher Wachheit“ (1966, S.116). Diese sogenannten Vigilanzniveaus gehen deutlich auf die Funktion des retikulären Systems im Hirnstamm zurück, was empirisch gut bestätigt ist (vgl. Delacour, 2002). Die „phänomenologisch-psychologische Analyse des Leiberlebens“ (Graumann, 1966, S.116) (oder des Körpererlebens) in Verbindung mit neurologischer Forschung könnte eine biologisch-naturwissenschaftliche Bewusstseins-Konzeption fundieren. In Bezug auf das stark mit der Körperlichkeit des Menschen assoziierte prä-reflexive Verhalten stellt Graumann fest:

„Mit dem Begriff des Empfindens, Inneseins, der vorprädikativen Erfahrung wird auf eine noch leiblichem Verhalten nahekommende Art des Bewußtseins verwiesen, deren Grundzüge sich [als gefühlsmäßige Färbung] zum reflexiv-wissenden Bewußtsein lediglich explizieren [bzw. dieses nur einrahmen].“

(Graumann, 1966, S.116)

Dieses Merkmal bezieht sich auf das prä-reflexive sowie körperliche gefühlsartige Erleben, welche Teil und Grundlage eines jeden Bewusstseins sind. Diese körpernahe Dimension prä-reflexiven Verhaltens steht in engem Zusammenhang mit kognitivem Verhalten und kann anteilig über biologische Kennwerte mit dem reflexiv-wissenden Bewusstsein in Beziehung gesetzt werden. Mit der „Leiblichkeit“ des Menschen, als konstituierendes Merkmal von Bewusstsein, scheint ein Ansatz zur Operationalisierung von konkreten biologischen Einflussfaktoren auf das Bewusstsein möglich.

Horizont:

Das Bewusstsein ist nie ohne Vorbekanntheit und nicht ohne Voraussetzung möglich. Insofern hat jede Erfahrung ihren Horizont.

„... alles, was wir erleben – und imponiere es auch als noch so neu und erstmalig –, [hält] sich immer in einem Horizont unbestimmter Vorbekanntheit ...“

(Graumann, 1966, S.117)

Der Erfahrungshorizont des Subjekts wird „in das Bewußtseins-Gesamt entscheidend einbezogen“ (ebd.) und begründet die Kontinuität des Bewusstseins durch die stetige

Verbindung zu vorherigen Erlebnissen, zu vorgestellten Möglichkeiten oder zu direkt vorangegangenen Bewusstseinszuständen. Die unmittelbar vorangegangenen Bewusstseinszustände prägen, als erfahrungsfundierter Horizont, das aktuelle Bewusstsein deutlich mit. Dieser Zusammenhang wird beispielsweise mit Hilfe von postulierten mentalen Wissensstrukturen, welche als Schemata oder »frames« bezeichnet werden, empirisch untersuchbar gemacht (vgl. Fröhlich, 2000). Das (empirische) Selbst ist Teil dieses Bewusstseinshorizontes und wird in der Psychologie beispielsweise in der Einstellungs- und der Identitätsforschung thematisiert. Der Horizont der Vorerfahrung ist ein notwendiges Merkmal der Konzeption von Bewusstsein und mitverantwortlich für die Kontinuität des Bewusstseins.

Perspektivität:

Bewusstheit ist im weitesten Sinne eine Art Erkenntnis über den Gegenstand, auf den sich das Bewusstsein bezieht. Dieser Bezug ist immer selektiv, was die verschiedenen Eigenschaften des Gegenstandes angeht, muss also als perspektivisch bezeichnet werden.

„Sie [die Perspektivität] versucht der Gesichtspunkthaftigkeit unseres anschaulichen wie unanschaulichen Erkennens und der Aspekthaftigkeit des jeweils Erkannten gerecht zu werden.“ (Graumann, 1966, S.117)

Verschiedenste Charakteristiken der bewussten Wahrnehmung legen die Perspektivität von Bewusstsein nahe. Genannt sei hier zum Beispiel die empirisch gesicherte Tendenz, jenes bewusst wahrzunehmen, was in etwa der aktuellen Erwartung über den Gegenstand der Wahrnehmung entspricht, und das, was eher dagegen spricht, weniger oder gar nicht zu bemerken. Wichtig ist an dieser Stelle die Annahme einer allgemeinen Selektivität des Erkenntnisaktes bzw. des Erkenntnisprozesses. Diese Selektivität macht die Perspektivität des Bewusstseins aus und begründet sie als notwendiges Merkmal desselben.

Zeitlichkeit:

Graumann verweist auf Edmund Husserls³¹ phänomenologische Analyse der Struktur von Zeit und deren Kategorien der Retentionalität und der Protentionalität.

„Das Nochvorhandensein der unmittelbaren Vergangenheit im Erleben bezeichnet Edmund Husserl ... als *Retention*, die unmittelbare Vorwegnahme des Zukünftigen als *Protention*.“ (Gadenne, 1996, S.18)

Mit Retention ist hier nicht die aktive Erinnerung und mit Protention nicht die aktive Antizipation gemeint. Das unvermeidlich Mitgegebene an vergangenen Erfahrungen einerseits und an weiteren zukünftigen Ereignissen andererseits ist Teil der zeitlichen Struktur der erlebten Gegenwart.

„Das in der Horizontstruktur beschlossene Zusammenwirken des Wirklichen mit dem Möglichen bringt die Zeitlichkeit der [Bewusstseins-]Erfahrung, allgemeiner die Historizität des Situiertseins zum Vorschein.“ (Graumann, 1984, S. 47ff.)

Der in der Psychologie gut untersuchte »Priming«-Effekt (vgl. Fröhlich, 2000) liefert empirische Belege für den Einfluss der unmittelbaren Vergangenheit des Bewusstseins auf die bewusste Wahrnehmung. Aufgrund von durch Priming beeinflusster Retention wurden Verhaltenstendenzen nachgewiesen, was besonders deutlich wird anhand des sogenannten »semantischen Priming«. Graumann (1966) propagiert eine dreigliedrige Zeitstruktur des Bewusstseinshorizontes in der Form von *Früher*, *Jetzt* und *Später*³² als angemessener gegenüber dem schlichten Modell des »Bewusstseinsstromes« (vgl. James, 1983). Die Abhängigkeit aktueller Bewusstseinszustände von Retention und Protention begründet die Zeitlichkeit der Erfahrung als notwendiges Merkmal von Bewusstsein.

³¹ Edmund Husserl (1859 – 1938), ein preußischer Mathematiker und Philosoph österreichischer Herkunft, begründete die philosophische Denkrichtung der Phänomenologie und gilt als einer der einflussreichsten Denker des 20. Jahrhunderts.

³² „Vor allem die Zeit-Perspektive, die vom Hier als dem Jetzt auf den Horizont als wirklich gewesenes Früher und als mögliches Später verweist, ist nur in Ansätzen analysiert.“ (Graumann, 1966, S.118)

Ich, Identität:

Bewusstsein ist auch bei Graumann nicht denkbar ohne das Subjekt als bewusstes *Ich*, das sich auf eine ihm eigene Identität bezieht. Diese Identität besteht in der Identifikation mit der subjektiv-perspektivischen Intentionalität des Bewusstseins über die Zeit, auf der Grundlage des kontinuierlichen Leiberlebens.

„So wie mit den phänomenologischen Begriffen der Intentionalität und der Perspektivität die identische Einheit des sich jeweils in anschaulichen Abschattungen und unanschaulichen Aspekten darbietenden Gegenstandes faßbar gemacht werden kann, so ist bereits mit dem sich als kontinuierlich erfahrenden Leib die Identität des (etwas) Erlebenden vorgegeben, die sich in der Reflexion auf das eigene Bewirken (Handeln) als Ich erfährt.“ (Graumann, 1966, S.118)

Auf dem stetigen Körpererleben des Bewusstseinssubjekts gründet seine *Identität*. Im Erleben des eigenen Bewirkens, als Handlung des Subjekts (selbst), erfährt sich der Träger des Bewusstseins als *Ich*. Die Selbstbezüglichkeit des Identitäts-Erlebens konstituiert das *Ich*. Den unvermeidlichen Zirkel dieses *Ich*-Verständnisses aufzulösen und das *Ich* aus dieser Intentionalität herauszulösen, macht nach Graumann keinen Sinn, da die perspektivische Intentionalität jeden Bewusstseins das *Ich* mit ausmache. Dafür spreche auch, dass Bewusstsein einen kommunikativen Grundzug aufweise (s.u.). „Von ... theoretischen Modellen abgesehen, liegt die Analyse des Ich oder Selbst ... vorwiegend in den Händen der klinischen Psychologie“, stellt Graumann (ebd.) fest. Diese Einschätzung stimmt heute noch insofern, als dass eine Vielzahl von klinischen Befunden in der neueren Bewusstseinsforschung angeführt wird. Der Einfluss von Ich-Störungen, wie Schizophrenie, auf verschiedene Aspekte des Bewusstseins, wie beispielsweise das Identitätserleben, ist nachhaltig belegt. So ist, nicht nur rein logisch, die Notwendigkeit der Berücksichtigung des Ich- und Identitätsaspekts des Bewusstseins begründet.

Kommunikation:

Es ist deutlich geworden, dass Bewusstsein den Bezug auf die eigene Identität, im Sinne eines Selbst einschließt. Diese wird normalerweise auch als Identität für Andere, zumindest in der eigenen Leiblichkeit, bewusst. An der physisch begründeten Auseinandersetzung des Ich mit dem Anderen zeigt sich der soziale Aspekt von Bewusstsein.

„... der Ausgang der neueren Phänomenologie vom Leib, den wir in entscheidenden Situationen als Leib-für-Andere erfahren, die ihrerseits für uns zunächst leiblich da sind, verdeutlicht den kommunikativen Grundzug des in der Leiblichkeit gründenden Bewußtseins. [...] Damit aber ist Bewußtsein wesentlich sprachlich und sozial konzipiert. – Auf psychologischer Seite geht diesem Ansatz das z.Z. wichtigste operationale Kriterium des Bewußtseins, die Mitteilung parallel;“

(Graumann 1966, S.118)

Das menschliche Bewusstsein ist von Grund auf als sozial aufzufassen, was sich einerseits deutlich in der sprachlichen Verfasstheit von großen Teilen des Bewusstseins, insbesondere des reflektierenden Selbstbezugs³³ zeigt. Andererseits ist der Einfluss von üblicherweise verbaler Sprache auf das Bewusstsein in seiner Entwicklung und seiner aktuellen Gestalt kaum zu überschätzen. Die Wirksamkeit von Hypnose auf das Bewusstsein eines dafür empfänglichen Menschen illustriert Letzteres eindrücklich. Kommunikation ist also notwendiges Merkmal von Bewusstsein und gleichzeitig operationales Kriterium und zurzeit differenziellster Zugang zur individuellen Bewusstheit.

5.3 (C) Bewusstseinsmerkmale nach Volker Gadenne und Margit Oswald

Die Sozialpsychologin Margit E. Oswald und der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Volker Gadenne untersuchten gemeinsam Bewusstsein aus der Sicht der kognitiven Psychologie. Den Autoren zufolge ergibt sich bei dieser Art der Herangehensweise an das Bewusstseinsphänomen ein besonderes Problem. Die kognitive Psychologie, in ihrem Selbstverständnis „als eine *nomologische Erfahrungswissenschaft*“ (Gadenne & Oswald, 1991, S.2) in Nachbarschaft zur Biologie und Physik, scheint das Bewusstsein im Sinne von subjektivem Erleben als Forschungsgegenstand auszuschließen.

„Gesetz, Kausalität, Experiment scheinen dort zu enden, wo Subjektivität beginnt.“

(Gadenne & Oswald, 1991, S.3)

Diese Problematik ist besonders im Hinblick auf die Verwendung und Bedeutung von sogenannten »mentalistischen« Begriffen in den verschiedenen Theorien der

³³ Diese Reflexivität ist nicht gleichbedeutend mit Selbstbewusstsein, sondern eher als Grundlage desselben zu verstehen.

Kognitionswissenschaft virulent. Als »mentalistisch« werden Begriffe verstanden, die sich auf das Denken und Fühlen einer Person beziehen bzw. ein handelndes Subjekt voraussetzen, wie Wunsch, Hoffnung, Befürchtung etc. Bestimmte metatheoretische Annahmen des der Kognitionswissenschaft zugrunde liegenden Informationsverarbeitungsparadigmas würden Subjektivität eindeutig als empirisch nicht untersuchbar ausschließen.

„Im Methodenrepertoire der empirischen Psychologie ist die Beobachtung eigener Bewußtseinszustände nicht mehr vorgesehen.“ (Gadenne & Oswald, 1991, S.3)

Die folgenden Überlegungen sind in Zusammenhang mit dem angedeuteten Spannungsfeld zwischen Kognitionswissenschaft und der Beschreibung subjektiven Bewusstseinserslebens zu sehen. Der Wissensaspekt des Bewusstseinsbegriffs wird von den Autoren weitgehend vermieden.

Viele der in kognitiven Theorien postulierten mentalen Sachverhalte sind nicht bewusst. Der Bereich des Mentalen ist also weiter zu fassen als jener des hier untersuchten Bewusstseinsphänomens, der Bereich der *bewussten mentalen Vorkommnisse*.

„Charakteristisch hierfür [mentale Vorkommnisse] sind die *Empfindungen* und *Vorstellungsbilder*. [...] Empfindungen sind uns, indem wir sie erleben, als bewußte Ereignisse gegeben.“ (Gadenne & Oswald, 1991, S.30)

Unmittelbarkeit, Subjektivität:

Auf seine eigenen bewussten Zustände oder Erlebnisse hat das Bewusstseinssubjekt „selbst eine bestimmte Art von unmittelbarem Zugang“ (Gadenne & Oswald, 1991, S.20), welcher auch für eine gewisse »Unleugbarkeit« des Bewusstseins verantwortlich ist.

„Eine Empfindung ist der Person, die sie hat, unmittelbar gegeben, anders als Gegenstände der Außenwelt und auch als mentale Zustände anderer Personen. Die eigenen bewußten Zustände sind mir *direkt bekannt*, aus einer Art innerem Gewahrsein oder *innerer Erfahrung*.“ (Gadenne & Oswald, 1991, S.23)

„Der Zustand des inneren Erfahrens ist selbst nicht beobachtbar ... und vom Selbstbewusstsein zu unterscheiden ... im Sinne des Wissens, daß es ein Ich, eine

Person gibt, die jetzt in diesem oder jenem mentalen Zustand ist.“

(Gadenne & Oswald, 1991, S.26)

Die unmittelbare Erfahrung dieser »Innenwelt« begründet die subjektive Evidenz der eigenen Bewusstheit. Jeder bewusste Zustand ist von der Erfahrung begleitet, dass dieser Zustand gerade bewusst ist. Genauer formuliert ist jeder bewusste Zustand begleitet von dem Gewährsein, dass dieses oder jenes Bewusstsein über dieses oder jenes vorliegt. Das ständige Gewährsein des eigenen Bewusstseins als Erlebnisaspekt jedes bewussten Zustands wird auch als der Aspekt der Subjektivität bezeichnet. Bewusstsein schließt also immer einen subjektiven Erlebnisaspekt ein, der wiederum auf Unmittelbarkeit als notwendiges Merkmal von Bewusstsein verweist. Oswald und Gadenne erklären diese Unmittelbarkeit durch einen nicht bewussten mentalen Hintergrundzustand.

„Das unmittelbare Gegebensein bewusster Zustände läßt sich ... dadurch erklären, daß es zu jedem bewußten Zustand einen anderen mentalen Zustand gibt, der auf ihn gerichtet ist ... Es ist dieser »Hintergrundzustand«, der den ersten überhaupt erst zu einem bewußten Zustand macht. [...] Aus der Annahme, daß Bewußtsein von einem mentalen Hintergrundzustand herrührt, folgt, daß es immer einen mentalen Zustand gibt, der nicht bewußt ist. Denn der Hintergrundzustand ist selbst nicht bewußt“

(Gadenne & Oswald, 1991, S.24).

Intentionalität:

Eine bewusste Erfahrung besteht aus einem erfahrenen Sachverhalt und einem mentalen Zustand des Erfahrens, welcher die Unmittelbarkeit und Subjektivität des Zustandes ausmacht. Die Struktur bewusster Zustände ist dergestalt, „daß eine Beziehung einen wesentlichen Aspekt des Bewusstseins ausmacht“ (Gadenne & Oswald, 1991, S.25).

„[Es] sei betont, daß die Beziehung zwischen dem bewußten [Gegenstand] und dem Zustand des inneren Erfahrens nicht irgendeine Beziehung, sondern eine ganz bestimmte ist, eben die Beziehung »Bewußt-Sein« [Bewusstheit].“

(Gadenne & Oswald, 1991, S.25)

Die Erfahrung hat einen Gegenstand, ein Bewusstseinsobjekt, auf das sich der Inhalt des bewussten Zustandes bezieht. Oswald und Gadenne stellen im Sinne Searls (1983) klar:

„Intentionalität im Sinne der Gerichtetheit eines mentalen Zustandes auf seinen Gegenstand ist nicht dasselbe wie Bewußtsein ...“ (Gadenne & Oswald, 1991, S.72)

An dieser Stelle wird unter Intentionalität jene Gerichtetheit des Bewusstseins verstanden und ist damit eine wesentliche Eigenschaft von Bewusstsein.

Einheit, zeitliche Kontinuität:

Hier geht es um die Frage, „ob es in Verbindung mit Bewußtsein so etwas wie ein Subjekt, ein Ich oder Selbst gibt“ (Gadenne & Oswald, 1991, S.33). Die Autoren betonen, dass sie, gemäß der systemtheoretischen Grundsätze der Kognitionswissenschaften, das Bewusstsein nicht als handelnde Instanz auffassen und dass dennoch nicht geleugnet werden könne, „daß Personen ihre bewußten Zustände als *ihre* Zustände erleben“ (ebd.). Es gibt also das Gefühl der Einheit des bewussten Erlebens, das irgendwie mit einem Ich oder Selbst zusammenzuhängen scheint.

„Der [bewusstseinsverleihende] Hintergrundzustand kann auch auf *mehrere bewußte Inhalte gleichzeitig* gerichtet sein, etwa auf eine visuelle Wahrnehmung und eine Schmerzempfindung. *Dies erzeugt die Einheit gleichzeitig bestehender bewußter Zustände.* Bei diesen bewußten Zuständen kann es sich auch teilweise um Erinnerungen sowie um Erwartungen zukünftiger Ereignisse handeln. Dadurch entsteht der Eindruck einer zeitlichen Kontinuität des Ich. [...] Das Ich ist die Gesamtheit der bewußten Zustände sowie der Zustände des Bewußt-Seins einer Person bis zum gegebenen Zeitpunkt (oder innerhalb einer festgelegten Zeitspanne).“ (Gadenne & Oswald, 1991, S.34)

Das Merkmal des Einheitserlebens und der Eindruck zeitlicher Kontinuität sind also notwendige Merkmale von Bewusstsein. Das *Ich* ist dann nichts anderes als die Eigenschaft der Einheit des Bewusstseins selbst oder, wie Gadenne und Oswald es ausdrücken, „dasselbe wie das »Bewußtsein«, wenn es als Gesamtheit von Zuständen verstanden wird“ (ebd.). Eine andere Bezeichnung hierfür ist »*das empirische Selbst*«. Das *Ich*, in einer weiter gefassten Bedeutung als Bezeichnung der *eigenen Person*, „ist viel mehr als eine Menge von

Bewußtseinszuständen. Es umfaßt den gesamten physischen Organismus mit seiner Vielzahl von Eigenschaften“ (ebd.).³⁴

Enge des Bewusstseins:

Ein ganz bestimmter bewusster Zustand kann darauf untersucht werden, »wovon« dieser Zustand ein Bewusstsein ist bzw. was sein Inhalt ist, auf den er intentional verweist.

„Der gesamte Bewußtseinszustand zu einem bestimmten Zeitpunkt enthält in der Regel einige unterscheidbare Elemente. [...] Es ist nicht leicht, exakt festzustellen, wie viele unterschiedene Inhalte gleichzeitig bewußt sein können ... [und] nach welchen Gesichtspunkten Gegenstände abgegrenzt bzw. zusammengefaßt werden.“

(Gadenne & Oswald, 1991, S.21)

Die angesprochene quantitative Begrenztheit des Bewusstseinsinhalts ist unmittelbar einsichtig. Schon die Anzahl von einzelnen Eigenschaften eines Gegenstandes, die zu einem gegebenen Zeitpunkt gleichzeitig bewußt sein können, scheint sehr begrenzt. Man kann feststellen, „daß die Zahl unterschiedener bewußter Inhalte sehr gering ist im Vergleich zu der Gesamtmenge an Inhalten, die sich eine Person nacheinander vergegenwärtigen kann“ (Gadenne & Oswald, 1991, S.21). Diese quantitative Art der Selektivität des Bewusstseins, in Bezug auf die Einzelheiten des Bewusstseinsobjekts, wird auch als *Enge des Bewusstseins* bezeichnet und ist unbestreitbar ein allgemeiner Aspekt jeder Bewusstheit.

5.4 (D) Bewusstseinsmerkmale nach Jean Delacour

Der Psychophysiologe und Neurowissenschaftler Jean Delacour bezeichnet Bewusstsein explizit als (natur-) wissenschaftlichen Gegenstand, welcher sich jedoch als Erfahrungstatsache jeder Reduktion entziehe. Der hier referierte Artikel trägt den programmatischen Titel: „Eine Einführung in die Biologie des Bewusstseins“ (Delacour,

³⁴ Im Zuge dieser systemtheoretischen Sichtweise besteht das *Ich* einer Person aus dem physischen Organismus und seinen Eigenschaften, was die Menge aller erlebten Bewusstseinszustände als neuronal realisierte Erfahrungen einschließt. Das personale *Ich* ist damit eine Menge von (ggf. emergenten) Systemeigenschaften basierend auf einer neurobiologischen Struktur.

1995)³⁵. Die eine naturwissenschaftliche Untersuchung behindernden Faktoren seien nicht technischer, sondern philosophischer und methodologischer Art. Delacours Angaben zufolge markierten konsistente Beschreibungen subjektiver und objektiver Bewusstseinsmerkmale den Ausgangspunkt seiner funktionalen Bewusstseinsmodellierung. Bewusste kognitive Vorgänge, auf der Grundlage von Modellen des Selbst, der Welt und des Alter Ego, würden einen evolutionsbiologischen Vorteil bieten.

„Bewusstsein ist eine kontinuierliche Abfolge von Zuständen mit einer charakteristischen Struktur. Ein stabiles Subjekt, Ego, das sich selbst als identisch über jene Abfolge von Zuständen begreift, bezieht sich auf bestimmte, variable Objekte oder auf variable Formen bzw. Manifestationen desselben, realen, imaginativen oder abstrakten Objekts.“ (Delacour, 1995)³⁶

Diese Gerichtetheit des Egos auf ein Objekt oder auf sich selbst (Selbstbezug) sei „nur in einem Bezugsrahmen einer ziemlich stabilen, reproduzierbaren und vorhersagbaren Welt“ (Delacour, 1995)³⁷ möglich. Grundsätzlich ist Bewusstsein, gemäß Delacour, durch eine Struktur der intentionalen Modulierung charakterisiert und entspricht somit einer Art gerichteter Konstruktion.

„Es ist die Verbindung von Intentionalität und globaler Modulierung, welche bewussten Repräsentationen ihre spezielle, vielleicht einzigartige, Charakteristik verleiht.“ (Delacour, 1995)³⁸

³⁵ Übersetzung des Originaltitels von Delacour (1995) durch FH: „An Introduction to the Biology of Consciousness“

³⁶ Übersetzung des Originalzitats von Delacour (1995, S.1062) durch FH: „Consciousness is a continuous succession of states having a characteristic structure. A stable subject, ego, which recognizes itself as identical through that succession, refers to particular, variable objects, or to variable profiles, manifestations of the same object, real or imaginary or abstract.“

³⁷ Übersetzung des Originalzitats von Delacour (1995, S.1063) durch FH: „...in the framework of a rather stable, reproducible, predictable world.“

³⁸ Übersetzung des Originalzitats von Delacour (1995, S.1063) durch FH: „It is the conjunction of intentionality and global modeling which gives conscious representations their special, perhaps unique, characteristic.“

Subjektivität, Ego:

Bereits in der eingangs zitierten komplexen Formulierung sind neben dem Selbst oder Ego fast alle weiteren Bewusstseinsmerkmale enthalten. Delacour sieht es als Tatsache an, „dass bewusste Erfahrung in normalen Subjekten auf globaler Ebene einem stabilen, einzigartigen Selbst zugeschrieben wird“ (Delacour, 1995)³⁹. Der Aspekt der Subjektivität verweist auf dieses stabile Subjekt oder Ego, welches als notwendiger phänomenaler Ausgangspunkt des Bewusstseins zu verstehen ist. Dieses Ego wird mehr oder weniger implizit operationalisiert als ein globales Selbstmodell in Kombination mit einem globalen Modell des Alter Ego. Das *Ich* ist hier also nichts anderes als ein globales Modell des Subjekts von sich selbst, verbunden mit einem globalen Modell des Anderen als bewusstes Subjekt.

Vertrautheit:

Die dem Bewusstsein eigene Kontinuitätserfahrung wird, ähnlich wie bei James, einerseits zurückgeführt auf die Stabilität des Egos über wechselnde Zeitpunkte und Zustände hinweg. Andererseits begründet ein stabiles, globales Modell der Welt diese erlebte Kontinuität. Das stabile Weltmodell basiert auf einer allgemeinen Vorbekanntheit jedes Bewusstseinszustandes, die von Graumann als Horizont und von Searle als „Vertrautheitsaspekt des Bewusstseins“ (Delacour, 1995)⁴⁰ bezeichnet wird. Im Zusammenspiel mit der Subjektivität bzw. dem Bewusstseins-Ego begründet das notwendige Merkmal der Vertrautheit die Kontinuität des Bewusstseins.

Intentionalität:

Bewusste Zustände verweisen auf Etwas jenseits ihrer selbst, sie sind intentional. Intentionalität ist charakteristisch für Bewusstsein (s.o.). Das Objekt des Bewusstseins, mit dem eine intentionale Beziehung besteht, kann eine reale, vorgestellte oder abstrakte Entität sein. Die ersten beiden Fälle werden in Bezug auf ihren Inhalt allgemein Wahrnehmungs- oder Vorstellungsbewusstsein genannt, der dritte Fall kann als Bewusstsein höherer Ordnung bezeichnet werden.

³⁹ Übersetzung des Originalzitats von Delacour (1995, S.1066) durch FH: „...the fact, that conscious experience is attributed to a stable, unique self in normal subjects, at global level.“

⁴⁰ Übersetzung des Originalzitats von Delacour (1995, S.1063) durch FH: „»aspekt of familiarity« of consciousness“

Situiertheit:

Bewusstseinszustände haben immer in einen ganz bestimmten raumzeitlichen Kontext. Sie können sich auf die Vergangenheit oder die Zukunft beziehen, werden aber immer in der Gegenwart erlebt und sind auf diese Weise phänomenal an dieses Jetzt gebunden. Das Bewusstseinssubjekt gewahrt sich an einem bestimmten Ort, was untrennbar mit dem bestimmten „jetzigen“ Bewusstseinszustand verbunden ist. Diese Situiertheit des Bewusstseins sieht Delacour als subjektives Gegenstück zur objektiven Bewusstseins-eigenschaft des episodischen, autobiografischen Gedächtnisses.

Integration:

Die sukzessive Folge bewusster Zustände wird immer als Einheit ohne Unterbrechungen oder abrupte Übergänge erlebt. Auch völlig unvorhergesehene oder neuartige Vorkommnisse sind normalerweise Teil des einen eigenen Bewusstseins. Bewusste Repräsentationen haben einen integrativen, vereinheitlichenden Charakter, der vor allem von der Gestalt- und Ganzheitspsychologie empirisch belegt wurde. Dieser integrative Charakter „erlaubt die Repräsentation von Singularitäten, Neuheiten und Veränderungen genauso wie die Repräsentation von Regelmäßigkeiten, Identitäten und Beständigkeiten“ (Delacour, 1995)⁴¹. Der intentionale Bezug des Bewusstseinszustandes auf seinen Gegenstand und die Eigenschaft der Vertrautheit sind für das grundlegende Merkmal der Integration verantwortlich.

Physiologie:

Ein neurobiologischer Ansatz setzt in trivialer Weise voraus, dass die Existenz von Bewusstsein vom Gehirn abhängt. Das Merkmal der Situiertheit basiert offensichtlich auf der Körperlichkeit des Menschen als Ausgangs- und Orientierungspunkt des Bewusstseins. Delacour verweist auf die Physiologie des Bewusstseins mit der folgenden Aussage:

⁴¹ Übersetzung des Originalzitats von Delacour (1995, S.1063) durch FH: „... which allows the representation of singularities, novelties, changes, as well as the representation of regularities, identities and constancies.“

„In seinem diffusen Stadium ist Bewusstsein ein vages Gefühl der Existenz ...“
(Delacour, 1995)⁴²

Dieses vage Existenzgefühl wird im physiologischen Kontext meist als Empfindung mit intentionalem Bezug auf den eigenen Körper operationalisiert (vgl. Körperlichkeit bei James).

Sprachliche Kommunikation:

„... die Bezugnahme auf eine beständige Welt, die mindestens für alle Mitglieder der sozialen Gruppe identisch ist, ist eine notwendige Bedingung für sprachliche Kommunikation, einer weiteren charakteristischen Eigenschaft von Bewusstsein.“
(Delacour, 1995)⁴³

Sprachliche Kommunikation ist also ein charakteristisches Merkmal von Bewusstsein. Weiterhin seien bewusste Repräsentationen eng mit Sprache verbunden und häufig von einem inneren Diskurs oder der offenen Verwendung von Sprache begleitet. Da aber vor allem einfache Empfindungen nicht für etwas anderes stehen würden und in diesem Sinne nicht symbolisch seien, wäre das Symbol (und damit auch die Sprache) kein spezifisches Kennzeichen von Bewusstsein. Andererseits scheint der Bezug auf eine stabile und für verschiedene Subjekte hinreichend ähnliche Welt ohne sprachliche Kommunikation kaum möglich.

5.5 Zusammenfassung

Anhand der gewählten Art der Darstellung der vier Konzepte des menschlichen Denkens sind grundsätzliche Ähnlichkeiten zwischen den einzelnen Bewusstseinsmerkmalen der verschiedenen Autoren auszumachen. In der folgenden Tabelle der Merkmale des Denkens und von Bewusstsein (Tabelle 1) ist die Merkmalsreihenfolge von William James übernommen. Den James'schen Merkmalen werden unter der Maxime

⁴² Übersetzung des Originalzitats von Delacour (1995, S.1063) durch FH: „In its diffuse state, consciousness is a vague feeling of existence...“

⁴³ Übersetzung des Originalzitats von Delacour (1995, S.1063) durch FH: „... the reference to a stable world, that is identical at least for all members of the social group, is a necessary condition for linguistic communication, another characteristic feature of consciousness.“

konzeptueller Ähnlichkeit die verschiedenen Merkmale der anderen drei Ansätze zugeordnet. Einige, wenige Merkmale haben in einer anderen Konzeption von Bewusstsein keine Entsprechung und werden deshalb ausgespart. Der nächste logische Schritt nach der vorgenommenen Parallelisierung der Bewusstseinsmerkmale ist die Ableitung und Formulierung allgemeiner Aspekte des menschlichen Bewusstseins, welche sich im Nebeneinander der vier Ansätze abzeichnen. Eine solche Weiterentwicklung von konzeptuellen Ähnlichkeiten der verschiedenen Merkmale zu allgemeinen Bewusstseinsaspekten ist Aufgabe des nächsten Kapitels.

A. James (1983 (1890))	B. Graumann (1966)	C. Gadenne/Oswald (1991)	D. Delacour (1995)
Personalität	Ich Identität	Unmittelbarkeit Subjektivität	Subjektivität Ego
Veränderung	Zeitlichkeit	Einheit Zeitliche Kontinuität	Situiertheit
Kontinuität	Horizont		Vertrautheit
Intentionalität	Intentionalität	Intentionalität	Intentionalität
Selektivität	Perspektivität	Enge des Bewusstseins	Integration
Körperlichkeit	Leib	--	Physiologie
--	Kommunikation	--	Sprachliche Kommunikation

Tabelle 1: Merkmale des Denkens und von Bewusstsein

6. Allgemeine Aspekte von Bewusstsein

In diesem Kapitel werden sieben allgemeine Bewusstseinsaspekte entwickelt und anhand der konzeptuellen Ähnlichkeiten der verschiedenen Bewusstseinsmerkmale der vier referierten Autoren aus Kapitel fünf formuliert. Die allgemeinen Bewusstseinsaspekte der Person (I.), der Zeit (II.), der Ganzheit (III.) und der Gestalt (IV.) beziehen sich direkt auf das bewusste Erleben und seine individuelle Erscheinungsweise, die Innenperspektive des Bewusstseins. Der Bewusstseinsaspekt des Bezugs zur Welt (V.) ist auf einer höheren Abstraktionsebene angesiedelt und bezieht sich auf die ersten vier Aspekte des bewussten Erlebens und die Verbindung dieser Innenperspektive zur (natur-) wissenschaftlich beschriebenen Welt, der Außenperspektive des Bewusstseins. Die weiteren Bewusstseinsaspekte der Physiologie (VI.) und der Sprache (VII.) beziehen sich neben der Innenperspektive auch direkt auf die objektive bzw. intersubjektive Außenperspektive. Die einzelnen Aspekte werden anhand der Ähnlichkeiten der parallelisierten Merkmale erläutert und sind in der folgenden Tabelle (Tabelle 2) zusammengefasst.

<i>Allgemeine Bewusstseins- aspekte</i>	<i>Merkmale des Denkens und von Bewusstsein</i>			
	A. James (1983 (1890))	B. Graumann (1966)	C. Gadenne/Oswald (1991)	D. Delacour (1995)
I. Person	Personalität	Ich Identität	Subjektivität Unmittelbarkeit	Subjektivität Ego
II. Zeit	Veränderung	Zeitlichkeit	Einheit Zeitliche Kontinuität	Situiertheit
III. Ganzheit	Kontinuität	Horizont		Vertrautheit
IV. Gestalt	Selektivität	Perspektivität	Enge des Bewusstseins	Integration
V. Bezug zur Welt (Innen vs. Außen)	Intentionalität	Intentionalität	Intentionalität	Intentionalität
VI. Physiologie	Körperlichkeit	Leib	---	Physiologie
VII. Sprache	---	Kommunikation	---	Sprachliche Kommunikation

Tabelle 2: allgemeine Aspekte des Bewusstseins

I. Person

Der personale Aspekt von Bewusstsein ist begründet in einem unmittelbaren Gefühl der Zugehörigkeit eines jeden Bewusstseinszustands zum jeweiligen Träger des Bewusstseins als bewusste Person. In der Innenperspektive drückt sich dieses Zugehörigkeitsgefühl phänomenal im Erleben einer Art »Von-mir-sein« meiner bewussten Zustände aus. Diese auch körperlich gefühlte Zugehörigkeit des Bewusstseins zu seinem Subjekt bildet die Grundlage des bewussten (Selbst-) Bezugs eines Ich auf sich selbst als bewusste Entität und konstituiert damit das Bewusstseins-»Selbst«. In der James'schen Konzeption ist die durch das Ich und das Selbst begründete *Personalität*⁴⁴ des Bewusstseins das unmittelbarste Faktum der Psychologie und bezeichnet gleichzeitig die Besonderheit des »unmittelbaren Gegebenseins« von Bewusstsein (vgl. James, 1983). Graumann bezeichnet das Selbst als *Identität* (vgl. Graumann, 1966). Das Identitätserleben konstituiert hier umgekehrt das rationale *Ich* des Bewusstseinssubjekts, welches eine deutliche Nähe zum allgemeinen Selbst- oder Ich-Bewusstsein und dem weiteren Personenbegriff aufweist. Gadenne und Oswald nehmen auf den personalen Bewusstseinsaspekt über die beschriebene *Unmittelbarkeit* des bewussten Erlebens Bezug (vgl. Gadenne & Oswald, 1991). Das direkte Gewahrsein innerer Erfahrung ist ihnen zufolge der Kern der *Subjektivität* von Bewusstsein. In der Konzeption Delacours ist diese *Subjektivität* ebenfalls Grundlage für das Selbst, welches er als *Ego* bezeichnet (vgl. Delacour, 1995). Delacours *Ego* ist eine relativ stabile Kombination aus einem Selbstmodell und einem Modell der Welt.

Zusammenfassung: Der personale Aspekt oder die *Personalität* von Bewusstsein bezeichnet also die *Subjektivität* bewusster Zustände angefangen bei der *Unmittelbarkeit* bewussten, auch körperlichen Erlebens einer *Identität* über die Modellierung eines *Ego* oder die Etablierung eines rationalen *Ichs* bis hin zur konstruktiven Identifikation eines Bewusstseins-*Ichs* mit einem *Selbst*.

II. Zeit

Das Vergehen von Zeit wird als subjektive bzw. erlebte Zeit bewusst und entspricht sehr deutlich nicht der gleichförmig voranschreitenden, ausdehnungslosen Zeit der atomaren

⁴⁴ Die einzelnen Merkmale der vier Ansätze sind im kompletten Kapitel zur besseren Übersicht *kursiv* hervorgehoben.

Physik, die für das alltäglich Wahrnehmbare gilt. Der zeitliche Aspekt von Bewusstsein wird anschaulich als bewusstes Erleben des Flusses der Zeit oder, was diesem Erleben entspricht, in der fließenden *Veränderung* (vgl. James, 1983) des Bewusstseins über die Zeit. Der Zeitaspekt des Bewusstseins betont den konstanten Prozesscharakter des Bewusstseins. Der »Bewusstseinsstrom« ist in stetiger *Veränderung*. Damit ist kein bewusster Zustand strikt identisch mit einem vorherigen Zustand. Phänomenologisch wird die *Zeitlichkeit* (vgl. Graumann, 1966) des Bewusstseins in den Konzepten der Retention und der Protention (Husserl nach Graumann, 1966) erfasst, als das unmittelbar noch Gegenwärtige der nahen Vergangenheit und als die direkt gewährten Möglichkeiten der nahen Zukunft. Jeder Bewusstseinszustand ist direkt abhängig von seiner unmittelbaren Vergangenheit und wird durch diese mitbestimmt. Der resultierende Eindruck *zeitlicher Kontinuität* (vgl. Gadenne & Oswald, 1991) und die erlebte *Einheit* (vgl. Gadenne & Oswald, 1991) des Bewusstseins hängen eng mit dem Aspekt der Person (I.) zusammen. Die Einzigartigkeit bzw. Individualität und die zeitliche Abhängigkeit von Bewusstseinszuständen werden durch das Konzept der *Situiertheit* (vgl. Delacour, 1995) raumzeitlich konkretisiert und sind als externe, raumzeitliche Einordnung bestimmter Bewusstseinszustände und situational begrenzter Bewusstseinsprozesse zu verstehen.

Zusammenfassung: Der zeitliche Aspekt oder die *Zeitlichkeit* des Bewusstseins verweisen auf den konstanten Prozesscharakter des Bewusstseins und beziehen sich auf das Erleben der fließenden *Veränderung* und der zeitlichen Kontinuität bewusster Zustände. Über das Merkmal der *Situiertheit* sind einzelne bewusste Zustände und situational begrenzte Bewusstseinsprozesse zeitlich und räumlich individuierbar.

III. Ganzheit

Der ganzheitliche Aspekt von Bewusstsein ist in der Tatsache der *Kontinuität* (vgl. James, 1983) des bewussten Erlebens begründet. Bewusste Zustände werden nie als einzelne Vorkommnisse erlebt, sondern immer als fließende Abfolge von Zuständen eines kontinuierlichen »Bewusstseinsstroms«. Zeitweilige Bewusstlosigkeit ist zwar eine Pause in diesem »Erlebnisstrom«, das Bewusstsein selbst behält jedoch auch danach die Eigenschaft der erlebten *Kontinuität*. Bewusstseinszustände gehen stets ineinander über und sind in diesem Sinne immer minimal kontinuierlich. Die Gesamtheit aller Erlebnisse des Subjekts bedingt, als *Horizont* (vgl. Graumann, 1966) der Erfahrung, die kontinuierliche Ganzheit des

Bewusstseins, indem Vergangenes als Erfahrungshorizont im jeweiligen Bewusstsein gegenwärtig ist. Die Gesamtheit der gleichzeitig bewussten Einzelheiten bildet eine *Einheit* (vgl. Gadenne & Oswald, 1991) und wird als Bewusstseinsganzheit erlebt. In ähnlicher Weise bilden vergangene und gegenwärtige Erfahrungen eine *zeitliche Kontinuität* (vgl. Gadenne & Oswald, 1991), die als erlebte *Vertrautheit* (vgl. Delacour, 1995) jeden Bewusstseinszustand begleitet und eine hinreichend stabile Modellierung der Welt ermöglicht.

Zusammenfassung: Der Aspekt der Ganzheit erfasst die zeitliche *Kontinuität* des Bewusstseins einerseits und die nichtzeitliche *Einheit* von bewussten Zuständen andererseits, welche eng mit der allgemeinen *Vertrautheit* eines jeden Bewusstseinszustands und dem *Horizont* der Erfahrung des Subjekts verbunden sind.

IV. Gestalt

Der Gestaltaspekt des Bewusstseins besteht darin, dass es sich bei einer bewussten Wahrnehmung oder Vorstellung immer um eine ganz bestimmte Erscheinungsweise eines Objekts handelt. Bewusstsein ist in diesem Sinne eine selektive Repräsentation der Außenwelt und seine Objekte sind mehrheitlich als Figur vor einem Hintergrund beschreibbar, was einer bestimmten bewussten Wahrnehmungsgestalt entspricht. Die strukturbildende *Selektivität* (vgl. James, 1983) des anschaulichen oder visuellen Bewusstseins wird durch das Prägnanzprinzip nachvollziehbar. Anhand von Reizkonstellationen werden, erfahrungsunabhängig verschiedenen hochwirksamen Gestaltgesetzen folgend, prägnante Wahrnehmungsgestalten konstruiert. Die wesentlichen Gestaltgesetze sind durch die folgenden Regeln begründet, welche je die Beziehung der Einzelreize zueinander beschreiben: Regel der Nähe, der Ähnlichkeit, der (guten) Fortsetzung, der Geschlossenheit und des gemeinsamen Schicksals (vgl. z.B. Fröhlich, 2000). Diese *Selektivität* (vgl. James, 1983) der Wahrnehmung kann auf der Ebene des handelnden Subjekts als *Perspektivität* (vgl. Graumann, 1966) des Erkenntnisprozesses einer Person beschrieben werden. Die quantitative Begrenztheit des Bewusstseins auf einige wenige Inhalte, Figuren oder einzelne Gestalten je Zeitpunkt wird als *Enge des Bewusstseins* (vgl. Gadenne & Oswald, 1991) bezeichnet. Bei allen Kippfiguren, wie beispielsweise beim »Hasen-Enten-Kopf« von Jastrow aus dem Jahr 1900, kann jeweils nur eine der beiden Figuren im jeweiligen Moment bewusst visuell wahrgenommen werden und nicht beide

Gestalten zur selben Zeit. Die verschiedenen Elemente werden stets zu einzelnen Gestalten und diese zu einer umfassenden Wahrnehmungseinheit integriert. Eine solche *Integration* (vgl. Delacour, 1995) verschiedener Bewusstseinszustände über die Zeit führt zu einem kontinuierlichen Bewusstseinsenerlebnis.

Zusammenfassung: Der Gestaltaspekt des Bewusstseins ist begründet in der *Selektivität* einer bewussten Repräsentation in Bezug auf einzelne Elemente einer jeden Wahrnehmung in Abhängigkeit von der quantitativen Begrenzung der bewussten Repräsentation, die auch als *Enge des Bewusstseins* bezeichnet wird. Die *Integration* der einzelnen bewussten Repräsentationen zu einem einheitlichen, kontinuierlichen Bewusstsein ist die Grundlage der subjektiven *Perspektivität* von Bewusstsein, welche auch als individuelle Bewusstseinsgestalt bezeichnet werden kann.

V. Bezug zur Welt (Innen vs. Außen)

Eine ganz grundsätzliche Frage betrifft den Zusammenhang zwischen Bewusstsein und der physikalischen Realität der Welt:

Was ist die Relation zwischen der erlebten Innenwelt des Bewusstseins und der tatsächlichen Außenwelt?

Die Aspekte der Person, der Zeit, der Ganzheit und der Gestalt beschreiben die verschiedenen Aspekte des bewussten Erlebens und damit die Struktur der bewussten Innenwelt. Ein weiterer Aspekt von Bewusstsein muss diesen Bezug der bewussten, inneren Wirklichkeit zur dinglichen, äußeren Welt beinhalten und konkretisieren. Bewusstsein ist in den meisten Fällen ein Bewusstsein von einem Objekt oder Gegenstand. Die Objekte sind zwar Inhalt des Bewusstseins, als Bewusstseinsobjekte aber verschieden vom Bewusstsein selbst. Eine solche Bezogenheit des Bewusstseins auf etwas als unabhängig von ihm selbst ist die Grundlage des objektiven Status der Innenwelt des Bewusstseins als Teil der realen, intersubjektiven Außenwelt.

Zusammenfassung: Der Bezugsaspekt des Bewusstseins ist das verbindende Glied zwischen der Innenperspektive, d.h. der Wirklichkeit der bewussten Innenwelt des Subjekts und der Außenperspektive, d.h. der (natur-) wissenschaftlichen Realität der objektiven bzw.

intersubjektiven Außenwelt. Diese Gerichtetheit des Bewusstseins wird definiert durch das Konzept der *Intentionalität*.

VI. Physiologie

Mit dem Aspekt der *Physiologie* wird auf das stets latente Bewusstsein der körperlichen Existenz verwiesen, das Teil eines jeden Bewusstseinszustands ist. Diese erlebbare *Körperlichkeit* (vgl. James, 1983) des Bewusstseins ist als Kern des Bewusstseins-Selbst eng mit dem Aspekt der Person (I.) verbunden. Mit der phänomenologischen Bezeichnung *Leib* (vgl. Graumann, 1966) wird der biologische Organismus »Mensch« primär als Träger von Bewusstsein charakterisiert. Der *Leib* ist der phänomenale Ausgangspunkt des bewussten Empfindens und kann darüber hinaus als Substrat prä-reflexiven Verhaltens verstanden werden. Das intentional auf den eigenen Körper gerichtete, empfindende Bewusstsein ist an und für sich kein biologisches Merkmal von Bewusstsein, betont jedoch den engen Zusammenhang des Bewusstseins mit der *Physiologie* (vgl. Delacour, 1995) des Menschen. Das bewusste Körperempfinden eines Subjekts ist direkt abhängig von seiner *Physiologie*, welche ihrerseits den Ansatzpunkt darstellt für eine naturwissenschaftliche Bewusstseins-Konzeption als Teil der Außenperspektive des Bewusstseins. Für die Naturwissenschaften ist der Mensch primär ein biologischer Organismus und wird gemäß den Theorien der Physik, Chemie und der Biologie beschrieben. Das Gehirn kann, metaphorisch gesprochen, als Sitz des Bewusstseins bezeichnet werden, da ein Mensch ohne rudimentär funktionierendes Gehirn keinerlei für Bewusstsein typisches Verhalten zeigt und damit aus empirischer Sicht kein Bewusstsein besitzt. Die Neurologie bildet historisch gesehen die Grundlage für das wissenschaftliche Verständnis des Gehirns, indem sie medizinisch relevante strukturelle und funktionale Zusammenhänge zwischen den relevanten Funktionseinheiten des Gehirns, den Neuronen, mit geistigen Fähigkeiten und pathologischem Verhalten in Verbindung bringt. Die Neurobiologie beschreibt detailliert die Wechselwirkungen zwischen einzelnen Neuronen, Neuronenverbänden und dem zentralen Nervensystem auf der einen Seite und dem Rest des Körpers auf der anderen. Das mentale Geschehen des Menschen, sein Denken, Wahrnehmen, Verhalten und damit auch das Bewusstsein ist Gegenstand der jungen Wissenschaft Psychologie. Das Ziel der Psychologie ist es, gesetzesähnliche Regelmäßigkeiten in der Struktur und Funktion von Wahrnehmung, Erleben, Denken und Verhalten systematisch zu erforschen und zu beschreiben. Die Psychologie kann auch als

Wissenschaft an der Nahtstelle zwischen dem subjektiven Erleben bzw. der Innenperspektive des Bewusstseins (I.-IV.) und der zugrunde liegenden *Physiologie* als Teil der Außenperspektive auf das Bewusstsein (VI.) verstanden werden. Die klinische Psychologie ähnlich wie die Neurologie beschäftigt sich mit Störungen von psychischen Funktionen sowie des Bewusstseins und hat zum Ziel, Psychopathologien, im Gegensatz zur Neurologie, auf psychologischer Ebene zu verstehen und zu behandeln. Psychologische Theorien versuchen zusätzlich auch nicht pathologisches mentales Geschehen versteh- und erklärbar zu machen und ermöglichen zum Teil allgemeine Vorhersagen von Verhaltenstendenzen unter bestimmten Bedingungen. Allgemeiner formuliert erklären psychologische Theorien die Struktur und Funktionsweise des Bewusstseins im Zusammenhang mit Verhalten. Die sehr junge Forschungsrichtung der Neuropsychologie kann als Wissenschaft von der Relation zwischen dem Gehirn und seinen Neuronen einerseits und dem Bewusstsein und menschlichem Verhalten andererseits bezeichnet werden. Die entscheidende Schwierigkeit dieser Forschungsrichtung liegt in der Form der Verbindung von Körper und Geist oder, traditionell formuliert, zwischen *Leib* und Seele und damit zwischen dem menschlichen Gehirn und den vielschichtigen Eigenschaften des Bewusstseins. Für den theoretischen Zusammenhang zwischen Körper und Geist liegt bis jetzt keine Theorie vor, gegen die es nicht ernst zu nehmende Einwände gibt. Deshalb ist insbesondere in der Philosophie weiterhin vom Körper-Geist-, *Leib*-Seele- und in Konsequenz auch vom Hirn-Bewusstseins-Problem die Rede (vgl. Bieri, 1993). Dieses besondere Grundproblem wird in der vorliegenden, vorrangig psychologischen Arbeit jedoch weitgehend ausgespart. Relevant für den Bewusstseinsaspekt der *Physiologie* ist in diesem Zusammenhang vor allem die Tatsache, dass das Gehirn zwar eine notwendige Voraussetzung für den Geist und das Bewusstsein darstellt, es aber schwerwiegende Einwände gibt, das Denken durch die Funktionsweise des Gehirns vollständig zu erklären, oder anders gesagt, den Geist im Ganzen auf bekannte, beliebig komplexe, neuronale Zusammenhänge zu reduzieren. Ob das Bewusstsein als besonderes Teilphänomen des menschlichen Geistes anhand von strukturellen und funktionalen Zusammenhängen zwischen der Vielzahl von Neuronen im Gehirn hinreichend erklärbar gemacht werden kann, soll und kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Unter Berücksichtigung aller Einschränkungen ist es dennoch auf Grundlage des Intentionalitätskonzepts (V.) sehr wohl möglich, Zusammenhänge zwischen den einzelnen Formen und Funktionen des Bewusstseins mit bestimmten Strukturen von neuronalen Netzwerken und deren Wechselwirkungen im Gehirn zu untersuchen und zu beschreiben, auch wenn der

theoretische Unterbau für die Relation von psychologischen und neurobiologischen Theorien nicht vollständig geklärt ist.

Zusammenfassung: Das bewusst erlebte Existenzempfinden des Menschen ist ein intentional (s.o. (V.) Bezug zur Welt) auf seine *Physiologie* gerichtetes, bewusstes Empfinden der eigenen *Körperlichkeit* des Individuums, welches auch als Kern des psychologischen Selbst verstanden wird (s.o. Person (I.)). Das Bewusstsein ist direkt abhängig von dieser *Körperlichkeit*, welche als *Leib* den phänomenalen Ausgangspunkt des Bewusstseins-Ichs darstellt. Insofern ist die objektive Beschreibung des Menschen als biologischer Organismus mit einem bewusstseinsfähigen Gehirn, ein wichtiger Aspekt eines psychologischen Bewusstseinskonstrukts. Die Neurobiologie und mehr noch die Neuropsychologie sind Teil der Außenperspektive des Bewusstseins.

VII. Sprache

Das Bewusstsein ist zum Teil nicht sprachlich verfasst, auch wenn das Bewusstsein als eine Art innere *Sprache* verstanden werden kann. Bewusste Empfindungen und Bewusstseinszustände der Perzeption, resultierend aus den fünf Wahrnehmungsmodalitäten, visuell, auditiv, taktil, olfaktorisch und gustatorisch, sind im ersten Moment sinnliche, nicht sprachliche Eindrücke der Außenwelt und der eigenen Körperlichkeit als Teil der realen Welt. Sinnliche Eindrücke sind anhand der vier Bewusstseinsaspekte Person, Zeit, Ganzheit und Gestalt strukturierbar und intentional auf die Außenwelt bezogen. Von außen zugänglich werden persönliche Wahrnehmungseindrücke jedoch zum größten Teil erst durch das verbindliche Zeichensystem *Sprache*. Mein momentaner Eindruck einer satten, grünen duftenden Wiese nach einem Regenschauer beispielsweise ist strukturierbar als *mein* (I.), *jetziges* (II.), *ganzheitliches* (III.) Erlebnis einer *Gestalt* (IV.) der grünlichen Wiese, der feucht duftendenden, leichten Brise auf meiner Haut und dem Geschmack der nassen Wiesenluft im Mund. Diese sprachliche Erlebnisbeschreibung macht den individuell bewussten Eindruck der Wiese sozusagen öffentlich, indem das bewusste Erlebnis mit Hilfe von *Sprache* (vgl. Delacour, 1995) von außen nachvollzieh- und verstehbar wird. *Sprache* ist definierbar als „Allgemeine und umfassende Bezeichnung für Mittel der kommunikativen Kundgabe mit verbalen und nichtverbalen (z.B. Ausdruck) Zeichensystemen.“ (Fröhlich, 2000, S.415) und ist damit die Grundlage jeder *Kommunikation* (vgl. Graumann, 1966). Ein Bewusstseinsindruck selbst ist nicht direkt sprachlich, auch wenn er oft mit einem

nonverbalen Emotionsausdruck verbunden ist und damit von außen verstehbar wird, d.h. kommunikativ wirkt. Ganz allgemein kann Denken auch als inneres Sprechen, Kommentieren oder Folgern beschrieben werden, wobei *Sprache* hier in einem engeren Sinne verstanden werden muss: *Sprache* in engerem Sinne ist definierbar als „ein durch Konventionen festgelegtes System von ausdrucksgehaltenen (expressiven) Zeichen, die das Individuum als Instrument begrifflicher Analysen und Synthesen und als soziales Mittel der gegenseitigen Verständigung verwendet.“ (Fröhlich, 2000, S.415). Die Eindrücke der bewussten Wahrnehmung, wie auch das Bewusstsein insgesamt, werden zum großen Teil mithilfe des Zeichensystems *Sprache* kategorisiert und bekommen dadurch eine soziale Dimension. Der Wahrnehmungsinhalt wird begrifflich analysiert, d.h. zergliedert, und es werden begriffliche Synthesen, d.h. Verbindungen zwischen den einzelnen Elementen des Wahrnehmungsinhalts hergestellt. Das Bewusstsein ist auch ohne *Sprache* auf eine bestimmte Weise strukturiert, wie es bei visuellen Eindrücken beispielsweise durch das Prägnanzprinzip beschrieben wird. Eine Strukturierung durch sprachliche *Kategorien* ist demgegenüber wesentlich feiner und flexibler und kann unter anderem in der Perspektivität des Bewusstseins auch auf den Wahrnehmungseindruck zurückwirken. Durch eine sprachliche Kategorisierung werden Wahrnehmungserlebnisse erst wirklich unabhängig von der Präsenz der Wahrnehmungsobjekte und damit auf einer allgemeinen Ebene analysier- und kommunizierbar. Erst *Sprache* ermöglicht die rein vorstellungsbasierte Konstruktion von Erlebnissen und die situationsunabhängige Antizipation von Ereignissen. Die *Sprache* scheint somit unverzichtbar für komplexe Bewusstseinszustände und für Selbst- oder Ich-Bewusstsein zu sein. *Sprache* ist konstituierend für die interindividuelle und intersubjektive Außenperspektive und ermöglicht durch ihre Konventionalität, d.h. ihre soziale Verbindlichkeit, *Kommunikation* und zwischenmenschliche Verständigung.

Zusammenfassung: Bewusstsein ist nicht notwendigerweise sprachlich verfasst. *Sprache* ist aber ganz essenziell für bewusstes, reflexives Denken. Die sprachliche Fassung von Bewusstseinsinhalten macht diese Inhalte erst analysierbar. *Sprache* ist immer *Kommunikation* und damit die Voraussetzung dafür, dass individuelle Erlebnisse, wie ein bewusster Eindruck einer grünen Wiese, kommunizierbar und damit zu einem Teil der intersubjektiven Außenwelt werden.

7. Kriterien von Bewusstsein als psychologisches Konstrukt

Die allgemeinen Aspekte von Bewusstsein aus Kapitel sechs werden in diesem Kapitel zu konkreten Kriterien weiterentwickelt. Diese Kriterien bilden den Kern des zu realisierenden psychologischen Bewusstseinskonstrukts und können verstanden werden als Prüfstein einer umfassenden Theorie des menschlichen Bewusstseins. Am Ende des vierten Kapitels wurde Bewusstsein wie folgt definiert:

»Bewusstsein« bezeichnet subjektive, nicht direkt beobachtbare Zustände und Prozesse des Empfindens und des »direkt verfügbaren« Wissens. Diese Zustände und Prozesse haben einen Träger, setzen Wachheit voraus (Ausnahme: Traumbewusstsein) und sind nicht deckungsgleich mit Aufmerksamkeit sowie nicht zu verwechseln mit Selbst- bzw. Ich-Bewusstsein.

Die Gesamtheit solcher Zustände und Prozesse wird verallgemeinernd als Bewusstsein bezeichnet. Der Gegenstand der folgenden Überlegungen ist das durchschnittlich entwickelte Bewusstsein eines erwachsenen Menschen ohne pathologische Störungen. Die einzelnen Kriterien sind notwendige Bedingungen, die jeweils für sich genommen aber nicht hinreichend für das Vorliegen irgendeiner Art von Bewusstsein sind. Vielmehr umreißen sie die grundlegenden Eigenschaften der meisten bewussten Zustände. Die sieben vorgeschlagenen Kriterien stellen eine Konkretisierung der allgemeinen Bewusstseinsaspekte der Person (I.), der Zeit (II.), der Ganzheit (III.), der Gestalt (IV.), des Bezugs zur Welt (V.), der Physiologie (VI.) und der Sprache (VII.) dar und skizzieren zusammengenommen ein psychologisches Konstrukt des menschlichen Bewusstseins. Die Kriterien von Bewusstsein sind nicht unabhängig voneinander, sondern bedingen sich gegenseitig und konstituieren sich zum großen Teil wechselseitig. Diese Zusammenhänge der Kriterien untereinander werden nur im Falle besonders offensichtlicher und starker Verbindungen verkürzt und beispielhaft behandelt und bedürfen ganz eindeutig einer näheren Untersuchung in Bezug auf ihre gegenseitigen Interdependenzen und Interaktionen. Die einzelnen Kriterien werden auf konzeptueller Ebene dargelegt, um eine Festlegung auf ein einzelnes Paradigma der Psychologie zu vermeiden (z.B. Kognitionswissenschaften, Psychoanalyse etc.). Im Anschluss an die Darstellung der Bewusstseinskriterien folgt eine

Übersichtstabelle (Tabelle 3), in der Vorschläge einer Operationalisierung der verschiedenen Bewusstseinsaspekte und -kriterien bereits vorweggenommen sind.

I. Person: Subjektivität, Selbst, Ich

Subjektivität im Sinne eines subjektiven Erlebnisaspekts ist ein notwendiges Kriterium von Bewusstsein. Dazu gehört als Erstes die Unmittelbarkeit des Gegebenseins jeder eigenen bewussten Erfahrung. Zweitens bezieht sich Subjektivität auf eine Grundtatsache des Bewusstseins: das notwendig im Erleben unmittelbar vorhandene *Ich*. Ohne das Subjekt als Träger des Bewusstseins mit seinem *Ich/Selbst* als phänomenalem Ausgangspunkt des unmittelbaren Erlebens ist Bewusstsein nicht in seinem Kern erfassbar.

Das unmittelbare Zugehörigkeitsgefühl jedes Bewusstseinszustands, das sich auf den Träger des Bewusstseins bezieht, ist die Grundlage des Bewusstseins-*Ich* und bildet den theoretischen Ausgangspunkt der *Subjektivität* von Bewusstsein. Dieses Zugehörigkeitsgefühl bewusster Zustände ist in seiner Rolle für die *Subjektivität* ähnlich zu verstehen, wie das zu jeder Zeit latent vorhandene Präsenzempfinden des Körpers (vgl. James, 1983) die Grundlage ist für jegliche bewusste Körperempfindungen. Der Begriff des Bewusstseins-*Ich* bezieht sich auf jene erlebende und agierende Entität, die das im Zugehörigkeitsgefühl und Körperempfinden begründete Subjekt des Bewusstseins ausmacht. Das *Ich* begründet sein *Selbst*, indem es sich auf sich selbst als agierende Instanz bezieht. Anders gesagt konstituiert dieses *Ich* sein *Selbst* durch die reflexive Identifikation mit sich als Subjekt. Das *Selbst* ist sozusagen das *Ich* als (Bezugs-) Objekt. In objektivierendem Sinne ist dieses *Selbst* auch als Erfahrungsaggregat verstehbar und wird dann auch als »empirisches *Selbst*« oder modelliertes Ego (vgl. Delacour, 1995) bezeichnet. In Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Erleben wird dieses empirische *Selbst* als psychologische Identität (vgl. Graumann, 1966) verstanden. Ein spezifischer Bewusstseinszustand ist vom individuellen *Selbst* und durch seine jeweilige Perspektivität bzw. Integration (s.u.: IV.) mitbestimmt, was als schwache Form von *Subjektivität* zu verstehen ist. *Subjektivität* im starken Sinne schließt die Annahme eines handelnden Bewusstseinssubjektes ein, das wie beschrieben in der Interaktion des Bewusstseins-*Ichs* mit seinem *Selbst* als erlebende und agierende Instanz begründet ist. Die letztere, starke *Subjektivität* ist jedoch für eine systemtheoretische Konzeption des menschlichen Geistes wie in der Kognitionswissenschaft als problematisch anzusehen. Die Annahme eines agierenden *Ich* als steuernde Instanz innerhalb des informationsverarbeitenden Systems »Geist« ist in folgendem Sinne problematisch: Informationsverarbeitung ist ein Prozess, indem alle relevanten Faktoren und Attribute nach

bestimmten Kriterien zusammenwirken, sozusagen verrechnet werden, und am Ende dieser Datenverarbeitung ein Resultat vorliegt, das die Reaktion des Systems auf den Informations-Input weitestgehend festlegt. Ein System sollte nicht der Steuerung durch einen einzelnen, weitgehend unabhängig vom Rest des Systems variablen Faktor wie einer individuell entscheidenden *Ich*-Instanz unterliegen. Wenn solch eine Instanz das Ergebnis eines Prozesses der Informationsverarbeitung maßgeblich bestimmen würde, dann wäre die informationsverarbeitende Konzeption des Geistes in einem solchen Fall nicht sinnvoll, weil dann nicht das Zusammenspiel der Faktoren das Ergebnis bestimmen würde, sondern eben jenes *Ich*, das eine Entscheidung trifft. Weiterhin ist es innerhalb des Geistes als ein informationsverarbeitendes System nicht möglich, eine agierende Instanz abzugrenzen, weil in diesem Falle diese Instanz selbst wieder als System und damit funktionell gefasst werden müsste. Eine solche funktionelle Konzeption entspricht darüber hinaus nicht der Definition der starken *Subjektivität*. Das *Ich* als handelnder Agent scheint somit unvereinbar mit dem Informationsverarbeitungsparadigma. Vereinbar mit diesem Paradigma hingegen ist die *Subjektivität* im schwachen Sinne eines empirischen *Selbst*, d.h. der akkumulierten Lern- bzw. Erfahrungsgeschichte des Bewusstseinträgers. Dieses *Selbst* (-modell) ist dann ein Faktor innerhalb des Systems und hat damit einen beschreibbaren Einfluss auf das Resultat der Informationsverarbeitung. Auf diese Weise hat *Subjektivität* eine Funktion innerhalb des Systems Geist, in dem das *Ich* als agierendes Subjekt keinen Platz hat. Die gleiche Problematik hat der Psychologe Theo Herrmann in einem Artikel 1982 auf der Ebene des Theoriejargons thematisiert und als »Akteur-System-Kontamination« bezeichnet.

„Wie immer man den Menschen [und seinen Geist] im einzelnen als informationsverarbeitendes System konzeptualisieren will: man konzeptualisiert ihn dann als System. Systeme sind geordnete Ganzheiten, die Funktionen qua Beziehungen zwischen Attributen von Art des inputs, Zustände oder outputs aufweisen, die aus Elementen bzw. Subsystemen bestehen, welche Elemente untereinander strukturell verknüpft sind, und die (relativ zu ihrem jeweiligen hierarchischen Rang) von einer Umgebung abgegrenzt bzw. aus einem Supersystem ausgegrenzt sind. [...] Den Menschen als auf seine Objekte gerichtetes, in Mittel-Zweck-Relationen denkendes, normbezogenes, absichtsvoll in seiner Welt handelndes (usf.) Subjekt zu konzipieren, ist im Kontext einer solchen systemischen Grundvorstellung nicht durchführbar. Das informationsverarbeitende *System*, als dessen output man das menschliche Verhalten beschreiben kann, ist nicht mit dem *Akteur* identisch, als dessen Handeln man dieses Verhalten ebenfalls beschreiben kann.“ (Herrmann, 1982, S.11)

Eine systemtheoretische Sichtweise ist zwar mit dem *empirischen Selbst* in Form der akkumulierten Lern- und Erfahrungsgeschichte des Subjekts vereinbar, hat aber ein grundsätzliches Problem damit, das Bewusstseins-*Ich* als Akteur und phänomenalen Ausgangspunkt des Bewusstseins zu berücksichtigen. Es ist also höchst problematisch, das phänomenale Erleben, das jedes Bewusstsein begleitet und untrennbar mit dem *Ich* verbunden ist, als Faktor oder Attribut in eine kognitionswissenschaftliche Konzeption des Geistes einzubeziehen, auch da Phänomenalität per Definition subjektiv ist. Neben dem *Ich*-Erleben stellt auch die Unmittelbarkeit bewusster Erfahrungen eine Herausforderung für systemtheoretische Ansätze dar. Für die *Subjektivität* im starken Sinne spricht ebenso, dass das Bewusstseins-*Ich* die Grundlage dafür ist, den Menschen als reflexiven, autonom handelnden Agenten und Person mit *Ich/Selbst*-Bewusstsein und eigener Identität zu begreifen. Weiterhin sind die Zuschreibung eines mehr oder weniger freien Willens und damit die Anwendung der Konzepte von Verantwortung und Handlung erst unter der Voraussetzung einer autonom agierenden Instanz, eines *Ich* möglich.

Zusammenfassung: Das *Subjektivitäts*-Kriterium verweist auf das Subjekt, den Träger des Bewusstseins, seine (individuelle) Persönlichkeit und deren Einfluss auf die jeweilige Ausformung seiner bewussten Zustände. *Subjektivität* schließt zudem den individuellen Erlebnisaspekt und die Phänomenalität von Bewusstsein mit ein.

II. Zeit: *Gegenwärtigkeit, Situiertheit*

Das zeitbezogene Bewusstseinskriterium der *Gegenwärtigkeit* und der *Situiertheit* gründet sich auf die ganz generelle Prozesshaftigkeit des Bewusstseins, die im subjektiven Zeiterleben einen Niederschlag findet. Das Bewusstsein ist nur auf abstrahierende Weise separierbar in zeitunabhängige Bewusstseinszustände oder begrenzte Bewusstseinsprozesse. Im Erleben bleibt das Bewusstsein immer kontinuierlich. Gleichwohl findet das bewusste Erleben in der Gegenwart, dem „Jetzt“ statt und besitzt dadurch ebenfalls immer eine bestimmte *Gegenwärtigkeit*. Diese *Gegenwärtigkeit* ist eng mit dem Kriterium der Subjektivität verbunden, da sie die, durch das Subjekt bewusst wahrgenommene, Präsenz von Etwas bezeichnet. Die phänomenale Gegenwart kann von außen durch die Angabe von Zeit und Ort des Bewusstseinsgeschehens und seines Trägers, der *Situiertheit* des Bewusstseins, teilweise nachvollziehbar gemacht werden. Aufgrund seiner spezifischen *Gegenwärtigkeit* oder *Situiertheit* ist kein Bewusstseinszustand mit einem anderen

vollständig identisch, auch wenn beide dasselbe Objekt zum Inhalt haben. Das Bewusstsein und seine präsenste Form sind stetiger Veränderung unterworfen und damit prozessual zu verstehen, was schon William James in seiner einflussreichen Metapher des sich immer in Veränderung befindlichen Bewusstseinsstroms ausgedrückt hat. Die bewusste Gegenwart verweist auf eine unmittelbare Vergangenheit und eine unmittelbare Zukunft. Das präsenste Bewusstsein ist von den vorangegangenen Bewusstseinszuständen direkt mitbestimmt. Durch Antizipation sowie durch persönliche Erwartungen und Hoffnungen bezieht sich das gegenwärtige Bewusstsein auf die unmittelbare Zukunft und ist damit ebenfalls durch die jeweilige, antizipierte Zukunft im „Jetzt“ indirekt beeinflusst. Dem Kriterium der phänomenalen *Gegenwärtigkeit* der subjektiven »Innenwelt« des Subjektes entspricht die *Situiertheit* des Bewusstseins als objektive Beschreibung der »Außenwelt« des Bewusstseinträgers bzw. des raumzeitlichen Kontextes des jeweiligen Zustandes. Das Problem bei dieser Entsprechung ist, dass die *Situiertheit* den äußerlichen Kontext eines bewussten Zustands bezeichnet, damit aber nicht unbedingt die individuelle *Gegenwärtigkeit*, also den inneren, subjektiven Kontext des Bewusstseins erfasst.

Zusammenfassung: Die Zeitlichkeit des Bewusstseins und damit auch sein Prozesscharakter sind im Kriterium der *Gegenwärtigkeit* und der *Situiertheit* eingeschlossen. Die erlebte *Gegenwärtigkeit* eines Bewusstseins oder Bewusstseinsprozesses verweist auf das unmittelbare Gegebensein des Bewusstseins und verortet einzelne Zustände oder Prozesse subjektiv im kontinuierlichen Bewusstseinsstrom. Mit der *Situiertheit* des Bewusstseins ist der teilweise objektivierbare, situationale Kontext bezeichnet, der einen bestimmten bewussten Zustand oder Prozess einer Person raumzeitlich und vor allem situational spezifiziert.

III. Ganzheit: Kontinuität, Einheit

In der Metapher des Bewusstseinsstroms werden die Prozesshaftigkeit und vor allem die *Kontinuität* des Erlebens ausgedrückt, jener erlebnismäßige Zusammenhang jedes neuen, aktuellen Bewusstseinszustands mit der Gesamtheit der vorausgegangenen bewussten Zustände. Das zeitunabhängige Äquivalent zur *Kontinuität* ist die Ganzheit einzelner, momentaner Bewusstseinszustände: die phänomenale *Einheit* jeder bewussten Erfahrung. Die *Kontinuität* des Bewusstseins kann in eine inhaltliche und eine personale Komponente unterteilt werden. Der Inhalt eines jeden Bewusstseinszustands überlappt sich zeitlich begrenzt mit den jeweils vorangehenden und nachfolgenden Zuständen und konstituiert

damit zum Teil die Situiertheit des Bewusstseins. Ein Anteil des gleichen Bewusstseinsinhalts setzt sich unter normalen Umständen in zeitlich nahen Bewusstseinszuständen fort. Inhaltliche Veränderungen sind in den seltensten Fällen abrupt, sondern meistens kontinuierlich. Die personale *Kontinuität* des Bewusstseins ist begründet im unmittelbaren Gewahren und im mittelbaren Erinnern von Erlebnissen und Bewusstseinszuständen, die dem gleichen Selbst zugerechnet werden können bzw. das gleiche Ich als phänomenalen Ausgangspunkt haben. Die zeitunabhängige Ganzheit des Bewusstseins ist die ebenfalls durch das Ich bzw. Selbst begründete *Einheit* des Bewusstseins. Bewusste Zustände sind dem Bewusstseinssubjekt immer als phänomenale Ganzheiten unmittelbar gegeben, d.h. sie haben die Eigenschaft, eine synchrone *Einheit* zu sein und in jedem Moment als eine phänomenale Ganzheit erlebt zu werden. Diese erlebte *Einheit* über die Zeit, der Ursprung des bewussten Zeiterlebens, entspricht der *Kontinuität* des Bewusstseins. Systemtheoretisch gedacht basiert diese *Kontinuität* auf einem hinreichend stabilen Selbstmodell, kombiniert mit einem hinreichend stabilen Modell der Welt, und begründet eine allgemeine Vertrautheit mit dem eigenen Bewusstsein und seinen Inhalten. Der Horizont der Erfahrung des Bewusstseins-Subjekts konstituiert die diachrone *Kontinuität* des Bewusstseins durch den verbindenden Bezug jedes einzelnen Erlebnisses auf vorangegangene Erlebnisse und auf aktuelle Antizipationen. Einzelne Bewusstseinszustände gehen ununterbrochen ineinander über und sind im Erleben nicht direkt als einzelne Zustände, sondern nur als Prozesse erfahrbar. Das bewusste Zeiterleben und die Gegenwärtigkeit des Bewusstseins haben in der *Kontinuität* ihren Ursprung.

Zusammenfassung: Das Kohärenzkriterium der Ganzheit ist als *Kontinuität* und *Einheit* des Bewusstseins der Grund dafür, dass überhaupt von dem EINEN Bewusstsein einer Person gesprochen wird. Die phänomenale *Einheit* des Erlebens und die *Kontinuität* der bewussten Erfahrung sind Schlüsselmerkmale des Bewusstseins.

IV. Gestalt: Perspektivität, Integration

Die *Perspektivität* bewusster Wahrnehmung und Vorstellung besteht allgemein gesprochen in der Hervorhebung mancher Teile oder Eigenschaften der Bewusstseinsobjekte bei Vernachlässigung anderer Einzelheiten. Solche Akzentuierungsprozesse führen zu einer charakteristischen Erscheinungsweise dessen, worauf sich das Bewusstsein bezieht. Mit *Integration* wird primär der Vorgang zur Etablierung von Gestalten im Bewusstsein bezeichnet. In einem weiten Sinne bezieht sich diese *Integration* auch auf die Herstellung

der Ganzheit und der Einheit von Bewusstseinszuständen, indem verschiedene Wahrnehmungen und Vorstellungen zu einer bestimmten Erscheinungsweise im Bewusstsein integriert werden. Die spezifische Art der *Integration* begründet die individuelle, subjektive *Perspektivität* des Bewusstseins und der einzelnen Bewusstseinszustände. Die Kapazität der bewussten Repräsentation ist in dem Sinne begrenzt, als dass nur eine geringe Anzahl von Objekten, Merkmalen und Eigenschaften gleichzeitig durch einen bewussten Zustand repräsentiert sein kann. Diese empirische Tatsache wird in der Kognitionswissenschaft auch als Enge des Bewusstseins bezeichnet. Eine bewusste Wahrnehmung ist also in der Regel selektiv in Bezug auf die verschiedenen Eigenschaften der repräsentierten Objekte. Bewusste Repräsentationen können in dreifacher Hinsicht als perspektivisch bezeichnet werden. Erstens ist Bewusstsein perspektivisch in raumzeitlichem Sinne. Jede bewusste Wahrnehmung ist abhängig von der subjektiven Gegenwart des wahrnehmenden Subjekts, seiner Gegenwärtigkeit und der räumlichen Position des Körpers der Wahrnehmung. Diese Situiertheit des Bewusstseins hat einen maßgeblichen Einfluss auf die *Perspektivität* des Bewusstseins im ganz klassischen Sinne des räumlichen Blickwinkels der Wahrnehmung zu einer bestimmten Zeit. Zweitens ist die bewusste Wahrnehmung, gerade komplexer Inhalte, von den Überzeugungen des Bewusstseinträgers abhängig. In diesem Sinne »sieht man, was man sehen will«. Anders ausgedrückt wird das wahrgenommen, was, der Überzeugung des Wahrnehmenden nach, der Gegenstand der Wahrnehmung ist. Bewusste Wahrnehmung ist also vom subjektiven Standpunkt der wahrnehmenden Person mit beeinflusst. Die (subjektiv-) rationale Perspektive des Bewusstseinssubjekts auf die reale Welt sowie ihre psychologischen Einstellungen gegenüber dieser Welt, d.h. die individuelle, subjektive Wirklichkeit des Subjekts, haben einen direkten Einfluss auf das Bewusstsein. Diese Art von *Perspektivität* ist eng verknüpft mit der Subjektivität des Bewusstseins im schwachen Sinne und kann ebenfalls willentlich durch das Bewusstseinssubjekt über bewusste Überlegung und Entscheidung direkt beeinflusst werden. Drittens ist eine bewusste Repräsentation nicht nur von den unmittelbar vorangehenden Inhalten, sondern auch ganz allgemein von den gemachten Erfahrungen der Person abhängig. Teil dieser Erfahrungen ist das individuelle, emotionale Erleben. Vergangene Erfahrungen beeinflussen die spezifische emotionale Färbung des aktuellen Bewusstseinszustands. Diese erfahrungsmäßigen, emotionalen Bewertungen und der gegenwärtige, emotionale Zustand des Bewusstseinssubjekts machen, auch über die daraus resultierenden aktuellen Erwartungen, die *Perspektivität* des gegenwärtigen Bewusstseinszustands mit aus. Die *Perspektivität* des Bewusstseins hat damit

einerseits einen eher rationalen und kognitiven Anteil und andererseits einen eher erfahrungsmäßigen und emotionalen Anteil, welche beide auf das Kriterium der Subjektivität verweisen. Der raumzeitliche Kontext bzw. die Situiertheit und die subjektive Gegenwärtigkeit eines bewussten Zustands sind ebenfalls Teil dieser *Perspektivität*. Alles episodisch neu Bewusste wird in die Ganzheit der gegenwärtigen bewussten Erfahrung integriert und als Einheit erlebt. Alles neu Bewusste ist so Teil der spezifischen, momentanen *Perspektivität* des Bewusstseins. Die ganzheitliche Einheit der bewussten Erfahrung ist in großem Maße abhängig von der gestaltenden Eigenschaft der *Integration*, da durch *Integration* die Einheit und Kontinuität des Erlebens wie auch die Ganzheit des Bewusstseins entstehen. Auch die verschiedensten Aspekte von Sachverhalten der Wahrnehmung, der Vorstellung oder des Denkens werden in der bewussten Repräsentation zu einer kohärenten Perspektive integriert. Der repräsentierte Inhalt des visuellen Bewusstseins ist in seiner Form nicht beliebig, sondern unterliegt der allgemeinen Strukturierung durch die Gestaltgesetze. Manche visuellen Aspekte sind nicht konsistent integrierbar. Die Vorder- und die Rückseite eines undurchsichtigen Würfels beispielsweise können nicht gleichzeitig als ein Objekt repräsentiert werden. Das eine schließt das andere aus und beschränkt damit die Integrierbarkeit der beiden Aspekte. Bei nicht visuellen Bewusstseinsinhalten kann im Normalfall wohl von einer ähnlichen Tendenz zur regelmäßigen Strukturierung der repräsentierten Inhalte ausgegangen werden.

Zusammenfassung: Das Kriterium der *Perspektivität* verweist auf die personale und situationale Prägung des Bewusstseins und auf seine beschränkte Kapazität. Gleichzeitig bezeichnet die *Integration* das kreative Potenzial, verschiedene Teile im Bewusstsein zu einer spezifischen Gestalt zu kombinieren. Dieses konstruktive und formgebende Kriterium ist mitverantwortlich für die charakteristische Einheit und Kontinuität des Bewusstseins, seiner Ganzheit.

V. *Bezug zur Welt:* **Intentionalität**

Ein bewusster Zustand ist üblicherweise ein »Bewusstsein von Etwas«, das selbst nicht dieses Bewusstsein ist. Jeder Bewusstseinszustand hat einen Inhalt, der sich irgendwie auf einen Gegenstand in der Welt bezieht und dieses Objekt auf eine bestimmte Weise repräsentiert. Dieser Zusammenhang zwischen dem Bewusstsein und den Dingen in der Welt kann auch als der eigentliche Kern des sogenannten Bewusstseinsproblems verstanden werden. Das Problem ist hier, auf welche Weise reale Dinge der Welt im Bewusstsein

gleichsam vorkommen und wie diese Dinge durch das Bewusstsein bzw. durch den menschlichen Geist in bewusster Weise repräsentiert werden. Die Schwierigkeit besteht darin, dass sich auch das Bewusstsein einer falschen Wahrnehmung auf die Außenwelt bezieht. Gleichfalls ist die bewusste Vorstellung von einem nicht existierenden Ding, ein Bewusstsein von diesem Ding in der realen Welt. Im Falle der Vorstellung von Etwas, das wie ein Einhorn nicht existiert, repräsentiert das Bewusstsein klarerweise kein Ding der realen Welt. Komplizierter ist das alltägliche Phänomen der Fehlwahrnehmung. Ein Kleidungsstück auf einem Stuhl im dunklen Raum kann als schlafende Katze wahrgenommen und auf diese Weise ein Ding der Außenwelt als etwas ganz anderes im Bewusstsein repräsentiert werden. Eine solche fehlerhafte Wahrnehmung, in der Psychologie auch als Illusion bezeichnet, bezieht sich ganz eindeutig auf die real existierende Außenwelt, auch wenn diese in abweichender und neuer Weise erscheint. Im Falle einer umfassenden Sinnestäuschung, einer Halluzination, gibt es kein Ding in der unmittelbar wahrnehmbaren Außenwelt, das bewusst repräsentiert werden könnte, wie es auch bei einer Vorstellung der Fall ist. Irgendwie ist es also möglich, dass das Bewusstsein auf die reale Welt bezogen ist und Etwas als »in-der-Welt« repräsentiert wird, auch ohne das Vorliegen eines realen Dings in der Welt, das als Illusion und damit verfremdet wahrgenommen werden könnte. Die besondere Bezogenheit oder Gerichtetheit des Bewusstseins auf die Außenwelt ist also nicht strikt abhängig von der realen Welt und den in ihr tatsächlich vorkommenden Dingen. In diesem Sinne ist auch das Sprichwort zu verstehen: Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Auf der anderen Seite ist der Inhalt des Bewusstseins und damit das, was als Teil der Welt repräsentiert wird, nicht vollkommen frei und beliebig, sondern insofern abhängig von der realen Welt, als dass alles Wahrgenommene oder Vorgestellte irgendwie mit dieser realen Welt in Beziehung gesetzt wird. Auch die abstruseste Vorstellung wie die eines Erden großen, Stein atmenden und Regen denkenden Organismus nimmt die reale Welt als Maßstab. Unter Umständen werden gedanklich alle möglichen Naturgesetze außer Kraft gesetzt, aber erst durch den Bezug auf die Außenwelt und ihre Regularitäten wird ein solcher fantastischer Gedanke verständlich und zu einer Vorstellung. In diesem Sinne sind der Fantasie sehr wohl Grenzen gesetzt. Das Bewusstsein ist also ebenso wenig strikt abhängig von der realen Welt, wie es strikt unabhängig von ihr ist. Bei bewusster Wahrnehmung handelt es sich ganz einfach um die gelungene Bezugnahme des Bewusstseins auf reale Dinge in der Außenwelt und damit um eine gelungene Repräsentation der realen Welt im Bewusstsein als Bewusstseinsinhalt.

Nun stellt sich die Frage, ob es sich bei dieser scheinbar doppelten Existenz der Dinge in der Welt und im Bewusstsein um ein und dieselbe Art von Ding handelt oder ob das Bewusstseinsobjekt eine eigene Art Ding ist. Diese Frage betrifft das Verhältnis zwischen der mehr oder weniger objektiven, physikalischen Außenwelt und der subjektiven, psychischen bzw. mentalen Innenwelt des Bewusstseins. Da es sich bei diesem Verhältnis, wie gezeigt wurde, nicht um eine strikte, logische Abhängigkeit handelt und ebenso wenig um eine strikte, logische Unabhängigkeit, muss es sich hierbei um eine andere Art von Abhängigkeit handeln.

Die Frage nach der Beziehung zwischen dem Bewusstsein und realen Dingen in der Welt, und damit die Frage des Zusammenhangs zwischen subjektiver Innenwelt und objektiver Außenwelt, ist wohl eine der schwierigsten und kontroversesten philosophischen Fragen überhaupt: das Leib-Seele-Problem. Für dieses Problem gab es verschiedene Lösungsversuche im Laufe der Philosophiegeschichte. Ein grundsätzlicher Punkt dabei ist, ob es sich bei Physischem und Psychischem um verschiedene Seins-Ebenen und damit verschiedene Stoffe, wie physikalische und mentale Atome, handelt oder ob generell nur eine Seins-Ebene und eine Art Stoff existiert. Erstere Position wird als Dualismus bezeichnet und letztere als Monismus⁴⁵. Obgleich ich eher für eine monistische Position plädiere, ist eine Festlegung hier nicht notwendig, da Wechselwirkungen zwischen der Physis, d.h. den realen Dingen der Welt, und der Psyche, respektive Bewusstsein, teilweise unabhängig von der Frage der Seins-Ebene, d.h. von der Frage der Ontologie untersuchbar sind. Die Untersuchung dieser Wechselwirkungen scheint möglich auf Grundlage des theoretischen Konzepts der *Intentionalität* als bestimmte Art des Bezugs von Bewusstsein auf die reale Welt und damit als Beziehung zwischen bewusster Innenwelt und realer Außenwelt.

Besonders relevant für die Innenperspektive des Bewusstseins und damit für die Bewusstseinsaspekte I. bis IV. ist Folgendes: Die Inhalte bewusster Wahrnehmungen und Vorstellungen beziehen sich in intentionaler Weise auf Dinge in der Welt und repräsentieren diese, entweder wie sie wirklich sind oder aber wie sie sein könnten. Ein Bewusstsein von nicht existenten Dingen, wie im Falle von irrealen Vorstellungen und Halluzinationen, ist

⁴⁵ Eine ausführlichere Diskussion dieser beiden Grundpositionen in Bezug auf die neuere Psychologie bietet Stefan Hölscher (1997) in seinem metatheoretischen Beitrag „Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie“.

ebenfalls *intentional* auf die reale Welt bezogen, auch wenn das Bewusstseinsobjekt selbst nicht in dieser Art und Weise dort vorkommt oder vorkommen kann.

Für den Aspekt der Physiologie (VI.) als Teil der Außenperspektive des Bewusstseins ist noch einmal Folgendes besonders hervorzuheben: Ohne Gehirn gibt es kein Bewusstsein. Die Eigenschaft, über ein Bewusstsein zu verfügen, ist gleichermaßen die Grundlage dafür, einfache körperliche Empfindungen zu haben, wie auch komplexe geistige Eigenschaften zu besitzen. Die genaue Form der Relation sowie die Art und Stärke der Verbindung zwischen Gehirn und Bewusstsein aber, im Sinne eines logischen, nomologischen oder korrelativen Zusammenhangs, sind, wie bereits angedeutet, äußerst umstritten. Empirisch bestätigt ist, dass Veränderungen der Physiologie bei vorhandenem Bewusstsein in den meisten Fällen mit Veränderungen des bewussten Zustands einhergehen und dass dies auch umgekehrt der Fall ist, d.h., eine Veränderung des Bewusstseinszustandes geht mit einer Veränderung der Physiologie einher. Die aus physiologischer Sicht entscheidende Frage ist hier jedoch nicht empirischer, sondern theoretischer Art und bezieht sich auf die Intentionalitätsrelation. Da grundsätzliche Unterschiede zwischen der Innenperspektive und der Außenperspektive bzw. den elementaren Eigenschaften von objektiven, physiologischen Zuständen und subjektiven Bewusstseinszuständen bestehen, ist die theoretische Konzeption der Relation dieser beiden Perspektiven bzw. Arten von Zuständen nicht trivial, wie beispielsweise die einer Identitätsrelation. Erschwerend kommt hinzu, dass bestimmte geistige Eigenschaften, wie eine Person zu sein, als Eigenschaften höherer Ordnung anzusehen sind als andere Eigenschaften, wie zum Beispiel eine Hungerempfindung. Beide Arten von geistigen Eigenschaften basieren offensichtlich auf physiologischen Vorgängen. Körperbezogene Empfindungen haben jedoch eine größere Nähe zur Physiologie als höherstufige Eigenschaften. Die Empfindung »Hunger« hängt beispielsweise eng damit zusammen, dass dem Organismus bestimmte Stoffe zur Aufrechterhaltung seiner Homöostase knapp werden oder fehlen. Physiologisch gesehen entspricht selbst einer einfachen Hungerempfindung das gemeinsame Funktionieren verschiedener, hoch komplexer Systeme von Botenstoffen, welche unter anderem den Magen und das Gehirn einschließen und mit einem Bewusstseinszustand einhergehen, der als Hunger bezeichnet wird. Sehr viel komplizierter ist dieser Zusammenhang im Falle von höheren geistigen Eigenschaften, welche sich in erster Linie auf andere geistige Eigenschaften und Gefühle beziehen und erst in zweiter Linie auf körperliche Empfindungen. Die Verbindung zwischen diesen geistigen Eigenschaften zweiter Ordnung und körperlichen Empfindungen wie

physiologischen Vorgängen ist selbst in einfachen Fällen vermittelt über andere geistige Eigenschaften und damit in jedem Fall eine indirekte Beziehung. Die Stärke einer Beziehung zwischen zwei Faktoren hängt immer vom Grad der Vermittlung zwischen beiden ab. Unter Berücksichtigung des mangelhaften theoretischen Fundaments der Relation von Körper und Geist bzw. von Gehirn und Bewusstsein scheint es prinzipiell eher sinnvoll, geistige Eigenschaften erster Ordnung (mithilfe des Intentionalitätskonzepts) mit physiologischen Vorgängen in Verbindung zu setzen als geistige Eigenschaften zweiter Ordnung. Natürlich basieren alle geistigen Eigenschaften auf physiologischen Faktoren und müssen als von diesen beeinflusst angesehen werden. Entscheidend ist jedoch der Erklärungswert dieser Faktoren. Offensichtlich ist der Erklärungswert physiologischer Zusammenhänge im Falle von kognitiven Vorgängen erster Ordnung, wie Wahrnehmung, ungleich größer als bei Denkvorgängen zweiter Ordnung, wenn diese einen bestimmten Komplexitätsgrad überschreiten, wie beispielsweise komplexe Entscheidungsfindungsprozesse, die mit einem mehr oder weniger freien Willen in Verbindung zu bringen wären. Der Zusammenhang von Physiologie und Bewusstsein erster Ordnung legt es nahe weniger komplexe, kognitive Vorgänge der Wahrnehmung, der Empfindung und der Verhaltensregulation, unter anderem über physiologische Vorgänge im Körper und vor allem im Gehirn zu untersuchen und erklärbar zu machen.

Zusammenfassung: *Intentionalität* bezeichnet die spezifische Wirklichkeit von „allen möglichen und unmöglichen“ Dingen dieser Welt als Objekte des Bewusstseins. Der Bezug der bewussten Innenwelt zur Außenwelt und damit die Relation der Innenwelt des Bewusstseins bzw. der Innenperspektive zur objektiven Welt als Teil der Außenperspektive werden durch das Intentionalitätskonzept definiert.

VI. *Physiologie*: Körperlichkeit

Das Bewusstseinskriterium Körperlichkeit bezeichnet die bewusstseinsbegleitenden Empfindungen der körperlichen Existenz, die im Rahmen von repräsentationalistischen Konzeptionen von Bewusstsein (z.B. Tye, 1999) als Hintergrundgefühle („background feelings“; ebd.) oder als Hintergrundempfindungen (Damasio, 1999) bezeichnet werden. Diese ständig bewusst erlebbare Körperlichkeit wird von naturwissenschaftsnahen Erklärungsansätzen des Bewusstseins als theoretischer Ausgangspunkt des Bewusstseins-*Ich* oder Bewusstseins-*Selbst* gesehen (I.). Die Hintergrundgefühle verankern das Bewusstsein eines Subjekts im Körper seines Trägers. Auch wenn bei vielen Bewusstseinszuständen das

bewusste Existenzempfinden des Körpers außerhalb des Aufmerksamkeitsfokus in der Peripherie des Bewusstseins-Feldes zu verorten ist und kaum wahrgenommen wird, bleibt dieses Körperempfinden immer Teil des Bewusstseins. Das Körpergefühl ist zu jeder Zeit bewusst zugänglich und kann prinzipiell jederzeit ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Die bewusste Körperlichkeit markiert in gewissem Sinne die Ich-Welt-Grenze. Wenn manche Teile des Körpers nicht bewusst gespürt werden können, besitzt das bewusste Körperempfinden trotzdem die Eigenschaft der Einheit (III.) und der Körper wird als Ganzheit erlebt. Bei unzureichender Durchblutung von Gliedmaßen beispielsweise, wenn diese »eingeschlafen« sind, kann es kurzzeitig der Fall sein, dass die betroffene Extremität völlig gefühl- und funktionslos ist. Auf diese Weise ist es möglich, dass eine Person ihr »eingeschlafenes« Bein erst bemerkt, als sie aufgrund der fehlenden Funktionsfähigkeit des Beins zu Boden stürzt. Gliedmaßen in einem solchen Zustand sind nicht Teil des »Körperbildes« oder körperlichen Bewusstseins-Selbst. Es kann sogar der Eindruck entstehen, als ob die gefühllose Extremität nicht zum eigenen Körper gehört (vgl. Sacks 2006). Körperliche Empfindungen markieren die bewusste Gegenwart (II.) und bilden den Ausgangspunkt der gefühlsmäßigen und räumlichen Perspektivität (IV.) der Wahrnehmung.

Zusammenfassung: Körperliche bzw. körperbezogene Empfindungen sind Teil jedes Bewusstseinsinhalts. Alle Empfindungen und Wahrnehmungen haben den Körper als Ausgangspunkt, weshalb in Bezug auf den personalen Aspekt des Bewusstseins auch von einem körperlichen Selbst gesprochen werden kann. Körperlichkeit ist also ein notwendiges Kriterium (der Innenperspektive) des Bewusstseins. Auf der Grundlage des Intentionalitätskonzepts bietet der Aspekt der Physiologie einen Ansatz für die Außenperspektive auf Bewusstsein und damit einen objektiven, naturwissenschaftlichen Zugang zum Bewusstseinsphänomen. Diese Art Zugang hat zum Ziel, gesetzesartige Zusammenhänge zwischen der menschlichen Physiologie vor allem des Gehirns und den verschiedenen Aspekten und Kriterien des Bewusstseins zu beschreiben. In diesem Zusammenhang legen theoretische Überlegungen es nahe, primär Bewusstseinszustände und -prozesse erster Ordnung, also vor allem körperliche Empfindungen und Wahrnehmungen, mit neuronalen Zuständen und Prozessen in Verbindung zu bringen.

VII. Sprache: Sprache, Kommunikation

Bewusstsein und Sprache scheinen nicht strikt trennbar, wenn die ganze Komplexität des Phänomens Bewusstsein Berücksichtigung finden soll. Das rein sinnliche Gewahrsein

von Etwas bedarf noch nicht der Sprache, das Reflektieren eines Gewahrseins im Sinne eines bewussten »In-Beziehung-Setzens« mit anderen Bewusstseinszuständen schon. Das Bewerten von Zuständen des Gewahrseins als angenehm oder unangenehm ist ohne Sprache möglich, das Beurteilen dieser Zustände anhand von Kategorien hingegen nicht. Erst mit Sprache hat der Mensch die Fähigkeit, über die Grenzen der sinnlichen Erfahrung hinauszugehen und mit abstrakten Kategorien zu operieren. Dadurch erst ist ein Bewerten und Beurteilen von Bewusstseinszuständen möglich, da diese nur durch Abstraktion kategorisiert und zum Objekt von anderen Bewusstseinszuständen gemacht werden können. Ohne Bewusstsein existiert keine Sprache und ohne Sprache kein höheres Bewusstsein. Die sprachliche Kategorisierung von Bewusstseinsindrücken ist die Voraussetzung für abstraktes und damit reflexives bzw. höherstufiges Bewusstsein zweiter Ordnung. Der russische Psychologe und Neurologe Alexander R. Lurija formulierte diesen Zusammenhang wie folgt:

„... der Mensch ... [zeichnet sich vor allem aus] durch das Vorhandensein von Sprache als ein System von Codes, die Gegenstände und ihre Beziehungen bezeichnen, mit deren Hilfe die Gegenstände in bestimmte Systeme oder Kategorien eingeordnet werden. Dieses Codesystem führt zur Herausbildung des abstrakten Denkens, zu Herausbildung des „kategorialen“ Bewusstseins.“ (Lurija, 1982, S.24)

Auch der zeitliche Bezug eines Zustands auf eine mittelbare Vergangenheit und Zukunft ist ohne Sprache schwer möglich, da ohne Abstraktion ein zeitlicher Bezug nicht über die Retention und die Protention (Husserl nach Graumann, 1966) des aktuellen Bewusstseinszustands hinausreicht. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist auch ein Ich/Selbst nicht ohne Sprache möglich, weil sonst der für das Selbst notwendige Selbstbezug nur auf unmittelbare, eigene Bedürfnisse und damit zusammenhängende eigene Erlebnisse und Erfahrungen hinausläuft. Ein Bewusstseins-Ich, oder auch nur ein minimales Selbstkonzept, ist ohne die Fähigkeit der Abstraktion schwer vorstellbar. Die meisten der vorherigen sechs Kriterien des entworfenen Bewusstseinskonstrukts sind nicht unabhängig von Sprache denkbar. Sprache wird hier nicht allgemein mit Informationsverarbeitung gleichgesetzt, sondern im weiteren Sinne eines relativ flexiblen, durch Konventionen festgelegten Zeichensystems verstanden, welches im psychologischen Kontext meist über seine soziale Funktion der Verständigung und der Kommunikation definiert ist. Wie in der Diskussion des Bewusstseinsbegriffs in der Psychologie im dritten Kapitel gezeigt werden konnte, kann eine sprachliche Mitteilung in verbaler wie auch in nicht verbaler Form als Indikator für

bestimmte Bewusstseinsinhalte verstanden werden. Allgemeiner formuliert bietet Sprache einen intersubjektiven, weil an Konventionen gebundenen, wissenschaftlichen Zugang zu komplexen Bewusstseinsinhalten. Entscheidend für die Güte dieses Zugangs ist das Verständnis des Zusammenhangs zwischen Sprache und Bewusstsein und des Einflusses von Sprache auf das Bewusstsein. Lurija folgerte im Anschluss an ähnliche Überlegungen:

„Folglich werden wir an die Probleme Bewußtsein und abstraktes Denken herangehen [müssen], indem wir diese mit dem Problem der Sprache vereinigen und die Wurzeln dieser komplizierten Prozesse in der gesellschaftlichen Existenzform des Menschen suchen, in der objektiven Realität jener Sprache, die es uns erlaubt, Merkmale von Objekten zu abstrahieren, zu kodieren und zu verallgemeinern. Eben das ist die Spezifik der Sprache ...“ (Lurija, 1982, S.19)

Der Mensch verfügt über ein auf Sprache basierendes Bewusstsein höherer Ordnung, dessen Haupteigenschaft als Reflexivität bezeichnet werden kann. Des Weiteren verweist Sprache als Bewusstseinskriterium auf die Tatsache, dass der Mensch essenziell ein soziales Wesen ist. Die Ausbildung eines durchschnittlichen Bewusstseins beim Menschen ist nur im intensiven, sozialen Umgang und kommunikativem Austausch mit anderen Menschen möglich. Diese Tatsache ist unter anderem belegt durch Störungen der Sprachentwicklung und des Bewusstseins in Zusammenhang mit Deprivationssyndromen wie dem Hospitalismus (vgl. z.B. Fröhlich, 2000), sowie durch historische Extremfälle der Psychiatrie und der Entwicklungspsychologie wie der von Kaspar Hauser oder den sogenannten »Wolfskindern«. Kommunikation ist nicht nur Zweck, sondern Essenz von Sprache und damit auch von Bewusstsein. Da Sprache notwendig ist für Bewusstsein höherer Ordnung, bietet Sprache Ansatzpunkte für einen wissenschaftlichen Zugang zu Bewusstseinszuständen und -prozessen höherer Ordnung.

Zusammenfassung: Der Aspekt der Sprache ist die Grundlage dafür, dass Bewusstsein über die einfache Empfindung und die bewusste Wahrnehmung hinausgeht. Sprachliche Kategorien ermöglichen den reflexiven Bezug des Bewusstseins auf andere bewusste Zustände über die Zeit, konstituieren die Reflexivität des Denkens und damit das Bewusstseins-Ich/Selbst, wie auch die Außenperspektive des Bewusstseins überhaupt. Sprache ist immer auch Kommunikation und bietet über die Mitteilung Ansatzpunkte für einen intersubjektiven Zugang zum Bewusstsein höherer Ordnung, zu seiner Struktur, zu höheren Funktionen des Bewusstseins sowie zu komplexen Bewusstseinsinhalten.

<i>Allgemeine Bewusstseinsaspekte</i>		Kriterien für ein Bewusstseinskonstrukt	Vorschläge für eine Operationalisierung <i>der Aspekte und Kriterien</i>
<i>I.</i>	<i>Person</i>	Ich Selbst Subjektivität	Identitätsforschung Persönlichkeitstheorien
<i>II.</i>	<i>Zeit</i>	Gegenwärtigkeit Situiertheit	»Aktualgenese« // subjektives Zeitempfinden
<i>III.</i>	<i>Ganzheit</i>	Kontinuität Einheit	Ich-Bewusstsein Selbst
<i>IV.</i>	<i>Gestalt</i>	Perspektivität Integration	Gestaltgesetze Einflussmöglichkeiten auf Gestaltetablierung
<i>V.</i>	<i>Bezug zur Welt (Innenperspektive ↔ Außenperspektive)</i>	Intentionalität	Wissenschaftstheorie Leib-Seele-Problem
<i>VI.</i>	<i>Physiologie (objektiver Zugang)</i>	Körperlichkeit	Neuronale Korrelate von Bewusstsein Bewusstsein 1.Ordnung
<i>VII.</i>	<i>Sprache (intersubjektiver Z.)</i>	Sprache Kommunikation	Bewusstseinsinhalte und Bedeutung Bewusstsein 2. Ordnung

Tabelle 3: Aspekte und Kriterien eines psychologischen Bewusstseinskonstrukts und Vorschläge für eine Operationalisierung dieser Aspekte und Kriterien

8. Die Operationalisierung von Bewusstsein

8.1 Operationalisierung

Unter einer Operationalisierung kann im Allgemeinen die *Messbarmachung* eines theoretischen Gegenstandes verstanden werden. Ein beobachtbares Phänomen kann als Indikator genommen werden für ein theoretisches, nicht beobachtbares Phänomen, wenn das beobachtbare Phänomen zusammen mit dem theoretischen Phänomen auftritt und damit auf letzteres hindeutet. Das theoretische Phänomen kann dann durch das beobachtbare Phänomen operationalisiert werden.

Was bedeutet das genau?

Ein theoretisches Konstrukt ist als solches nicht direkt empirisch untersuchbar. Genau wie eine Theorie angewandt und praktiziert werden muss und damit in der Praxis bestätigt werden oder an dieser scheitern kann, muss auch ein Konstrukt auf die erfahrbare Realität der objektiven Welt angewandt werden. Eine solche praktische Anwendung eines theoretischen Konstrukts hat eine Voraussetzung: die Operationalisierbarkeit des Konstrukts oder zumindest seiner Teilkomponenten. Nur Konstrukte, die operationalisierbar sind, sind auch empirisch untersuchbar und damit explikativ. Eine Operationalisierung ist die Voraussetzung der empirischen Untersuchung von Hypothesen, Prinzipien oder Theorien, die sich auf Konstrukte stützen oder auf solche beziehen. Durch eine empirische Prüfung kann eine Hypothese oder Theorie im Sinne des kritischen Rationalismus nach Popper bestätigt oder widerlegt, nicht aber bewiesen werden.

„Poppers Beitrag zur Wissenschaft bestand darin, dass die besten Theorien diejenigen sind, die ernsthaften Überprüfungen standhalten.“

(Chalmers A., 2001, S.155)

Ein Konstrukt ist in der Psychologie nur dann wirklich brauchbar und explikativ, wenn seine Teilkomponenten operationalisierbar und damit prinzipiell empirisch untersuchbar sind.

Operationalisierungen im weiten Sinne sind ganz alltäglich. Viele beobachtbare Phänomene stehen für etwas anderes, wie etwa die Quecksilbersäule im Thermometer für die Umgebungstemperatur steht und diese repräsentiert. Das alltäglich gewordene Konstrukt der Temperatur ist als Wärme oder Kälte zwar fühlbar, aber ohne Hilfsmittel nicht direkt und vor allem nicht zuverlässig beobachtbar, weil die Eigenschaften warm und kalt relativ sind. Das Konstrukt der Temperatur wird durch das Hilfsmittel Thermometer zugänglich

und messbar gemacht. Verschiedene Temperaturen werden durch einen verschieden hohen Stand der Quecksilbersäule im Thermometer operationalisiert. Der hohe Stand der Säule steht für eine hohe Temperatur. Temperatur ist nicht ausschließlich über eine Quecksilbersäule operationalisierbar, sondern es gibt noch viele andere zuverlässige Indikatoren für Temperaturveränderungen und damit verschiedenste Möglichkeiten der Operationalisierung von Temperatur. Das theoretische Konstrukt der Temperatur kann also auf ganz verschiedene Weisen sozusagen handhabbar gemacht werden.

Schwieriger wird es mit den Begriffen »warm« und »kalt«, welche sich einerseits auf das Empfinden einer Temperatur durch ein Subjekt und andererseits ganz einfach auf die Relation zwischen zwei Temperaturwerten beziehen. Warm bezeichnet eine gefühlte, vom Subjekt im Allgemeinen als eher angenehm empfundene Temperatur oder aber eine im Vergleich mit einem bestimmten Wert höhere Temperatur. Als kalt wird das Gegenteil, also eine gefühlte, im Allgemeinen als eher unangenehm empfundene Temperatur oder eben eine im Vergleich mit einem anderen Wert, niedrigere Temperatur bezeichnet. Warm und kalt sind in beiden Fällen relative Begriffe, weil sie von einem variablen Bezugspunkt abhängen, wie im ersten Fall vom subjektiven Empfinden einer Person, oder wie im zweiten Fall direkt von einem anderen, im Prinzip variablen Temperaturwert. Diese Relativität von warm und kalt kann über die Funktion eines »Thermostats« operationalisiert werden. Ein Thermostat reagiert temperaturabhängig. Es kann auf einen variablen Bezugspunkt, einen bestimmten Temperaturwert, eingestellt werden und reagiert, wenn es kalt ist, also wenn die Temperatur unter den eingestellten Wert sinkt. Wenn es warm ist, reagiert das Thermostat ebenfalls. Jede Heizung und jeder Kühlschrank besitzen ein Thermostat, das auf die beschriebene Weise die Raum- bzw. Schranktemperatur um den eingestellten Wert hält. Das Thermostat ist jedoch nur die Operationalisierung des funktionalen Prinzips, das der Empfindung »warm/kalt« zugrunde liegt, und nicht der Empfindung »warm/kalt« selbst, da es schwerfällt, die Behauptung ernst zu nehmen, dass der Reaktionsmechanismus »Thermostat« wirklich warm bzw. kalt fühle und eine Temperatur als angenehm bzw. unangenehm empfinde⁴⁶. Entscheidend für das Konzept »warm/kalt« ist die Empfindung einer Temperatur und nicht die Reaktion auf eine Temperatur. Das funktionale Prinzip erklärt eine mögliche Reaktion, nicht aber die Empfindung. Eine Empfindung impliziert ein Subjekt mit Bewusstsein. Eine Reaktion nach einem funktionalen Prinzip ist nicht identisch

⁴⁶ Searle (2002) spricht in einem solchen Fall von metaphorischer Intentionalität in Abgrenzung zu echter Intentionalität.

mit einer Empfindung nach einem funktionalen Prinzip, die eine Reaktion zur Folge haben kann. Die Identifikation eines funktionalen Prinzips mit einer Empfindung scheint einer »*Psychologist's fallacy*« (vgl. Kap. 2), einem Trugschluss der Psychologie, nicht unähnlich zu sein. Ein funktionales Prinzip ist eine Grundlage dafür, eine bestimmte Art von Verhalten erklären zu können. Ein Verhaltensprinzip ist aber nicht dasselbe wie die Empfindungen eines Subjekts, welche nach diesem Prinzip auftreten und ein bestimmtes Verhalten zur Folge haben können. Wird diese Unterscheidung nicht getroffen, dann hätte das zur Folge, dass zum Beispiel ein Thermostat Empfindungen besäße und Empfindungen generell auf reaktives Verhalten reduzierbar wären. Dies wäre eine ähnlich stark vereinfachende und damit problematische Reduktion von Erleben auf Verhalten, wie sie der Behaviorismus vornahm, der als überwunden gelten kann. Einer der wichtigsten Grundsätze des Behaviorismus gilt aber nach wie vor: Ein psychologischer Gegenstand muss empirisch zugänglich sein. Die Psychologie ist also nur dann wissenschaftlich, wenn sie ihre Theorien so formuliert, dass diese empirisch überprüfbar sind. Gleichzeitig ist diese Wissenschaft nur so lange wirklich Psychologie, wie sie sich mit der Psyche des Menschen, seinem Denken und Handeln befasst und nicht in der Untersuchung von reaktivem Verhalten, deren biologischen Grundlagen und den Möglichkeiten der maschinellen Informationsverarbeitung erschöpft. Damit würde Psychologie zu einer reinen Wissenschaft vom Verhalten lebender Systeme. Menschen können und müssen auch als lebende Systeme betrachtet werden, wie es beispielsweise die klassische Medizin praktiziert. Die Psychologie aber sollte immer dem Anspruch gerecht werden, dieses lebende System maßgeblich als das zu betrachten, was namensgebend für sie als Wissenschaft war: als Lebewesen mit einer Psyche, als empfindendes und denkendes Subjekt mit einem Bewusstsein.

Fast alle Phänomene der Psychologie sind nicht direkt beobachtbar und bedürfen deshalb einer Operationalisierung. Ein beobachtbares Phänomen, wie etwa ein bestimmtes Verhalten, kann als repräsentativ für das Vorhandensein eines psychologischen Konstrukts gelten. Das erfolgreiche Lösen von Logikaufgaben steht beispielsweise für das Vorhandensein von logischer Intelligenz. Zusammenfassend kann unter einer Operationalisierung Folgendes verstanden werden:

Eine Operationalisierung ist das Angeben von Indikatoren, die auf das Vorkommen und/oder die Form und Art des zu operationalisierenden Phänomens schließen lassen und somit dieses nicht direkt zugängliche Phänomen repräsentieren.

Die Güte einer experimental-psychologischen Untersuchung auf der Grundlage einer bestimmten Operationalisierung kann in der Psychologie durch sogenannte Gütekriterien bestimmt werden. Diese drei Gütekriterien sind namentlich Objektivität, Reliabilität und Validität. Mit Objektivität wird in diesem Zusammenhang die Beobachterunabhängigkeit einer Messung bezeichnet, die auf eine bestimmte Operationalisierung zurückgeht. Reliabilität bezeichnet die Wiederholbarkeit einer Messung, basierend auf derselben Operationalisierung. Die Validität schließlich bezieht sich direkt auf die Passung zwischen einer bestimmten Operationalisierung und dem operationalisierten Phänomen und stellt somit das wichtigste Kriterium der Güte einer Operationalisierung dar. Die Operationalisierung mancher Phänomene gestaltet sich ungleich schwieriger als diejenige anderer Phänomene. Besonders kompliziert ist dies bei komplexen Phänomenen, die schon theoretisch schwierig zu erfassen und zu definieren sind. Hier besteht eine Möglichkeit der Operationalisierung darin, verschiedene Aspekte eines besonders komplexen Phänomens einzeln zu analysieren und zu operationalisieren. Auch wenn nur einzelne, wenige Aspekte eines Phänomens durch eine bestimmte Art der Operationalisierung erfasst werden können, sind dadurch prinzipiell allgemeine Aussagen über das Phänomen als Ganzes möglich. Empirische Erkenntnisse über einzelne Aspekte eines Phänomens können unter Umständen für das ganze Phänomen generalisierbar sein oder wären vielleicht mit bestimmten Einschränkungen in Bezug auf das Phänomen in seiner ganzen Komplexität gültig. Wenn solche Einschränkungen bei der Integration verschiedener Forschungsergebnisse, die gegebenenfalls aus der Operationalisierung von unterschiedlichen Aspekten resultieren, ausreichende Berücksichtigung finden, dann können diese empirischen Erkenntnisse als wissenschaftlicher Fortschritt in Bezug auf das Gesamtphänomen gewertet werden.

8.2 Operationalisierbarkeit von Bewusstsein

Die allgemeine Auffassung in der neueren Psychologie gegenüber einer Operationalisierbarkeit von Bewusstsein ist von einer gewissen Skepsis geprägt, was unter anderem daran zu erkennen ist, dass überhaupt nur selten explizit von Bewusstsein die Rede ist. Dieser Umstand geht wohl zum großen Teil zurück auf die Mehrdeutigkeit des Bewusstseinsbegriffs, welche im ersten Kapitel kurz dokumentiert wurde. Im dritten Kapitel wurden bereits sechs verschiedene Möglichkeiten der Operationalisierung im Laufe der Psychologiegeschichte kritisch referiert. Dabei wurde Bewusstsein mit jeweils einer psychischen Eigenschaft oder Fähigkeit identifiziert und als solche operationalisiert.

Bewusstsein wurde über die Phänomene der Wachheit, der Aufmerksamkeit, der Absichtlichkeit bzw. als Fähigkeit der Regulation, als Fähigkeit der Unterscheidung, als Phänomen der Mitteilbarkeit bzw. der Mitteilung und schließlich als Wissen operationalisiert. Ein Problem jeder dieser reduktiven Bewusstseinsdefinitionen ist, dass jeweils lediglich einzelne Bewusstseins-eigenschaften oder psychische Fähigkeiten als Teilphänomene von Bewusstsein operationalisiert werden und andere Bewusstseins-eigenschaften oder -fähigkeiten nicht. Weiterhin scheinen einzelne dieser Fähigkeiten und Eigenschaften nur schwer operationalisierbar zu sein, wie es beispielsweise bei dem Konzept der »Absichtlichkeit« der Fall ist (vgl. Kap. 3.5). Es ist durchaus möglich, dass sich bestimmte Bedeutungen des Bewusstseinsbegriffs prinzipiell einer Operationalisierbarkeit entziehen. Dies hat jedoch nicht unbedingt zur Konsequenz, wie manchmal behauptet wird, dass damit das Gesamtphänomen Bewusstsein prinzipiell nicht operationalisierbar wäre. Wenn ein komplexes Phänomen nicht vollständig auf seine Teile oder Elemente reduzierbar ist, dann muss es nicht gleichzeitig der Fall sein, dass dieses Phänomen sich einer Operationalisierung gänzlich entzieht. Unter Umständen müssen einzelne Aspekte als nicht reduzierbar oder manche Elemente als nicht operationalisierbar anerkannt werden und diese Aspekte und Elemente dann entsprechend bei der Erörterung des Gesamtphänomens adäquat Berücksichtigung finden. Um eine Analogie in der Mathematik zu wählen: Auch mit mehreren Unbekannten ist eine Gleichung prinzipiell transformierbar und kann dadurch in manchen Fällen deutlich vereinfacht werden.

Wie bereits angesprochen, besteht die erste konkrete Schwierigkeit einer Operationalisierung von Bewusstsein darin, dass sich der Bewusstseinsbegriff auf ganz verschiedene Phänomene bezieht (vgl. Kap. 1 & 3). Die Operationalisierung eines so mehrdeutigen Begriffs und damit vielgestaltigen Phänomens scheint deshalb ausgesprochen schwierig, wenn nicht gar unmöglich, weil einzelne Indikatoren sich zwangsläufig nur auf Teile des Bewusstseinsphänomens beziehen und damit nicht repräsentativ für das ganze Phänomen sind. Weiterhin scheint Bewusstsein nicht direkt als Phänomen, sondern nur indirekt als Eigenschaft von bestimmten psychischen Zuständen und Prozessen operationalisierbar zu sein (vgl. Kap. 3). Um die genannten Schwierigkeiten zu umgehen, scheint die Operationalisierung bestimmter psychischer Eigenschaften oder Fähigkeiten als spezifische, mit Bewusstsein assoziierte Teilphänomene sinnvoller zu sein, als eine direkte Operationalisierung des Phänomenkomplexes »Bewusstsein«. Die einfachste Möglichkeit ist dabei die Reduktion von Bewusstsein auf das grundlegende Teilphänomen der Wachheit. Störungen der Wachheit als Bewusstseinsgrad werden in der medizinischen Praxis auch als

Bewusstseinstörungen bezeichnet und sind über Indikatoren des Verhaltens beispielsweise in der »Glasgow-Coma-Scala« operationalisiert. Erst wenn ein bestimmter Grad von Wachheit vorliegt, ist es sinnvoll, nach der Art, der Form und dem Inhalt dieses Bewusstseins zu fragen. Da das Vorliegen von Wachheit nur die Voraussetzung von Bewusstsein darstellt, ist die Reduktion von Bewusstsein auf Wachheit psychologisch wenig ertragreich. Es interessieren vielmehr Art, Form oder Funktion eines Bewusstseinszustands oder -prozesses. Wachheit in Zusammenhang mit Aufmerksamkeit kann als Gradient der physiologischen Aktivierung des Körpers und vor allem des Gehirns operationalisiert werden und wird dann als Vigilanz bezeichnet. Weitere mit Bewusstsein assoziierte Phänomene sind das Gedächtnis und das Ich- bzw. Selbst-Bewusstsein. Diese in der Psychologie teilweise praktizierte Strategie, sich auf Phänomene zu konzentrieren, die mit Bewusstsein in enger Verbindung stehen (vgl. Kap. 3), hat jedoch zur Konsequenz, dass Bewusstsein auf eine Art Konglomerat der verschiedenen Teilphänomene reduziert wird. Das Dilemma dieser Strategie besteht darin, dass die einzelnen Teilphänomene zwar mit Bewusstsein assoziiert sind, jedoch jeweils nur Teile der Bedeutung des Bewusstseinsbegriffs abdecken (vgl. Kap. 4.1). Momentane Aufmerksamkeit umfasst nie alles das, was das Bewusstsein zum Inhalt hat. Vom Gedächtnis sind zu einem Zeitpunkt immer nur kleinste Anteile bewusst. Das Ich- bzw. Selbst-Bewusstsein schließt das Bewusstsein davon ein, Bewusstsein zu besitzen und muss damit Bewusstsein schon voraussetzen. Auch in ihrer Summe, als Konglomerat, sind die verschiedenen Teilphänomene nicht deckungsgleich mit dem Bewusstseinsphänomen als Ganzes. Die Konsequenz dieser »Strategie der Teilphänomene« besteht nun darin, entweder jegliche Überlegungen zu Bewusstsein als Phänomenkomplex in den Bereich metaphysischer Betrachtung zu verweisen, oder aber das Bewusstseinsphänomen vollständig auf eine Summe empirischer Teilphänomene zu reduzieren. Mit einer solchen Reduktion auf Teilphänomene wird das Bewusstsein als eigenes Phänomen mehr oder weniger obsolet, wenn nicht sogar redundant. Würde die letztere Strategie Erfolg haben, gäbe es offensichtlich keine Bewusstseinsproblematik.

Eine andere Möglichkeit der Operationalisierung von Bewusstsein besteht darin, nicht direkt von spezifischen operationalisierbaren Einzelphänomenen auszugehen und diese als Teilphänomene oder Bausteine eines theoretischen Bewusstseinskonstrukts zu behandeln, sondern verschiedene Aspekte eines theoretischen Bewusstseinskonstrukts zum Ausgangspunkt einer Operationalisierung zu nehmen. In dieser Herangehensweise wird von dem Bewusstsein als Phänomenkomplex und seinen theoretischen Aspekten ausgegangen und

das Bewusstseinsphänomen nicht schon im ersten Moment auf verschiedene Teilphänomene reduziert. Die in dieser Arbeit vorgeschlagenen theoretischen Bewusstseinsaspekte (vgl. Kap. 6) und die daraus resultierenden Kriterien eines Bewusstseinskonstrukts (vgl. Kap. 7) können jeweils einer Operationalisierung unterzogen werden. Zudem ist anhand der hier erarbeiteten Aspekte und Kriterien eines Bewusstseinskonstrukts die Integration verschiedenster, bereits vorliegender, empirischer Ergebnisse der Bewusstseinsforschung möglich.

8.3 Vorschläge für eine Operationalisierung der Aspekte und Kriterien

Im Folgenden werden Vorschläge für die Operationalisierung der verschiedenen Aspekte von Bewusstsein und der daraus entwickelten Kriterien eines psychologischen Bewusstseinskonstrukts dargestellt. Generell wird bei diesem Ansatz der Operationalisierung von Bewusstsein ein unterschiedliches Vorgehen für die Innenperspektive und für die Außenperspektive des Bewusstseins vorgeschlagen. Die theoretische Verbindung der Innenperspektive mit der Außenperspektive und damit das Leib-Seele-Problem wird durch den Bezugsaspekt von Bewusstsein zur Welt (V.) thematisiert. Das Bewusstseinskriterium der Intentionalität, das die Art des Bezugs von bewusster Innenwelt auf die physikalische Außenwelt und damit die Verbindung der beiden Perspektiven des Bewusstseins konzeptualisiert, entspricht in diesem Zusammenhang einer übergeordneten, wissenschaftstheoretischen Problemstellung, die sich als solche einer Operationalisierung prinzipiell entzieht. Intentionalität beschreibt die besondere Wirklichkeit der psychischen Erlebniswelt bzw. den ontologischen Status der Innenwelt und ist damit primär Gegenstand von Philosophie, speziell der Philosophie des Geistes, und Thema der Wissenschaftstheorie.

Die Innenperspektive des Bewusstseins, genauer formuliert, die erlebnismäßige Innenwelt bewusster Zustände und Prozesse des bewusstseinsfähigen Subjekts, ist der Kern dessen, was hier unter Bewusstsein verstanden wird. Deshalb ist die Operationalisierung der für diese Innenwelt relevanten Bewusstseinsaspekte der Person (I.), der Zeit (II.), der Ganzheit (III.), der Gestalt (IV.) der Physiologie (VI.) und im weiteren Sinne auch der Sprache (VII.) sowie der aus diesen resultierenden Kriterien die entscheidende Aufgabe einer Operationalisierung von Bewusstsein. Die Außenperspektive des Bewusstseins nimmt die Aspekte der Physiologie (VI.) und der Sprache (VII.) zum Ausgangspunkt, um sich indirekt auf die ersten vier Bewusstseinsaspekte beziehen zu können.

Der Aspekt der Physiologie und das resultierende Kriterium der Körperlichkeit beziehen sich einerseits auf den Stellenwert körperlicher Empfindungen und körperbezogener Wahrnehmungen für die Innenperspektive des Bewusstseins. Andererseits beziehen sich Physiologie und Körperlichkeit als Teil der Außenperspektive des Bewusstseins auf die gegenseitige Abhängigkeit von biochemischen Vorgängen im Körper bzw. neuronalen Vorgängen im Gehirn und der Innenwelt des körperbezogenen Erlebens und Wahrnehmens. Die systemtheoretische Perspektive auf den physiologischen Organismus des Menschen und dessen Gehirn als biologisches und neurochemisches System, mit der Eigenschaft bewusste Empfindungen hervorzubringen, bietet prinzipiell einen objektiven Zugang zur Bewusstheit dieser Empfindungen sowie unter Umständen der menschlichen Sprachfähigkeit.

Der Bewusstseinsaspekt der Sprache ist mit ihrer Funktion der Kommunikation ein entscheidendes Kriterium für ein psychologisches Bewusstseinskonstrukt. Da ein Großteil des Bewusstseins sprachlich strukturiert ist, also mit den Konventionen der für das Bewusstsein relevanten Sprache zusammenhängt, kann Sprache generell als ein intersubjektiver Zugang zum Bewusstseinsphänomen angesehen werden. Unter dieser Voraussetzung ist die Struktur von Bewusstsein zum Teil über die Struktur von Sprache und die Entwicklung der Sprachfähigkeit beim Menschen untersuchbar. Die folgenden Vorschläge sind ausdrücklich als provisorisch anzusehen.

a) Die Operationalisierung der Innenperspektive von Bewusstsein

Aspekt (I.) der Person: Subjektivität, Selbst, Ich

Die psychologische Identitätsforschung untersucht das empirische Selbst bzw. die Identität des Menschen, indem sie verschiedene Identitätstypen oder Persönlichkeiten differenziert. Das Temperament eines Menschen beispielsweise, das als einfache Form einer personalen Verhaltenstendenz verstanden werden kann, hat als personenabhängiger Bewusstseinsaspekt einen Einfluss auf die situationale Ausprägung des individuellen Bewusstseins. Theoretische und empirische Erkenntnisse über die Entwicklung der Identität des Menschen und über verschiedene Persönlichkeitstypen könnten einen Beitrag leisten zum besseren Verständnis des Bewusstseinsaspekts der Person. Auf der anderen Seite könnte die Untersuchung des personalen Aspekts menschlichen Bewusstseins einen Beitrag leisten für die Weiterentwicklung von Persönlichkeitstheorien.

Aspekt (II.) der Zeit: Gegenwärtigkeit, Situiertheit

Das subjektive Zeitempfinden in der Gegenwart ist ganz verschieden von der gleichförmig fortschreitenden physikalischen Zeit. Der subjektiv erlebte Moment, die bewusste Gegenwärtigkeit, hat im Gegensatz zur physikalischen Zeit eine Ausdehnung (ca. drei Sekunden). Ereignisse, die innerhalb dieses »Zeitfensters« stattfinden, werden als zusammengehörig wahrgenommen. Auditive Reize werden beispielsweise nur innerhalb dieses begrenzten Zeitraums als Rhythmen und Melodien empfunden (vgl. z.B. Pöppel, 1985). Das momentane Erlebnis des Vergehens von Zeit (schnell/langsam) ist dem Eindruck der Zeitdauer in der rückblickenden Erinnerung (viel/wenig Zeit) entgegengesetzt. Der situative Eindruck langsam vergehender Zeit führt später nicht zu r Erinnerung an eine lange Dauer der Situation des Eindrucks, sondern zu einer entgegengesetzten Erinnerung und umgekehrt.

„Während des Erlebens vergeht die Zeit langsam, im Rückblick erscheint sie kurz. Dieses Erlebnis erklärt sich aus der Tatsache, daß beim Erleben selbst die Aufmerksamkeit einmal auf das Geschehen (Kurzweil), im anderen Fall auf den Ablauf der Zeit (Langeweile) gerichtet wird; rückblickend wird das Zeiterleben dagegen über den Erlebnisreichtum beurteilt.“ (Pöppel, 1997, S.93)

Die psychologische Analyse besonderer Phänomene des subjektiven Zeitempfindens, wie Langeweile oder die subjektiv empfundene Zeitlosigkeit eines sogenannten Flow-Erlebnisses (Csikszentmihalyi, 1985), könnte dabei helfen, verschiedene Arten der Bewusstheit von Ereignissen und das Bewusstseinskriterium der Gegenwärtigkeit zu verstehen und zu erklären.

Aspekt (III.) der Ganzheit: Kontinuität, Einheit

Die erlebnismäßige Einheit des Bewusstseins im gegenwärtigen Moment ist normalerweise eine konstante Gegebenheit. Die Kontinuität des Bewusstseins einer Person, also der erlebnismäßigen Einheit ihres Bewusstseins über die Zeit, ist zu einem großen Teil von der Stabilität des Ich- bzw. Selbst-Bewusstseins der Person abhängig. Das Ich- bzw. Selbst-Bewusstsein wird hier verstanden als mehr oder weniger bewusste, reflexive Identifikation einer Person mit ihren bewussten Erfahrungen und ihrem Selbst sowie der Zuschreibung vergangener Bewusstseinszustände zum gegenwärtigen Selbst. Die erlebnismäßige Einheit des Bewusstseins ist die Grundlage der relativ stabilen, reflexiven Identifikation des Subjekts mit dem eigenen Selbst und der eigenen Identität. Das autobiografische Gedächtnis

ist ein Resultat solcher Vorgänge der Selbstzuschreibung von Erlebnissen und Ereignissen. Die psychologische Untersuchung der grundlegenden Strukturen von Ich- bzw. Selbst-Bewusstsein könnte einen Beitrag leisten zum Verständnis des Ganzheitsaspekts des bewussten Erlebens.

Aspekt (IV.) der Gestalt: Perspektivität, Integration

Durch die Untersuchung von begrenzt variablen Wahrnehmungsgestalten könnte die Generalität und Stabilität sowie die Erfahrungsabhängigkeit von verschiedenen Wahrnehmungsgestalten und Gestalterlebnissen genauer bestimmt werden. Manche Gestalterlebnisse sind bewusst-willentlich beeinflussbar, andere sind erst mit einem bestimmten Erfahrungshintergrund zugänglich. Im Falle von Wahrnehmungsgestalten könnten allgemeine, weitgehend erfahrungsunabhängige Gestaltgesetze, die sogenannten Prägnanzgesetze, von besonderen, erfahrungsabhängigen Gestaltgesetzen unterschieden werden. Das Erleben von Musik ist beispielsweise hochgradig erfahrungsabhängig.

Wie bereits angedeutet (vgl. Kap. 6, IV.), könnten verschiedene experimentelle Ansätze und Ergebnisse der Gestaltpsychologie einen entscheidenden Beitrag für die psychologische Erforschung der Innenperspektive des Bewusstseins leisten. Besonders vielversprechend für die Operationalisierung der vier Teilaspekte der bewussten Innenwelt scheint der experimental-psychologische Ansatz der »Aktualgenese« aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu sein:

Exkurs: Die Aktualgenese als Operationalisierung der Innenperspektive

Mit dem Begriff „Aktualgenese“ bezeichnete einer der Begründer des aktualgenetischen Ansatzes, Friedrich Sander, Mitte der 30er Jahre das „aktuelle Werden von Gestalten in einem überschaubaren Erlebniszusammenhang“ (zitiert nach Graumann, 1959, S.410). Er bezieht sich dabei auf die „in einem Prozeß *erlebbare* Entstehung von Gestalten“ (zitiert nach Graumann, 1959, S.415). Die Betonung der Erlebarkeit der Gestaltentstehung setzt den Schwerpunkt dieses Ansatzes klar auf die Bewusstheit dieser Prozesse und damit auf Bewusstsein. Anders formuliert bezeichnet die Aktualgenese den momentanen Prozess der Gestaltentwicklung und -etablierung und im Besonderen das subjektive Erleben als essenziellen Teil dieses Prozesses. Gegenstand der Aktualgenese ist das subjektive Erleben (Aspekt der Person (I.)) des Prozesses der Entstehung (Aspekt der Zeit (II.)) von Gestalten (Aspekt der Gestalt (IV.)). Diese Gestalten entstehen immer aus

ungegliederten und oft dynamischen Ganzheiten (Aspekt der Ganzheit (III.)), wie Graumann in der zweiten aktualgenetischen Grundhypothese formuliert (s.u.). Damit berücksichtigt der aktualgenetische Ansatz explizit die vier ersten Aspekte der bewussten Innenwelt.

Ausgangspunkt des aktualgenetischen Ansatzes sind experimentelle Techniken, „die das Erleben eines Gestaltwerdungsprozesses in Gang bringen und weitgehend überschaubar, d.h. unter Kontrolle halten“ (Graumann, 1959, S.411). Solche Techniken bestehen zum Großteil darin, durch verschiedene Verfahren Reize soweit abzuschwächen oder zu verändern, dass die resultierenden Wahrnehmungs- bzw. Erkenntnisprozesse und dabei vor allem ihre (frühen) erlebnismäßigen Anteile experimentell untersuchbar werden. Der Reiz wurde meist in seiner Intensität soweit vermindert, dass seine vollständige Wahrnehmung anfangs unmöglich war und nur stufenweise ermöglicht wurde, bis eine mehr oder weniger eindeutige Wahrnehmung des Reizes vorlag. Der deutsche Psychologe Udo Undeutsch beschrieb das aktualgenetische Experiment 1942 folgendermaßen:

„Die Herabsetzung der Reizbedingungen kann dabei auf mannigfaltige Weise erzielt werden: durch Darbietung von [visuellen] Gesichtsobjekten bei kurzzeitiger (tachistoskopischer) Reizeinwirkung, in ausserordentlicher Verkleinerung, im indirekten Sehen oder im Dämmerungssehen. Der stufenweise, von Darbietung zu Darbietung sich vollziehende Uebergang von maximal abgeschwächter zu normal starker Einwirkungsweise lässt eine ganze Abfolge von Gestalterlebnissen entstehen, in der sich im Zusammenhang das *Werden* von Gestalten darstellt. Diesen [...] *aktuell erlebten Gestaltentstehungsprozess im entwickelten Bewusstsein* bezeichnet Sander als »*Aktualgenese*«.“ (Undeutsch, 1942, S.39ff.)

Zu den verschiedenen Modalitäten der Wahrnehmung wurden jeweils psychologische Experimente durchgeführt, die hier nicht im Einzelnen referiert werden können (für eine Zusammenfassung vgl. Graumann, 1959). Allgemein können die Untersuchungsergebnisse so interpretiert werden, dass der schrittweise Gestaltentstehungsprozess in mindestens drei Stadien oder Phasen unterteilbar ist. Das 1. Stadium ist geprägt durch ein Bewusstsein von eher undifferenzierten Ganzheiten. Das 2. Stadium zeichnet sich aus durch das Entstehen von fragilen Vorgestalten im Bewusstsein, das von Gefühlen der Unsicherheit begleitet ist. Das 3. Stadium schließlich ist gekennzeichnet durch das Bewusstsein einer prägnanten Endgestalt und einer gefühlsmäßigen Sicherheit. Ein aktualgenetischer Prozess beginnt also normalerweise bei undifferenzierter Ganzheit und strebt über Vorgestalten hin zur Endgestalt. Die charakteristische Eigenart von Vorgestalten umschreibt Graumann wie folgt:

„Vorgestalten in ihrer spezifischen Regelmäßigkeit sind – psychologisch gesehen – keine »Umgestaltungen« [des Reizmaterials], sondern Gegebenheiten von einer umschriebenen Gestaltetheit, die... als Auswirkungen einer »Tendenz zur Gestaltetheit« interpretiert werden dürfen.“ (Graumann, 1959, S.418)

Die Richtung oder Tendenz der Aktualgenese ist gerichtet auf die Endgestalt, welche „psychologisch korrekt durch das entsprechende Endgültigkeitserlebnis, nicht etwa durch Objektadäquatheit definiert wird“ (Graumann, 1959, S.427). Auf der Grundlage von verschiedenen empirischen Untersuchungen formuliert Graumann in einem zusammenfassenden Artikel aus dem Jahre 1959 vier aktualgenetische Grundhypothesen:

- (1) „Wahrnehmungs- wenn nicht überhaupt Erkenntnisvorgänge [und damit auch Bewusstseinsvorgänge] stellen sich – unter bestimmten Bedingungen – als *Entfaltungsprozesse*⁴⁷ dar.
- (2) Diese Entfaltung erscheint ...
 - [in Bezug auf das Objekt] gerichtet *von einem Pol relativ ungegliederter (oft dynamischer) Ganzheit* [1. Stadium] *über Vorgestalten* [2. Stadium] *zu einem Pole durchgegliederter sinnvoller Gestaltetheit (Sinngestalten)* [Endgestalt / 3. Stadium];
 - [in Bezug auf das Subjekt] reicht diese Entfaltung *von einem eher gefühlsmäßigen Gewahren (Ahnen)* [im 2. Stadium] *zu klarem gegenständlichen Erfassen* [im 3. Stadium].
- (3) Der Entfaltungsprozess verläuft *nicht kontinuierlich bzw. summativ, sondern in* [qualitativ verschiedenen] *Phasen*, die oft sprunghaft auseinander hervorgehen.
- (4) Die Einbettung des aktualgenetischen Verlaufs in übergreifende *personale ... Zusammenhänge und Zuständlichkeiten ist funktional wesentlich ...*
(Graumann, 1959, S.414)

Aufgrund der Verschiedenartigkeit der angewandten Untersuchungstechniken können die ersten drei Thesen nach Graumann „als experimentell weitgehend gestützt“ (Graumann, 1959, S.421) angesehen werden. Auch die vierte Hypothese sei ein „durchgängiger Befund

⁴⁷ Einige Passagen innerhalb des Zitats zur besseren Übersicht durch FH *kursiv* hervorgehoben.

der meisten der bisher berücksichtigten Untersuchungen“ (Graumann, 1959, S.423). Das subjektive Erleben und andere personale Faktoren sind demnach essenziell am Entfaltungprozess bewusster Gestaltwahrnehmung beteiligt. Der personale Aspekt des Bewusstseins macht also einen wesentlichen Faktor der Aktualgenese der Wahrnehmung und vielleicht des Erkennens überhaupt aus. Dieser Umstand markiert den größten Unterschied der Aktualgenese zu neueren kognitionswissenschaftlichen Ansätzen. Anhand der folgenden Aussage Graumanns wird dieser grundsätzliche Unterschied der Gestaltpsychologie zur Kognitionswissenschaft kurz erläutert:

„Daß nicht nur personal überdauernde Gerichtetheiten und Haltungen [A⁴⁸], die Eigenarten des Dargebotenen [B] und der Darbietungstechnik [C] Faktoren des aktualgenetischen Verlaufes sind, sondern dieser wesentlich auch durch aktuelle Einstellungen [D] bestimmt wird, hat eine Reihe aktualgenetischer Experimente erwiesen...“ (Graumann, 1959, S.424)

In unzähligen kognitionspsychologischen Experimenten wurden einige dieser Faktoren aller Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesse erforscht, welche seinerzeit als Faktoren des aktualgenetischen Verlaufs verstanden wurden. Dabei wurden vor allem grundlegende Mechanismen der Wahrnehmung in Abhängigkeit von den äußeren, reizbezogenen Einflussfaktoren der Eigenarten des Dargebotenen [B] und der Darbietungstechnik [C] sehr genau untersucht und schließlich mit neuronalen Systemen in Zusammenhang gebracht. Aktuelle Einstellungen und andere situative Einflussfaktoren [D] auf Bewusstseinsvorgänge der Wahrnehmung und der Erkenntnis wurden kognitionswissenschaftlich zumeist in Form von nicht bewussten Anteilen am Erkenntnisprozess untersucht. Ein Beispiel für solche nicht bewussten Einflussfaktoren ist das „Priming“-Phänomen (vgl. Fröhlich, 2000). Der Einfluss von personal überdauernden Gerichtetheiten und Haltungen [A] auf Prozesse der Wahrnehmung und der Orientierung ist beispielsweise in Form von relativ stabilen globalen Einstellungen und Wertesystemen ebenfalls ein relevanter Faktor. Der Einfluss des subjektiven Erlebens auf den Verlauf des Wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesses hingegen wird in kognitionswissenschaftlichen Ansätzen weitgehend ausgeklammert und ist auch deshalb ein vernachlässigtes Thema in der aktuellen Psychologie. Gerade aktuelle

⁴⁸ Um den Bezug auf die einzelnen Faktoren des Verlaufs der Aktualgenese zu erleichtern, sind die vier Faktoren durch FH mit A-D gekennzeichnet.

Einstellungen [D] wie das subjektive Erleben sind aber laut der vierten aktualgenetischen Grundhypothese für den Entfaltungsprozess der bewussten Wahrnehmung und die Gestaltetablierung funktional wesentlich. Da die Innenperspektive des Bewusstseins durch den personalen Aspekt (I.) und den Zeitaspekt (II.) des prozessualen Erlebens sowie dessen Aspekte der Ganzheit (III.) und der Gestalt (IV.) definiert, muss eine Operationalisierung dieser bewussten Innenwelt bzw. der Innenperspektive des Bewusstseins das personale Erleben notwendig berücksichtigen.

„... das *aktualgenetische Verfahren* ... ermöglicht es, die strukturellen Angelegenheiten und Gerichtetheiten, die als endogener Bedingungskomplex allen Bewusstseinsgegebenheiten zugrunde liegen, zu verstärktem Ansprechen zu bringen.“ (Undeutsch, 1942, S.39)

Mit anderen Worten ist das Konzept der Aktualgenese, welche das aktuelle Entstehen einer Gestalt im Bewusstsein beschreibt, dazu geeignet, die strukturellen und funktionellen Zusammenhänge zwischen dem subjektiven Erleben (als Teil des inneren Bedingungskomplexes) und den psychischen Prozessen der Wahrnehmung, der Erkenntnis und des Denkens zu untersuchen. Damit können bewusste, zeitlich begrenzte Erlebnisprozesse als Einflussfaktor auf die Gestaltetablierung im Bewusstsein über das Konzept der Aktualgenese operationalisiert und prinzipiell wissenschaftlich zugänglich gemacht werden. Die experimentalpsychologische Untersuchung der Innenwelt des Bewusstseins scheint also durchaus möglich zu sein und weiterhin einen wichtigen Beitrag zur wissenschaftlichen Erklärung von Bewusstseinsprozessen leisten zu können. Eine ausführliche Diskussion der Aktualgenese in diesem Zusammenhang muss an anderer Stelle geschehen.

Der niederländische Psychologe Johannes Linschoten sah 1959 darüber hinaus eine enge Verwandtschaft zwischen aktualgenetischen Vorgängen und heuristischem Verhalten:

„Aktualgenese im erweiterten Sinne ist nicht nur ein Zusammenspiel von Reizbedingungen und dispositionellen Gerichtetheiten, die... auf geschlossene und einheitliche, zügige Konturierung, auf geometrische Regelmäßigkeiten, Symmetrie, Parallelität, Senkrecht-Waagrecht-Orientierung, allgemein auf Durchsetzung ausgeprägter Gestaltqualitäten [zielen (Prägnanzprinzip)]; Aktualgenese ist nicht nur Ablauf einer formalen Entwicklungsreihe. Aktualgenese ist eine Erscheinungsform heuristischen Verhaltens.“ (Linschoten, 1959, S.458)

Bewusste Wahrnehmungsprozesse als eine Art heuristisches Verhalten zu verstehen, könnte eine Möglichkeit bieten, die strukturellen Grundlagen von bewussten Vorgängen näher zu untersuchen. Die Gestaltgesetze der visuellen Wahrnehmung stellen einen gut erforschten, strukturgebenden Faktor dar, der das visuelle Erleben erfahrungsunabhängig bedingt. Linschoten (1959) versteht das der Gestaltwahrnehmung zugrunde liegende Prägnanzprinzip als generelle, organisch bedingte Tendenz der Wahrnehmung nach dem heuristischen Prinzip:

„... Prägnanz [ist] aber nicht Endpunkt und Ziel, sondern Ausgangspunkt; was Prägnanzgesetze liefern, kann Restgestalt sein, wird aber erst zur Vorgestalt, wenn aufgenommen im Vorgang des Suchens einer objektadäquaten Lösung. Da ist Prägnanz nicht Ziel, sondern Mittel, Kompromiß auf dem Wege zur Erlangung spezifischer Information.“ (Linschoten, 1959, S.467)

Das heuristische Prinzip und die daraus resultierende Flexibilität kann als eine Besonderheit der bewussten Wahrnehmung, des Denkens, des Problemlösens oder sogar ganz allgemein des Bewusstseins verstanden werden. Die wissenschaftliche Untersuchung der strukturellen Grundlagen dieses Prinzips würde zu einem besseren Verständnis von Bewusstsein und seiner Rolle für das menschliche Verhalten führen.

b) Die Verbindung der Innenperspektive und der Außenperspektive

Aspekt (V.) des Bezugs zur Welt: Intentionalität

Der Bezug des Bewusstseins zur realen Welt bzw. das Verhältnis zwischen subjektiver Innenwelt und objektiver Außenwelt ist ein philosophisches und wissenschaftstheoretisches Problem, dessen Lösung weitreichende Konsequenzen für eine Operationalisierung von Bewusstsein hat. In Bezug auf den Aspekt der Intentionalität macht die Frage der Operationalisierbarkeit wenig Sinn, weil es sich bei der hier beschriebenen Form von Intentionalität in erster Linie um den theoretischen Zusammenhang bewusster Innenwelt und realer Außenwelt handelt. Intentionalität stellt gleichzeitig eine Möglichkeit und ein Problem der (natur-) wissenschaftlichen Konzeption und Erklärung von Bewusstsein dar. Das Thema »Intentionalität« wird an dieser Stelle nicht weiter vertieft, da es sich um eine sehr komplexe metatheoretische Angelegenheit im Umfeld des Leib-Seele-Problems handelt und den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Es sei immerhin auf Searles kurze Abhandlung »Intentionality and its place in nature« (2002) verwiesen, eine kurze Darstellung seines 1983

in der Monografie »Intentionality« veröffentlichten Konzepts der Intentionalität im Zusammenhang mit Bewusstsein und Sprache. Eines der schwierigeren Teilprobleme, welches auch Searle adressiert, stellt dabei die Frage der intentionalen Verursachung dar. Dabei geht es um die mentale bzw. geistige Verursachung von Ereignissen in der physikalischen Welt, ein weitgehend ungelöstes Problem der Philosophie des Geistes (vgl. Bieri, 1993). Eine ausführliche Erörterung verschiedener philosophischer Positionen zum Thema Intentionalität in Bezug auf Bewusstsein und einige Konsequenzen dieser Positionen bietet der Artikel des amerikanischen Philosophen Charles Siewert (2006) »Consciousness and Intentionality« in der »Stanford Encyclopedia of Philosophy«.

c) Die Operationalisierung der objektiven Außenperspektive des Bewusstseins

Die objektive Außenperspektive auf die Aspekte und Kriterien des Bewusstseins entspricht im Grunde der medizinischen Sichtweise des menschlichen Geistes, also der Herangehensweise der Psychiatrie und der Neurologie. Diese Art der Operationalisierung von Bewusstsein orientiert sich, wie eingangs beschrieben, am Aspekt der Physiologie und legt die folgende Annahme zugrunde: Von außen betrachtet ist Bewusstsein eine Eigenschaft des menschlichen Organismus bzw. des Gehirns unter vielen, wenn auch eine ganz besondere Eigenschaft. Die objektive Außenperspektive ist dabei mit der Schwierigkeit konfrontiert, wie der menschliche Organismus die charakteristischen Besonderheiten der bewussten Innenwelt wie deren Subjektivität, Unmittelbarkeit, Gegenwärtigkeit oder kontinuierlicher Einheit realisiert. Diese Schwierigkeit der Verbindung von objektiver Außenwelt und subjektiver Innenwelt ist Teil des Bewusstseinskriteriums der Intentionalität (V.) und muss in der Art der außenperspektivischen Operationalisierung Berücksichtigung finden. Die medizinische Sichtweise auf den Menschen bedient sich einem systemtheoretischen Verständnis des menschlichen Organismus und betrachtet seine Physiologie als biochemisches System mit bestimmten Elementen, Strukturen und daraus resultierenden Eigenschaften und Funktionen. Das Teilsystem Gehirn hat faktisch die besondere Eigenschaft, auf eine bis jetzt unbekannt Art und Weise Bewusstsein hervorzubringen.

Für die Operationalisierung des Bewusstseinsphänomens aus psychiatrischer Sicht kommen einige Psychopathologien und deren Symptome in Frage. Im Besonderen erscheinen hier Pathologien des Bewusstseins und der Wahrnehmung, wie die als Bewusstseinsstörung und als Ich-Störung Symptome geeignet (vgl. z.B. Payk, 2007). Eine Bewusstseinsstörung bezeichnet vor allem pathologisch veränderte Wachheitszustände, die

unter anderem in Zusammenhang mit Schädel-Hirn-Traumata, Schlaganfällen, Sauerstoffarmut, Vergiftungen und Epilepsie auftreten. Im Einzelnen werden dabei Verminderungen, Trübungen, Einengungen und Verschiebungen des Bewusstseins unterschieden. Diese Art von Bewusstseinsstörung sagt jedoch vor allem etwas über den pathologischen Zustand des Organismus und dessen Auswirkungen auf die Wachheit einer Person aus und beschreibt verschiedene Arten des Verschwindens von Bewusstsein. Interessant in Bezug auf den Bewusstseinsaspekt der Person (I.) ist vor allem die Ich-Störung. Diese Gruppe klinischer Symptome tritt vor allem in Zusammenhang mit verschiedenen Formen der Schizophrenie auf und könnte auf phänomenaler Ebene auch als Zerfall der Ich-Welt-Grenze oder als Ich-Auflösung bezeichnet werden. Von solchen Symptomen betroffene Menschen empfinden beispielsweise ihre Gedanken nicht mehr als ihre eigenen Gedanken, sondern als Eingebung anderer Menschen oder sie erleben einen Verlust der eigenen Person durch eine Veränderung des ursprünglichen, natürlichen Persönlichkeitsempfindens. Diese Art klinischer Symptome hat einen gravierenden Einfluss auf das Ich- bzw. Selbst-Bewusstsein der Betroffenen und machen die schweren Folgen einer Störung des personalen Bewusstseinsaspekts für das Bewusstsein und die Lebenswirklichkeit eines Menschen nachvollziehbar.

Die neurowissenschaftliche Perspektive entspricht der direkten Untersuchung der Hirnphysiologie im Hinblick auf das Bewusstsein. Diese Suche nach neuronalen Strukturen und Prozessen, die in Zusammenhang mit der Bewusstheit von psychischen Prozessen stehen, ist die gegenwärtig populärste Richtung der Bewusstseinsforschung. Das Ziel dieser Verbindung kognitions- und neurowissenschaftlicher Forschungsprogramme ist es, gesetzesartige Zusammenhänge zwischen Körper und Geist bzw. zwischen bestimmten Hirnaktivitäten und dem Bewusstsein zu erschließen. Das gleichzeitige Auftreten von bewussten kognitiven Zuständen oder Funktionen mit charakteristischen neuronalen Prozessen kann unter bestimmten Umständen, d.h., wenn beispielsweise dieser korrelative Zusammenhang stark genug ist, als gesetzesartige Relation zwischen Kognitionen und neuronalen Prozessen verstanden werden. Der konkrete Zweck dieser Art von Ansatz ist das Aufspüren von sogenannten »neuronalen Korrelaten des Bewusstseins«. Darunter wird gemeinhin die Aktivität einer bestimmten neuronalen Struktur oder ein bestimmter neuronaler Funktionszusammenhang verstanden, welche als solche hinreichend für bestimmte Bewusstseinszustände oder für die Bewusstheit psychischer Vorgänge sind. Ein neuronales Korrelat von Bewusstsein ist also ein definierbares Zentrum oder eine definierbare zentrale Hirnfunktion, die für sich genommen hinreichend für Bewusstsein

(oder für eine bestimmte Art von Bewusstsein) sind. Ein solches neuronales Bewusstseinszentrum oder ein solcher für das Bewusstsein zentraler, neuronaler Funktionszusammenhang wäre an jedem bewussten Zustand beteiligt bzw. im Moment eines bewussten kognitiven Zustands aktiv.

Historisch gesehen hat die psychophysiologische Untersuchung von hirngeschädigten Patienten, besonders während des Zweiten Weltkrieges, das Wissen über die strukturbedingte Funktionsweise des Gehirns stark erweitert. So schrieb Lurija, der als einer der Begründer der Neuropsychologie gilt, in seiner Autobiografie:

„In dieser tragischen Periode [des 2. Weltkriegs] hatten wir – paradoxerweise als Folge der großen Zahl von Hirnverletzungen – die Möglichkeit, unsere Kenntnisse des Gehirns und der zerebralen Organisation psychischer Prozesse entscheidend zu erweitern. So entwickelte sich die Neuropsychologie gerade während der Kriegszeit und in den darauf folgenden Jahren zu einer eigenständigen Wissenschaft.“

(Lurija, 1993, S.142)

Die Zusammenhänge von zerebralen und psychischen Prozessen werden auch heute noch vielfach anhand von spezifischen Einschränkungen psychischer Funktionen infolge von Hirnläsionen oder im Falle von besonderen Psychopathologien untersucht. Dafür werden mit Patienten, die unter spezifischen Einschränkungen ihrer kognitiven Fähigkeiten leiden, verschiedenste Versuche und Testreihen durchgeführt, wenn diesen Menschen die teilweise anstrengenden Tests zuzumuten sind. Diese Art von Experiment hat zahlreiche Zusammenhänge zwischen psychischen Prozessen und kognitiven Fähigkeiten auf der einen Seite und ihren zugrundeliegenden neuronalen Prozessen und enger oder weiter umgrenzten Hirnbereichen auf der anderen Seite erkennen lassen. Als am besten neurowissenschaftlich untersucht gelten Wahrnehmungsvorgänge und darunter insbesondere die Prozesse der visuellen Wahrnehmung.

„Das visuelle System ist [in seiner Funktion und seinen neuronalen Korrelaten] weitaus besser begriffen als viele andere Teile des Gehirns.“ (Blackmore, 2004)⁴⁹

⁴⁹ Übersetzung des Originalzitats von Blackmore (2004, S.249-250) durch FH: „...the visual system is much better understood than many other parts of the brain.“

Interessant für die Bewusstseinsforschung sind dabei vor allem Störungen der Bewusstheit von Wahrnehmungen, körperlichen Empfindungen und ganz allgemein das Entstehen dieser Art von Bewusstheit. In diesem Zusammenhang werden das Fehlen und pathologische Veränderungen der Bewusstheit von visuellen und körperbezogenen Wahrnehmungen bei diskret lokalisierten Hirnläsionen diskutiert, weil solche psychischen Prozesse neuropsychologisch am besten zugänglich scheinen. Die Ergebnisse solcher neurowissenschaftlichen Forschung werden verstärkt in die neuere philosophische Diskussion des Bewusstseinsproblems einbezogen (vgl. z.B. Tye, 1999; einen Überblick gibt Blackmore, 2004). Ohne auf einzelne klinische Phänomene und deren neuropsychologische Einzelheiten einzugehen, seien hier jene Phänomene erwähnt, denen bei dieser philosophischen Erörterung neuropsychologischer Erkenntnisse besondere Aufmerksamkeit zukommt (vgl. Blackmore, 2004):

- (1) Die sogenannte »Blindsicht« betrifft das weitgehende Fehlen von Bewusstheit visueller Wahrnehmung, obwohl diese visuellen Informationen unter bestimmten Umständen einen, wenn auch sehr begrenzten, funktionellen Einfluss auf das Verhalten der Betroffenen haben.
- (2) Das Phänomen des »Phantomschmerzes« oder der »Phantomgliedmaßen« besteht darin, dass ein Schmerz oder allgemein eine körperliche Empfindung vorliegt, ohne dass die entsprechenden Gliedmaßen vorhanden sind.
- (3) Der »Neglect« ist im Falle von körperbezogenen Empfindungen gewissermaßen das Gegenteil der genannten Phantomempfindungen, da hierbei einzelne Gliedmaßen bis zu einer ganzen Körperseite nicht gespürt werden bzw. dem Bewusstsein nicht zugänglich sind, obwohl diese vorhanden und weitgehend funktionsfähig sind. Ein visueller Neglect bezieht sich auf Teile des Gesichtsfelds.
- (4) »Anosognosien« bezeichnen das komplette Fehlen oder extreme Störungen der Wahrnehmung des Betroffenseins von verschiedenen, manchmal äußerst schwerwiegenden, Krankheiten oder Behinderungen wie weitreichende Lähmungen, Blindheit oder Taubheit.

- (5) Verschiedenste Veränderungen des Bewusstseins und der Bewusstheit von psychischen Vorgängen oder Fähigkeiten werden seit einiger Zeit auch künstlich durch Psychopharmaka und durch elektrische oder elektromagnetische Stimulation des Gehirns oder einzelner Hirnareale, beispielsweise durch »Transkranielle Magnetstimulation«, hervorgerufen und untersucht.

Die beiden Phänomene Phantomempfindung (2) und Neglect (3) sind in Bezug auf die Innenperspektive des Bewusstseinskriteriums der Körperlichkeit (VI.) besonders interessant. Im ersten Fall liegt körperbezogenes Bewusstsein vor, ohne dass der relevante Bezugspunkt, also das gespürte Körperteil, vorhanden ist. Im zweiten Fall ist es umgekehrt. Teile des Körpers sind zwar vorhanden und auch weitgehend funktionsfähig, werden aber nicht gespürt und in der Folge auch nicht als Teil des eigenen Körpers und als dem körperlichen Selbst zugehörig wahrgenommen. Der amerikanische Neurologe Oliver Sacks beschreibt in seinem Buch mit dem anschaulichen Titel »Der Tag, an dem mein Bein fortging« (2006) eine besondere Form des Neglect-Phänomens aus eigener Erfahrung. Bei dieser »Entfremdung« von seinem linken Bein nahm er dieses nicht mehr als das eigene wahr.

Das Bestreben der neurowissenschaftlichen Bewusstseinsforschung darf sich indessen nicht darin erschöpfen, (pathologische) Veränderungen oder Ausfälle der Bewusstheit von Wahrnehmungen und Empfindungen nachzuvollziehen, sondern muss letztlich darauf hinarbeiten, den (gesunden) physiologischen Vorgang der Bewusstwerdung und generell der Bewusstheit von Empfindungen und Wahrnehmungen zu erforschen. Vielversprechende Ansätze für eine Untersuchung des normalen Vorgangs der bewussten visuellen Wahrnehmung bieten multistabile Wahrnehmungsphänomene (vgl. z.B. Hubel, 1989), wie die Gestaltwahrnehmung bei Kippbildern oder die sogenannte »Binoculare Rivalität« (vgl. z.B. Alais, 2005). Eine solche Operationalisierung des Bewusstseinskriteriums der Integration (IV.) aus der Außenperspektive versucht jene integrativen Gehirnvorgänge zu bestimmen, die der bewussten Wahrnehmung zugrunde liegen. Die Phänomene der multistabilen Wahrnehmung sind für neuropsychologische Experimente deshalb methodisch sehr vorteilhaft, weil hierbei das Wahrnehmungsbild bzw. der Reiz konstant bleibt und sich nur die Wahrnehmungsgestalt ändert. Im Falle von Kippfiguren wechselt die Wahrnehmung von einer stabilen Wahrnehmungsgestalt in eine andere, ebenfalls stabile Gestalt. Neuronale Aktivitätsveränderungen im visuellen Kortex, die mit dem Kippen der Wahrnehmungsgestalt einhergehen, können unter solchen experimentellen Bedingungen direkt auf die Veränderung der Gestaltwahrnehmung der

Kippfigur zurückgeführt werden, da die Reizvorlage sich nicht verändert. Auf diese Weise kann sich die Neurowissenschaft weitgehend auf ihren wissenschaftlichen Gegenstand konzentrieren und versuchen, die komplizierten neuronalen Zusammenhänge zu entschlüsseln, die dem Wechsel der Gestalt zugrunde liegen. Die Binoculare Rivalität besteht darin, dass beiden Augen gleichzeitig verschiedene Bilder dargeboten werden und dabei jeweils nur eines der beiden Bilder komplett, bewusst wahrnehmbar ist. Die Rivalität besteht dabei also zwischen den beiden Augen um die Bewusstheit der Wahrnehmung des kompletten Bildes. Die bewusste Wahrnehmung wechselt unregelmäßig zwischen beiden Bildern hin und her, wobei es zwischendurch meist zu einem Verschwimmen oder Verschmelzen von Teilen der Bilder zu etwas Neuem kommt. Der Wechsel der bewussten Wahrnehmung zwischen den zwei konstanten Wahrnehmungsreizen ist im Gegensatz zur Gestaltwahrnehmung wenig bis gar nicht willentlich steuerbar.

Die Operationalisierung des Bewusstseinsaspekts der Ganzheit (III.) betrifft die fundamentale Einheit des bewussten Erlebens, welche sich schon in der Wahrnehmung der verschiedensten Einzelheiten als bewusstes Ganzes äußert. Die Frage nach der physiologischen Realisation dieser Erlebniseinheit stellt sich schon im Falle der bewussten Wahrnehmung von einfachsten Objekten mit zwei verschiedenen Eigenschaften wie Form und Farbe. In der neurowissenschaftlichen Bewusstseinsforschung ist diese Fragestellung unter dem Namen »Bindungsproblem« bekannt geworden (vgl. z.B. Blackmore, 2004). Dieses neurophysiologische Problem bezieht sich auf die Entstehung der phänomenalen Einheit der bewussten visuellen Wahrnehmung. An der visuellen Wahrnehmung sind verschiedene Teile des Okzipitalkortex beteiligt, die abgrenzbar sind anhand ihrer unterschiedlichen Funktionen. Unterschiedliche Neurone in den verschiedenen Gehirnarealen sind für Form, Farbe und Bewegung der visuellen Wahrnehmung zuständig. Die verschiedenen Informationen müssen infolge der Spezialisiertheit der einzelnen neuronalen Funktionseinheiten zusammengeführt und verbunden werden, damit sie zu einem einheitlichen Wahrnehmungserlebnis führen können. Das Bindungsproblem bezeichnet die Schwierigkeit, einen bestimmten Ort, Prozess oder Ähnliches zu bestimmen, was diese Verbindung leistet und damit für die Einheit der bewussten visuellen Wahrnehmung verantwortlich wäre. Schwerwiegende Einwände sprechen gegen die Annahme einer Art Bewusstseinszentrum der Wahrnehmung als Ort der Zusammenführung visueller Teilinformationen im Gehirn. Als Lösung wurde eine synchrone Oszillation neuronaler Aktivität in den verschiedenen visuellen Verarbeitungszentren vorgeschlagen und empirisch bestätigt (Engel, 2005). Inwiefern dieser einheitsstiftende Prozess synchroner

Oszillation eine wirkliche Erklärung der phänomenalen Einheit bewusster Wahrnehmung darstellt, bleibt fraglich. Manche Neurophysiologen gingen indessen soweit, diese synchrone Oszillation um 40Hz als neuronales Korrelat von Bewusstheit und sogar als eine Art Universallösung des Bewusstseinsproblems auf neuronaler Ebene zu proklamieren (vgl. Blackmore 2004), was unter Berücksichtigung der Komplexität der Bewusstseinsproblematik besonders aus neurophysiologischer Sicht doch etwas voreilig erscheint.

In Bezug auf die diachrone Einheit des Erlebens bzw. den Kontinuitätsaspekt des Bewusstseins (III.) ist das klinische Phänomen der Akinetopsie interessant, das auch als Bewegungsblindheit bezeichnet werden kann. Eine bestimmte Art der Verletzung des visuellen Kortex macht die visuelle Wahrnehmung von Bewegungen praktisch unmöglich (Zihl et al., 1991) und kann als eine Störung der Kontinuität von visuellen Bewusstseinsinhalten interpretiert werden. Bei dieser neurologischen Störung bleibt das Kontinuitätserleben anderer Sinnesmodalitäten intakt, wie die vorhandene Fähigkeit zur verbalen Kommunikation illustriert. Daraus kann geschlossen werden, dass die neuronalen Grundlagen des Kontinuitätserlebens der verschiedenen Wahrnehmungsmodalitäten unabhängig voneinander untersuchbar sind. Prinzipiell wäre also eine neuronale Operationalisierung des Kontinuitätserlebens über Störungen dieses Bewusstseinsaspektes bei verschiedenen Wahrnehmungsmodalitäten möglich.

Der Bewusstseinsaspekt der Zeit (II.) ist in der Außenperspektive wohl nur über das objektive Kriterium der Situiertheit operationalisierbar, da das Kriterium der Gegenwärtigkeit per Definition subjektiv ist. Die normale situationale und raumzeitliche Zuordnung von Erlebnissen wird erst durch das Vorhandensein eines funktionierenden episodischen sowie eines autobiografischen Gedächtnisses möglich und könnte folglich indirekt über Schädigungen dieser Funktionen, anhand verschiedener Formen von Gedächtnisstörungen wie der Amnesie untersuchbar sein. Des Weiteren hat die Bestimmung der zeitlichen Strukturiertheit von Gehirnvorgängen die Abhängigkeit des Verlaufs bewusster psychischer Zustände und Prozesse von einer zeitlichen Quantelung neuronaler Aktivität belegt (vgl. Pöppel, 1985, 1997). Prominent ist im Zusammenhang mit dem Zeitaspekt die als Libet-Experiment bekannte Untersuchung zum zeitlichen Ablauf von neuronalen Aktivitätspotenzialen in Zusammenhang mit dem zeitlichen Auftreten der bewussten Entscheidung, einen Knopf zu drücken, und deren motorische Ausführung (vgl. Libet, 2004). Dieses Experiment hatte einen enormen Einfluss auf die interdisziplinäre Diskussion des Bewusstseinsphänomens und im Besonderen auf die philosophische Frage

der Willensfreiheit. Die neurowissenschaftliche Bewusstseinsforschung scheint sich jedoch sinnvollerweise zum überwiegenden Teil auf das bewusste Empfinden und Wahrnehmen zu beschränken, also auf das Bewusstsein erster Ordnung (vgl. Kap. 7, V.)

Eine neurowissenschaftliche Operationalisierung des Bewusstseinsaspekts der Sprache (VII.) ist aufgrund der komplexen Struktur und der verschiedenen Ebenen von Sprache ungleich schwieriger als es bei einfachen Empfindungen und Wahrnehmungen der Fall ist. Luria umschrieb das neurolinguistische Forschungsprogramm auf folgende Weise:

„Es ist einleuchtend, dass die Aneignung ... unterschiedlich komplizierte[r] Sprachstrukturen unterschiedlich komplizierte psychische Prozesse erfordert. [...] Die Aufgabe der neuropsychologischen Analyse [von Sprache] besteht ... nicht darin, die sprachlichen Strukturen auf morphologische Strukturen des Gehirns unmittelbar zu beziehen (das ist sowohl unsinnig als auch unmöglich), sondern darin, die einzelnen Sprachkomponenten zu analysieren und diejenigen psychischen Operationen zu bestimmen, die für ihre Aneignung und Verwendung erforderlich sind. Erst danach kann man nach den Mechanismen im Gehirn suchen, die die Realisierung dieser Prozesse gewährleisten.“ (Lurija, 2002, S. 179ff)

In Bezug auf die Operationalisierung von Bewusstsein scheint es also gewinnbringender zu sein, den Bewusstseinsaspekt der Sprache über die Sprache selbst zu untersuchen, als über die neuronale Realisierung der psychischen Prozesse, die den verschiedenen Sprachkomponenten zugrunde liegen..

d) Die Operationalisierung der intersubjektiven Außenperspektive des Bewusstseins

Unzweifelhaft bietet Sprache über ihre Funktion der Mitteilung einen intersubjektiven Zugang zu verbalisierbaren Bewusstseinsinhalten und ist damit eine Möglichkeit der Operationalisierung der Bewusstheit von psychischen Zuständen und Prozessen. Um über die Sprache das Bewusstsein als Phänomen zu untersuchen, wäre zu klären, inwieweit sich die formale Struktur von Sprache und die Struktur des Bewusstseins ähneln. Wie schon Lurija betonte, ist das Phänomen des abstrakten Denkens und damit das Bewusstsein höherer Ordnung nicht vom Phänomen der Sprache separierbar, weil diese Phänomene sich gegenseitig konstituieren. In jedem Fall sind sprachwissenschaftliche Überlegungen notwendig, um das Bewusstseinsphänomen als Ganzes zu verstehen und zu erklären. Interessant könnte in diesem Kontext beispielsweise die Untersuchung des Zusammenhangs von Bewusstsein mit der Mathematik als weitgehend kontextfreie Sprache mit streng logischer Struktur sein. Da Bewusstsein höherer Ordnung nur durch Sprache

möglich ist, scheint die Analyse der Sprache, ihrer Entwicklung und ihrer Verwendung den Zugang zum Bewusstsein zweiter Ordnung, zu komplexen Bewusstseinsinhalten und damit zur Reflexivität des Menschen zu bieten.

9. Resümee

In dieser Arbeit wurde gezeigt, dass eine psychologische Untersuchung des Bewusstseinsphänomens sinnvoll möglich ist und nicht auf einzelne mit Bewusstsein assoziierte Teilphänomene beschränkt bleiben muss. Die durch eine Kombination der vier Bewusstseinskonzeptionen gewonnen sieben Aspekte werden dem Bewusstseinsphänomen, wie es in dieser Arbeit verstanden wird, gerecht. Das bewusste Erleben und seine individuelle Erscheinungsweise können durch die Aspekte der Person (I.), der Zeit (II.), der Ganzheit (III.) der Gestalt (IV.), der Physiologie (VI.) und der Sprache (VII.) erschöpfend beschrieben werden. Eine solche Beschreibung muss für ein wissenschaftliches Verständnis dieser Innenwelt in Bezug zur Welt (V.) gesetzt werden, was mithilfe des Konzepts der Intentionalität geschieht. Der Bewusstseinsaspekt des Bezugs zur Welt (V.) bezieht sich auf höherer Abstraktionsebene auf die übrigen sechs Aspekte und ist das Bindeglied zwischen der Innenperspektive und der Außenperspektive des Bewusstseins. Die Bewusstseinsaspekte der Physiologie (VI.) und der Sprache (VII.) sind die Grundlage für eine objektive bzw. intersubjektive Operationalisierung der Außenperspektive des Bewusstseins. Auf der Basis der sieben allgemeinen Bewusstseinsaspekte wurden konkrete Kriterien entwickelt, welche die einzelnen Aspekte auf die Innen- und die Außenperspektive des Bewusstseins anwendbar machen. Damit ist der Grundstein für ein psychologisches Bewusstseinskonstrukt gelegt. Die verschiedenen Aspekte und Kriterien des Bewusstseins sind hochgradig abhängig voneinander, da sie sich gegenseitig konstituieren. Die ausführliche Analyse der gegenseitigen Abhängigkeiten der Bewusstseinsaspekte untereinander stellt den nächsten Schritt in Richtung auf ein explikatives Bewusstseinskonstrukt dar. Eine wissenschaftstheoretische Erörterung von Intentionalität als Bewusstseinsaspekt in Bezug auf dieses Bewusstseinskonstrukt ist ebenfalls notwendig. Die vorgeschlagenen Aspekte und Kriterien können in der vorliegenden Form HEURISTISCH nutzbar gemacht werden für eine Bewusstseinsforschung, die vom Erleben, von der bewussten Innenwelt als Kern des Bewusstseinsphänomens ausgeht und das Bewusstsein als Gegenstand der Psychologie begreift.

„Heuristisch, d. h. auf Entdeckung gerichtet, nennen wir eine Hypothese, die nicht selber und als solche für definitiv gehalten wird, sondern als vorläufige Annahme Leitmotiv beim Untersuchen spezifischer Tatsachen und Verhältnisse ist. Durch heuristische Hypothesen ordnen wir Tatsachen, damit die Prüfung ihrer noch unbekannt Beziehungen ordentlich verläuft; damit wir nicht blind Tatsachen sammeln, sondern systematisch Einsicht erwerben. So ist es in der Wissenschaft. Der Wissenschaftler weiß, daß er heuristisch vorgeht.“ (Linschoten, 1959, S.467)

<i>Merkmale des Denkens und von Bewusstsein</i>				<i>Allgemeine Bewusstseinsaspekte</i>	Kriterien eines Bewusstseinskonstrukts	Vorschläge für eine Operationalisierung der Aspekte und Kriterien
A. James (1890)	B. Graumann (1966)	C. Gadener/Oswald (1991)	D. Delacour (1995)			
Personalität	Ich Identität	Subjektivität Unmittelbarkeit	Subjektivität Ego	I. Person	Ich Selbst Subjektivität	Identitätsforschung Persönlichkeitstheorie
Veränderung	Zeitlichkeit	Einheit Zeitliche Kontinuität	Situiertheit	II. Zeit	Gegenwärtigkeit Situiertheit	Aktualgenese // subjektives Zeitempfinden
Kontinuität	Horizont		Vertrautheit	III. Ganzheit	Kontinuität Einheit	Ich-Bewusstsein Selbst
Selektivität	Perspektivität	Enge des Bewusstseins	Integration	IV. Gestalt	Perspektivität Integration	Gestaltgesetze Einflussmöglichkeiten auf Gestaltetablierung
Intentionalität	Intentionalität	Intentionalität	Intentionalität	V. Bezug zur Welt (Innenperspektive ↔ Außenperspektive)	Intentionalität	Wissenschaftstheorie Leib-Seele-Problem
Körperlichkeit	Leib	---	Physiologie	VI. Physiologie (objektiver Zugang)	Körperlichkeit	Neuronale Korrelate von Bewusstsein Bewusstsein 1.Ordnung
---	Kommunikation	---	Sprachliche Kommunikation	VII. Sprache (intersubjektiver Z.)	Sprache Kommunikation	Reflexivität Bewusstseinsinhalte Bewusstsein 2.Ordnung

Tabelle 4: Bewusstsein als psychologisches Konstrukt und seine Operationalisierbarkeit

Bibliografie

- Alais, David (Hrsg.). (2005). *Binocular Rivalry*. Cambridge, Massachusetts: MIT Press.
- Bieri, Peter (Hrsg.). (1993). *Analytische Philosophie des Geistes*. 2. Auflage. Bodenheim: Athenäum/ Hain/ Hanstein.
- Blackmore, Susan J. (2004). *Consciousness. An introduction*. Oxford / New York: Oxford University Press.
- Chalmers, Alan F. (2001). *Wege der Wissenschaft. Einführung in die Wissenschaftstheorie*. 5. Auflage. Berlin/ Heidelberg: Springer-Verlag.
- Chalmers, David J. (1996). *The Conscious Mind. In Search of a Fundamental Theory*. New York/ Oxford: Oxford University Press.
- Christmann, Ursula (2003). Reflexivität: Reflexionsstufen als Binnenstruktur. In N. Groeben (Hrsg.). *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie*. Bd. II: Objekttheoretische Perspektiven. 2. Halbbd.: Situationsbezug, Reflexivität, Rationalität, Theorieintegration (S.49-105). Münster: Aschendorf.
- Csikszentmihalyi, Mihaly (1985). *Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Damasio, Antonio R. (1999). *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, 4. Auflage. München: Deutscher Taschenbuchverlag dtv.
- Delacour, Jean (1995). An introduction to the biologie of consciousness. *Neuropsychologia*, 33 (9), S. 1061-1074.
- Engel, Andreas K. (2005). Neuronale Synchronisation und Wahrnehmungsbewusstsein. In C.S. Herrmann, M. Pauen, J.W. Rieger & S. Schicktanz (Hrsg.). *Bewusstsein. Philosophie, Neurowissenschaften, Ethik* (S. 216-241). München: Wilhelm Fink Verlag.
- Fröhlich, Werner D. (2000). *Wörterbuch Psychologie*. 23. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag dtv.
- Gadenne, Volker (1996). *Bewußtsein, Kognition und Gehirn. Einführung in die Psychologie des Bewußtseins*. Bern: Hans Huber.
- Gadenne, Volker & Oswald Margit E. (1991). *Kognition und Bewußtsein*. Berlin/Heidelberg/NewYork/London/Paris/Tokyo/HongKong/Barcelona/Budapest: Springer Verlag.
- Graumann, Carl-F. (1959). Aktualgenese. Die deskriptiven Grundlagen und theoretischen Wandlungen des aktualgenetischen Forschungsansatzes. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, Band VI, Jahrgang 1959, S. 410-448.
- Graumann, Carl-F. (1966). Bewußtsein und Bewußtheit. Probleme und Befunde der psychologischen Bewußtseinsforschung. In W. Metzger (Ed.), *Allgemeine Psychologie*. I. Der Aufbau des Erkennens. 1.Halbbd: Wahrnehmung und Bewußtsein (S. 79-127). Göttingen: Hogrefe.
- Graumann, Carl-F. (1985). Phänomenologische Analytik und experimentelle Methodik in der Psychologie - das Problem der Vermittlung. In K.-H. Braun & K. Holzkamp (Hrsg.),

- Subjektivität als Problem psychologischer Methodik. 3. Internationaler Kongress Kritische Psychologie Marburg 1984. Frankfurt/M. (S. 38-58).
- Groebe, N. & Scheele, B. (1993). Bewusstseinsstufen in sportlichen Lernprozessen. In V. Lippens (Hrsg.), Forschungsproblem: Subjektive Theorien. Zur Innensicht in Lern- und Orientierungsprozessen (S. 139-153). Hamburg: Berichte und Materialien des Bundesinstituts für Sportwissenschaften (1).
- Habermas, Jürgen (1987). Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. I: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Herrmann, Theo (1982). Über begriffliche Schwächen kognitivistischer Kognitionstheorien: Begriffsinflation und Akteur-System-Kontamination. Sprache und Kognition, 1, S. 3-14.
- Hölscher, Stefan (1997). Monismus und Dualismus in der Psychologie. Zur Verschränktheit von ontologischen und methodologischen Problem(lösungs)perspektiven. In N. Groeben (Hrsg.), Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. Bd. I: Metatheoretische Perspektiven. 1. Halbbd.: Gegenstandsverständnis, Menschenbilder, Methodologie und Ethik (S. 27-138). Münster: Aschendorf.
- Hubel, David H. (1989). Auge und Gehirn. Neurobiologie des Sehens. Heidelberg: Spektrum der Wissenschaft.
- James, William (1909). Psychologie. Leipzig: Verlag von Quelle & Meyer.
- James, William (1983). Principles of Psychology. Cambridge, Massachusetts/ London, England: Harvard University Press.
- Kemmerling, Andreas (1998). Eine Handvoll Bemerkungen zur begrifflichen Unübersichtlichkeit von "Bewußtsein", In F. Esken & H.-D. Heckmann (Hrsg.), Bewußtsein und Repräsentation (S. 55-71), Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh.
- Kiefer, Markus (2002). Bewusstsein. In J. Müsseler & W. Prinz (Hrsg.), Allgemeine Psychologie (S.179-222). Heidelberg/Berlin: Spektrum Akademischer Verlag.
- Köbler, Gerhard (2005). Juristisches Wörterbuch. Für Studium und Ausbildung. München: Verlag Franz Vahlen.
- Libet, Benjamin (2004). Mind time. The temporal factor in consciousness. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Linschoten, Johannes (1959). Aktualgenese und heuristisches Prinzip. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, Band VI, Jahrgang 1959, S. 449-473.
- Lurija, Alexander R. (1982). Sprache und Bewußtsein. Köln: Pahl-Rugenstein Verlag.
- Lurija, Alexander R. (1993). Romantische Wissenschaft. Forschungen im Grenzbezirk von Seele und Gehirn. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Lurija, Alexander R. (2002). Sprache und Gehirn. In W. Jantzen (Hrsg.), Alexander R. Lurija - Kulturhistorische Humanwissenschaft. Ausgewählte Schriften (S. 172-185). Berlin: Verlag Pro BUSINESS.
- Payk, Theo R. (2007). Psychopathologie. Vom Symptom zur Diagnose. 2. Auflage. Berlin: Springer.
- Pöppel, Ernst (1985). Grenzen des Bewußtseins. Über Wirklichkeit und Welterfahrung. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

- Pöppel, Ernst (1997). Zeitlose Zeiten: Das Gehirn als paradoxe Zeitmaschine. In H. Meier & D. Ploog (Hrsg.), *Der Mensch und sein Gehirn* (S. 67-97). München/Zürich: Piper.
- Prinz, Wolfgang (1997). Was heißt eigentlich „bewußt“, und wie erklärt man den bewußten Charakter mentaler Inhalte? *Sprache und Kognition*, 16, Heft 3-4, S. 134-142.
- Rolf, Thomas (2007): *Bewusstsein, Handeln, Aufmerksamkeit. Zum Verhältnis von phänomenologischer Psychologie und Pragmatismus im Anschluss an William James.* e-Journal *Philosophie der Psychologie*, Nr. 7. Online verfügbar unter <http://www.jp.philo.at/texte/RolfT1.pdf> [letzter Zugriff 13.09.2008]
- Sacks, Oliver (2006). *Der Tag, an dem mein Bein fortging*. 15. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Searle, John R. (1983). *Intentionality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Searle, John R. (1986). *Geist, Hirn und Wissenschaft. Die Reith Lectures 1984*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Searle, John R. (1997). Die wissenschaftliche Erforschung des Bewusstseins. In H. Meier/ D. Ploog (Hrsg.), *Der Mensch und sein Gehirn* (S. 9-34). München/Zürich: Piper.
- Searle, John R. (2002). *Consciousness and Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Siewert, Charles (2006). *Consciousness and Intentionality*. Stanford Encyclopedia of Philosophy. Online verfügbar unter <http://plato.stanford.edu/entries/consciousness-intentionality> [letzter Zugriff 13.09.2008]
- Tye, Michael (1999). *Ten Problems of Consciousness. A Representational Theory of the Phenomenal Mind*. 3. Auflage. Cambridge, Massachusetts/ London, England: MIT Press.
- Ulfig, Alexander (2003): *Lexikon der philosophischen Begriffe*. Köln: Komet.
- Undeutsch, Udo (1942). Die Aktualgenese in ihrer allgemeinpsychologischen und ihrer charakterologischen Bedeutung. *Scientia. Revue de Synthèse Scientifique*, Sér. 4, Année 36.
- Vogeley, Kai (1995). *Repräsentation und Identität. Zur Konvergenz von Hirnforschung und Geist-Gehirn-Philosophie*. Berlin: Dunker & Humblot.
- Zihl, J.; von Cramon, D.; Mai, N. & Schmid, Ch. (1991). Disturbance of movement vision after bilateral posterior brain Damage. Further evidence and follow up observations. *Brain*, Vol. 114, No. 5, S. 2235-2252.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die umgangssprachliche und die philosophische Perspektive auf Bewusstsein 14

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Merkmale des Denkens und von Bewusstsein 61

Tabelle 2: allgemeine Aspekte des Bewusstseins 62

Tabelle 3: Aspekte und Kriterien eines psychologischen Bewusstseinskonstrukts und
Vorschläge für eine Operationalisierung dieser Aspekte und Kriterien 86

Tabelle 4: Bewusstsein als psychologisches Konstrukt und seine Operationalisierbarkeit ... 112

KONTAKT:

Jegliche Rückmeldung ist willkommen!!

Ich bin offen für und freue mich auf und über jeden persönlichen argumentativen Austausch in positivem Sinne, wie auch im Sinne harscher und begründeter Kritik, nicht nur auf psychologischer Ebene.

Was ist das, was wir Bewusstsein nennen?

Felix Hoffstaedter

hoffstaedter@hotmail.de